DQ
720
S7

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/sonnigehaldenaml00steb

MONOGRAPHIEN · AUS · DEN · SCHWEIZERALPEN

SONNIGE HALDEN AM LÖTSCHBERG

VON F. G. STEBLER

Beilage zum Jahrbuch des S. A. C.
Band XLIX
1913

Monographien aus den Schweizeralpen.

Sonnige Halden am Lötschberg.

Von

Friedrich Gottlieb
F. G. Stebler.

Mit 95 Abbildungen.

Beilage zum Jahrbuch des S. A. C.
Band XLIX
1913.

DQ
720
S7

Alle Rechte vorbehalten.

LIBRARY
MAY 18 1962
UNIVERSITY OF TORONTO

794970

Vorwort.

Vor achtzehn Jahren lernte der Verfasser die eigentümlichen, durch Teßlen geregelten Rechtsverhältnisse der Bewässerungskanäle in Außerberg kennen. Der schon vor Jahren verstorbene „Fähnder" Schmid breitete damals im Pfarrhaus einen ganzen großen Sack voll dieser merkwürdigen, dort im Gebrauch stehenden hölzernen Dokumente vor meinen entzückten Augen aus. Als ich mich nun zwei Jahre später zum Behufe des Studiums von Land und Volk in Visperterminen aufhielt und beständig die sonnigen Gefilde an der gegenüberliegenden Rhonetalhalde vor Augen hatte, kam der Gedanke zum Durchbruch, auch über die weltverlorene Gegend von Außerberg das Material zu einer monographischen Arbeit zu sammeln. Mehrmals stieg ich in den folgenden Jahren zu kurzem Besuche an diese Berglehne hinauf, sammelte, notierte und photographierte. Aber erst mit der Eröffnung der Lötschbergbahn im Jahre 1913 nahm das Vorhaben ernste Gestalt an, als die Direktion der Bahn die Initiative ergriff und der Schweizer. Alpenklub beschlossen hatte, das Werk seinen Mitgliedern 1914 in die Hand zu geben. So machte ich mich im Sommer 1913 mit Energie an die Sammlung der noch fehlenden Daten und Aufnahmen, die dann im Winter verarbeitet wurden. Heute bin ich nun in der Lage, den Lesern eine abgerundete Darstellung vorzulegen, von der ich hoffe, daß sie die gleich wohlwollende Aufnahme finde, wie die, der bereits erschienenen Walliser Monographien.*)

Die einzelnen Dörfer, Täler, Alpen und Berge habe ich, soweit es in der gegebenen Zeit möglich war, gründlich durchforscht. Dabei wurde mir die tatkräftige Unterstützung einer großen Anzahl orts- und sachkundiger Personen zuteil. Vor allem sei die Mitwirkung von Herrn Pfarrer St. Schmid in Außerberg erwähnt, der mich auch auf manchen Touren begleitete und mir wertvolle Mitteilungen verschaffte, wovon das Buch selbst an vielen Stellen Zeugnis ablegt. Bei meinem Gastgeber in Außerberg, Herrn Paul Theler, fand ich nicht nur gute Unterkunft, sondern derselbe leistete

*) Ob den Heidenreben, 1901. — Das Goms und die Gomser, 1903. — Am Lötschberg, Land und Volk von Lötschen, 1907.

mir auch wertvolle Führerdienste. Eine große Zahl der schönsten Bilder, die das Buch schmücken, verdanke ich Herrn Franz Rohr in Bern, der an mehreren Sonntagen herkam und die interessantesten Dorfschaften auf die Platte brachte. Von Herrn Rohr sind folgende Bilder: 1—3, 9, 12, 14—16, 18, 19, 21—24, 26, 37, 39, 40, 42, 54, 55, 58, 60, 61, 66, 67, 69, 71, 79, 80, 82, 86—88, 90, 91 und 94. — Die Klischee 4, 5, 7 hat mir die Lötschbergbahn zur Verfügung gestellt. Die übrigen Aufnahmen sind vom Autor selbst.

Bei der Entzifferung der Hausinschrift Fig. 57 haben sich besonders die Herren Prof. Dr. Hoffmann-Krayer in Basel, die Staatsarchivare Dr. Nabholz und Dr. Hegi in Zürich, dann aber auch Herr Pfarrer Schmid bemüht. Die meisten Daten aber sammelte ich im Verkehr mit dem Volk. Es sei mir erlassen hier Namen aufzuführen. Allen sei an dieser Stelle für ihre Beihülfe der herzlichste Dank ausgesprochen! In erster Linie aber danke ich dem Zentralkomitee des Schweizer. Alpenklub und der Direktion der Lötschbergbahn für die Förderung, die sie dem Werke angedeihen ließen.

Zürich im Mai 1914.

Dr. F. G. Stebler.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III

Inhaltsverzeichnis V

Verzeichnis der Abbildungen VII

Einleitung 1

Von Bern nach Brig 3

Von Bern nach Thun. — Gürbetalbahn. — Thunersee. — Lötschbergbahn. — Von Spiez nach Frutigen. — Das Frutigland. — Von Frutigen nach Kandersteg. — Lötschbergtunnel. — Lötschental. — Lonzaschlucht. — Aussicht von Hohtenn. — Fahrt nach Brig. — Eröffnung der Lötschbergbahn.

Elf Walliser Gemeinden am Lötschberg 12

Lage. — Politische Verhältnisse. — Bevölkerungszahl. — Siedelung. — Gesteinsunterlage. — Außerberg. — Gründen. — Hohtenn. — Eggerberg. — Die Gräfin Blandrati. — Verfehlte Bahnhaltestelle. — Mund. — Wallfahrtskapelle im Gstein. — Birgisch. — Niedergesteln. — Die Freiherren vom Thurm. — Loskauf von Frutigen. — Raron. — Matzenhaus. — Der Rarner-Krieg. — Rotigo-Blatt. — Heidnischbiel. — Steigerhaus. — Lötschbergstein. — St. German. — Die Manngasse. — Baltschieder. — Lalden. — Brigerbad. — Thomas Platter.

Täler und Berge 34

Ijollital. — Ijollialp. — Seetal. — Bietschtal. — Leiggern. — Lattma. — Bizitorru. — Schrahbäche. — Bärenfad. — Bärenloch. — Alp Bietschtal. — Baltschiedertal. — Stockhorn. — Baltschiedertal-Schlacht. — Kampf und Sieg der Munder, 1212. — Kühmatt. — Martischüpfe. — Hobitzi. — Jägitierweidli. — Gredetschtal. — Bietschhorn. — Wiwannihorn.

Die Alpweiden 45

Alpen. — Besatz. — Rückgang der Fruchtbarkeit. — Verwilderung. — Höhenlage. — Weidedauer. — Einzelalpung. — Zahl der Sennhütten. — Kapellen. — Genossenschaftlicher Alpwirtschaftsbetrieb. — Genossenschaftsalpen. — Preis der Alprechte. — Alpscheiter und Teßlen. — Mähewiesen auf den Alpen. — Alpbestoßung. — Einsegnung. — Abendsegen.

Sommerdörfer und Sommergüter 52

Betriebsart. — Eigentum. — Finnen. — Kastler. — Tatz. — Laden. — Heuernte.

An den Wasserleitungen 54

Trockenes Klima. — Quellenarmut. — Der verlorene Brunnen. — Folge des Erdbebens von 1855. — Der Außerberger Brunno. — „Güllen". — Zahl der Leitungen. — Länge. — Alter. — Der Rotbach. — Wasserfassung und Fortleitung. — Wasservogt. — Ganglatte. — Unglücksfälle. —

Seite

Wasserschlegel. — Der „Chänilzug". — Die schöne Meiß. — Gletscherwasser. — Wässerteßlen. — Werkteßlen.

Haus und Hof 66
Gebäudearten. — Stadel. — Scheunen. — Eigentumsrecht. — Wohnhäuser. — Innere Einrichtung derselben. — Hausinschriften. — Heidenhäuser. — Verlassene Wohnhäuser. — Ausgestorbene Weiler und Dörfer. — Ursache der Entvölkerung.

In Feld und Flur 72
Ackerland. — Das „Korn" (Roggen). — Getreideernte. — Getreideunkräuter. — Bodenbearbeitung. — Die Haue und das Hauen. — Hauertage. — Schafbletschen. — Verschiedene Getreidearten. — Großbohne. — Erbsen. — Kartoffeln. — Wiesen. — Wiesenpflanzen. — Heuernte. — Sonnenseite und Schattenseite.

Die Safrankultur in Mund 78
Botanische Eigenschaften des Safrans. — Vorkommen. — Kultur. — Nutzung. — Safranernte. — Ertrag. — Qualität des Mundersafrans. — Herkunft und Alter der Kultur.

Obst, Wein und Gartenpflanzen 81
Obst- und Weingärten. — Obstarten. — Beeren. — Wein. — Gärten. — Gemüse- und Zierpflanzen.

Nahrung und Kleidung 84
Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft. — Mühlen. — Brot. — Fleisch. — Käse. — Speisen. — Kaffee. — Vorratsräume. — Gesegnete Gegenstände. — Beleuchtung. — Mahlzeiten und Lebensweise. — Tischgebete. — Kleidung. — Wasserversorgung.

Vieh und Wild 89
Viehzählung. — Pferde und Maultiere. — Rindvieh. — Blähsucht. — Schafe. — Schäfermontag. — Ziegen. — Das „Fäschen". — Bienenzucht. — Jagd. — Vogelwelt. — Eidechsen.

Jahresarbeiten und Wanderleben 95
Landwirtschaft und Nebenerwerb. — Jahresarbeiten. — Wanderung.

Das Volk, wie es leibt und lebt 97
Menschenschlag. — Alte Leute. — Kraftmenschen. — Der Disterntoni. — Verheiratung. — Außereheliche Kinder. — Brautwerbung. — Die verliebten Esel. — Trauung. — Hochzeit. — Kindersegen. — Eheleben. — Geburt. — Kindbetterfluh. — Taufe. — Taufmahl. — Kulturstufe. — Die Herren z'Arol. — Reinlichkeit. — Kröpfe. — Kretinismus. — Kirchenbesuch. — Sonntagsunterhaltung. — Wirtshausleben. — Tanzvergnügen. — Schützenzünfte. — Theater.

Religion und Kirche 106
Religion. — Sonntagsheiligung. — Die Waschwesi. — Pfarreien. — Lostrennung von Unterbäch und Birchen. — Kirchen. — Kapellen. — Bethäuschen und Bildstöcklein. — Kapitalvermögen der Kirchen. — Pfrundeinkommen.

Volkssprache und Volkspoesie 109
Sprache. — Redensarten. — Lokalausdrücke. — Sprichwörter. — Wetterregeln. — Kinderreime. — Neujahrslieder.

Seite

Personennamen und Hauszeichen 112
Familiennamen. — Taufnamen. — Uebernamen. — Hauszeichen. — Holzzeichen.
Die Rhonekorrektion 114
Ueberschwemmungen. – Lauf der Rhone in alter Zeit. – Rhonekorrektion. – Binnenkorrektion. — Das Rhonetal ein See.
Schluß 117
Exkursionen an sonnigen Halden. — Unterkunft. — Abschied.
Literatur 119

Verzeichnis der Abbildungen.

Fig.		Seite
1	Außerberg	1
2	Marenhaus in Raron	2
3	Raron (Gesamtansicht)	3
4	Karte der Lötschbergroute	4
5	Das Rhonetal von Hohtenn aus	6
6	Spinnerin mit Spille	7
7	Bietschtobelbrücke	9
8	Bahnhof Außerberg an der Eröffnung der Bahn	10
9	Bodmen, Gemeinde Mund	12
10	Außerberg mit Gerstenhorn	14
11	Zum Bord, Gemeinde Gründen	16
12	Hohtenn, Oberdorf	17
13	Kirche von Eggerberg	18
14	Mund, Dorfgasse	19
15	Alter Turm in Mund	25
16	Munderstein	20
17	Fahne in Mund	21
18	Birgisch	21
19	Niedergesteln	22
20	Ruine Felsenburg	23
21	Kirche von Raron	24
22	Alter Kirchturm von Raron	25
23	Rotigo-Haus mit Zehntenstadel	26
24	Kreuzigung Christi	28
25	Steigerhaus	29
26	Lötschbergstein in St. German	30
27	Baltschieder	31
28	Lalden	31
29	Brigerbad	33
30	Bietschtal und Bietschhorn	34
31	Lattma	35
32	Rotbach im Baltschiedertal	37
33	Alte Fahne von Mund	38
34	Kühmattsand und Kühmattfluh	40
35	Martischüpfe	42
36	Wiwannihorn (n. E. Akert)	44
37	Alp Brischern	45
38	Alphütte im Baltschiedertal	47
39	Kapelle auf Brischern	49
40	Inneres einer Sennhütte auf Brischern	50
41	Alpknebel der Baltschiederalp	51
42	Sommerdorf Finnen	52
43	Wasserleitung an der weißen Fluh	54
44	Baumgartners Haus	55
45	Der verlorene Brunnen	56
46	Wasserleitung im „Leidu Eggi“ in Chummerschbrand	57
47	Der Hüter	59
48	Wasserleitung im Gebädol und im „Leidu Eggi“	60

Fig.		Seite
49	Wasserschlegel	61
50	Abmarsch zum Chänilzug	62
51	Wasserleitung im Hübsch Meisji	63
52	Wässerteßlen	64
53	Das Teßlen	65
54	Schulhaus und Gemeindehaus in Außerberg	66
55	Stadel und Scheune im Erb	67
56	Jahreszahlen in verlassenen Wohnhäusern	68
57	Hausinschrift auf Hohtenn	69
58	Heidenhaus in Heinigenbühl	69
59	Jahreszahlen in Wohnhäusern	70
60	Verlassene Wohnhäuser	70
61	Zehntenstadel in Mund	71
62	Das Hauen in Außerberg	72
63	Kornträger im Niwerch in Außerberg	73
64	Männer mit Hauen	74
65	Maultier mit Schafbletschen	75
66	Kartoffelgraber in Mund	76
67	Mund, Dorfansicht	78
68	Pflanze des gebräuchlichen Safrans	79
69	Häuser in Außerberg	81
70	Straße mit Pergelen in Lalden	82
71	Keller mit Vorräten	84
72	Mühle in Außerberg	85
73	Brotreite	86
74	Ein Tablatt	87
75	Spinnerin mit Rad	88
76	Schafherde	89
77	Schafscheren und Schafessen	91
78	Schwarzhalsziegen	92
79	Esche mit abgeschnittenen Aesten	93
80	Dorfgasse in Außerberg	95
81	Bürger von Außerberg	97
82	Eine 84-Jährige	98
83	Holzträger	99
84	Eine Alte und ein Riese	101
85	Ein „Nohl"	103
86	Station im Gstein	104
87	Beinhaus von Raron	106
88	Kirche in Raron	107
89	Mädchen von Außerberg	109
90	Wallfahrtskapelle im Gstein	110
91	Kapelle auf Finnen	112
92	Hauszeichen von Außerberg	113
93	Fischersbiel	114
94	Gasthaus zum Adler in Außerberg	117
95	Bietschhorn vom Wiwannihorn aus (n. E. Akert)	120

Außerberg.

Sonnige Halden.

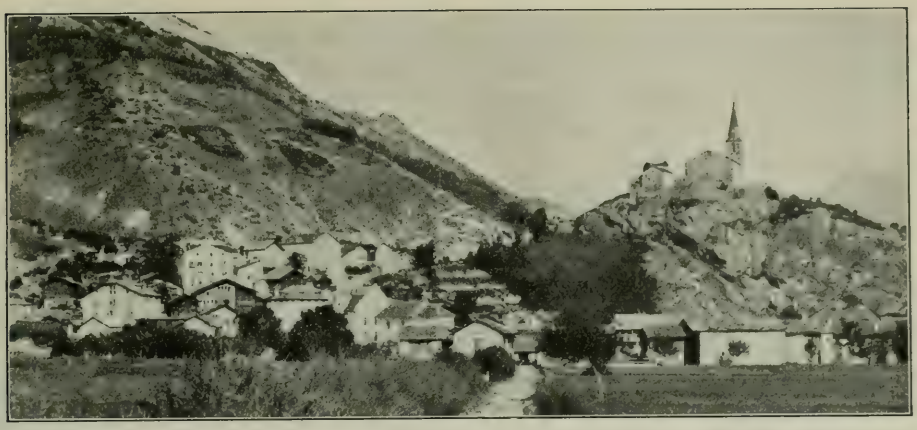
„Sonnige Halden" im vollen Sinne des Wortes sind die an der Lötschberglinie an der Südabdachung des mächtigen Bietschhornmassivs gelegenen Hänge. Sonnig sind sie nicht nur infolge der südlichen Abdachung, sondern auch wegen der starken Neigung, die den günstigsten Einfall der Sonnenstrahlen vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf die Erde ermöglichen. Die Gegend ist den meisten Walliswanderern aus der Ferne bekannt, da sich das Gebiet bei der Fahrt in der Bahn von Leuk aufwärts nach Brig dem Auge in der ganzen Länge präsentiert. Aber nur wenigen Auserwählten war es vergönnt, die Berghalden, Schluchten und Täler, die Dörfer und Weiler zu durchwandern, obschon diese dem für eine großartige Natur und patriarchalisches Volksleben empfänglichen Besucher reichen Genuß bieten. Einem Edmund von Fellenberg war es vorbehalten, als erster die Täler und Berge genauer kennen zu lernen und zu beschreiben. Ingenieur Xaver Imfeld studierte die Gegend zum Behufe der topographischen Aufnahme und Julien Gallet schilderte mit warmer Empfindung seine und seiner Freunde Besteigungen. Der Allgemeinheit ist die Gegend aber erst erschlossen worden durch die Eröffnung der Lötschbergbahn.

Drei Eisenbahnstationen finden sich in dem Gebiete, die als Etappen und Ausgangspunkte dienen — Hohtenn, Außerberg und Lalden. Im folgenden, lieber Leser, wollen wir eine gemeinsame Wanderung in den schönen Erdenwinkel unternehmen, die Eindrücke auf der Hinreise notieren, die einzelnen

Dörfer und Weiler besuchen, die Täler und Berge, die Alpweiden und Maiensäße kennen lernen und sodann die großartigen Bewässerungsanlagen begehen, die mit eisernem Fleiße gepflegte Bebauung und Nutzung der Felder und

Fig. 2. Maxenhaus in Karon.

Wiesen verfolgen, Haus und Hof, Vieh und Wild betrachten, um zum Schluß das Leben des genügsamen Volkes, sein Wanderleben, seine patriarchalischen Sitten und Gebräuche, seine einfache Lebenshaltung u. s. f. kennen zu lernen.



Raron.

Von Bern nach Brig.

Die Lötschbergbahn führt den Reisenden in kürzester Zeit an die sonnigen Halden des Lötschberges im Wallis. Von Bern nach Thun bestehen zwei Eisenbahnverbindungen, diejenige der Bundesbahnen über Münsingen und jene der Gürbetalbahn über Belp.

Obschon auf der letzteren Strecke keine Schnellzüge verkehren, so kommt der Reisende aus der Ostschweiz bei manchen Zügen mit der Gürbetalbahn ebenso früh in Thun an, als über Münsingen, weil der lange Aufenthalt in Bern wegfällt. In solchen Fällen ist die Reise mit dem „Gürbeschnegg", wie die Züge über Belp scherzweise genannt werden, sehr zu empfehlen, denn die Fahrt durch das Tal der Gürbe ist an malerischen Reizen reicher. Die Gürbetalbahn zieht sich meist der Tallehne entlang an prächtigen Landsitzen vorbei, mit bei hellem Wetter hübscher Fernsicht ins Gebirge. Schon bei Belp erscheint das herrliche Gletschermassiv der Blümlisalp, und nach und nach reiht sich die ganze Kette vom Gspaltenhorn bis zur Jungfrau, dem Mönch und dem Eiger an. Weiter hinten grüßt sogar die stolze Pyramide des Finsteraarhorns. Den Vordergrund bildet die grüne Ebene des Gürbetales, das „bernische Kabisland". Besonders bei Thurnen sieht man im Sommer ausgedehnte Felder, die mit Kopfkohl bepflanzt sind und den Bernermarkt mit diesem Nahrungsmittel versorgen. Bei Kaufdorf, wo sich die Bahn nach Osten wendet, erschließt sich dem Auge mit einem Mal die ganze scharfe Kette des Sigriswilergrates und des Hohgantes. Gar lieblich hebt sich im Vorlande links die Falkenfluh mit dem bekannten, weithin sichtbaren Gasthause ab. Das Landschaftsbild ist besonders malerisch im Herbst, wenn das buntgescheckte Vieh auf den Talwiesen weidet. Bei einer nochmaligen Wendung der Linie oberhalb Thurnen kommt die dreieckige Gestalt des Niesen zum Vorschein und rechts davon die Berner Voralpen, vom Stockhorn bis über den Gantrisch hinaus. Nach und nach beschränkt sich allerdings der Gesichtskreis wieder; Jungfrau, Mönch und Eiger verstecken sich hinter den Vorbergen. Aber dennoch bietet die Gegend trotz der langsamen Fahrt des Zuges reiche Abwechslung.

Die andere Bahnlinie, die Bundesbahn, führt in einer großen Kurve über Ostermundigen nach Münsingen und über die fruchtbare Ebene der Aare nach Wichtrach, überschreitet bei Uttigen den Fluß und vereinigt sich dann mit der Gürbetallinie, mit welcher sie auf dem gleichen Bahnkörper im Bahnhofe Thun einmündet.

Bei der Ausfahrt von Thun präsentiert sich die herrliche Blümlisalpgruppe zum zweiten Male, nur viel mächtiger. Oestlich des Eigers kommt die kühne Gestalt

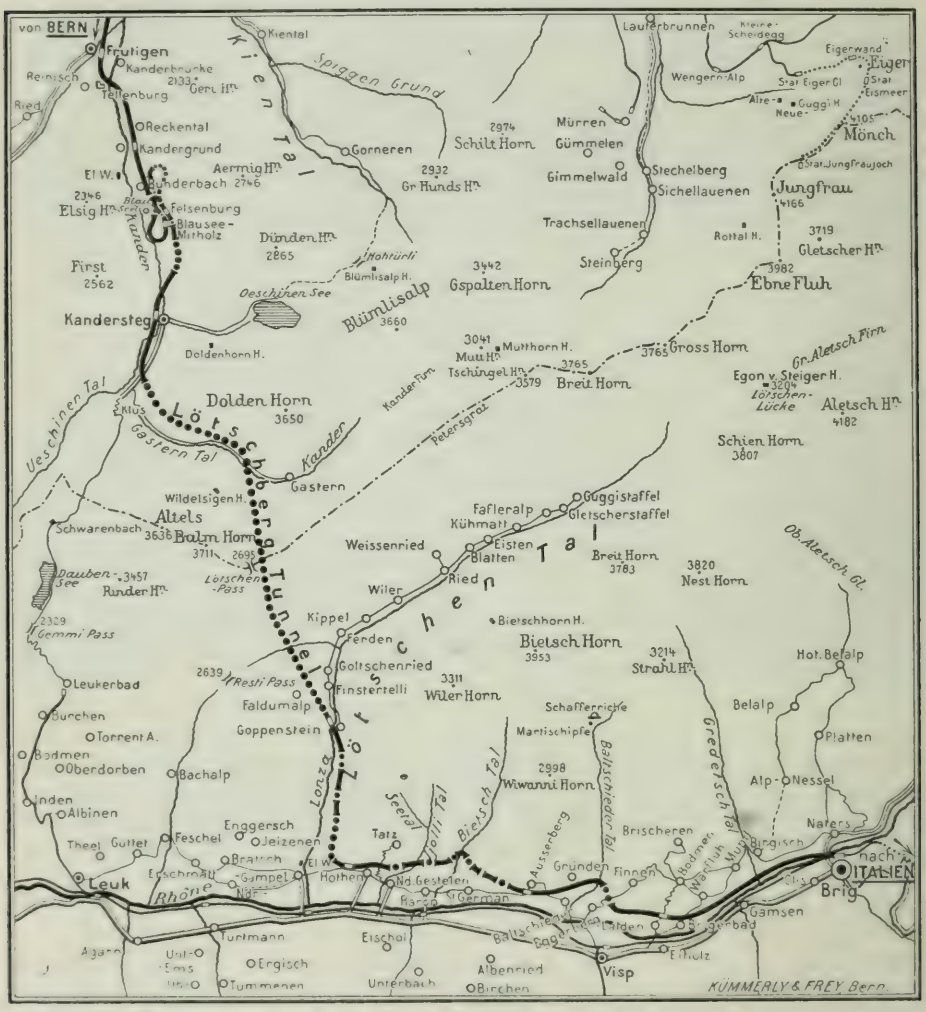


Fig. 4. **Lötschbergroute von Frutigen bis Brig** 1 : 250,000.

der Schreckhörner zum Vorschein und noch weiter links die Wetterhörner. Bei Scherzligen überblickt man die schönen, mit Schlössern, Landhäusern und Hotels übersäten Gestade des Thunersees — die „Riviera des Berneroberlandes", von Thun bis Hilterfingen, Oberhofen, Gunten und Merligen. Idyllisch liegt am südlichen Ufer des Sees, in einem Kirschbaumwalde versteckt, das kleine Dörfchen Einigen, mit einem allerliebsten, mit Baumgruppen umgebenen Kirchlein. Ein Bild seltener Art bietet diese Gegend zur Zeit der Kirschenblüte, wenn die ganze Landschaft in ein weißes Blüten-

meer gehüllt ist. Aber auch im Herbst, wenn die Blätter des Kirschbaumes die herbstliche Färbung angenommen haben, ist der Anblick, wenn die Sonne in den bunten Blätterwald scheint, märchenhaft. Wie Spielzeuge erscheinen in diesem Baumwald die kleinen, einfachen, aber sauberen steinbeschwerten Holzhäuschen.

In Spiez nimmt die Berner Alpenbahn, kurzweg Lötschbergbahn genannt, ihren Anfang, die uns angenehm in anderthalb Stunden von Spiez über Frutigen und Kandersteg durch den Lötschbergtunnel nach Brig bringt.

Die Bahn gehört einer Aktiengesellschaft. Da der Staat Bern aber in starkem Maße beteiligt ist, ist sie eigentlich eine gemischte Staatsbahn, an welcher sich auch die Eidgenossenschaft mit 6 Millionen Franken à fonds perdu engagiert hat, wofür aber die Gesellschaft den Haupttunnel zweigeleisig und die übrige Strecke so anlegen mußte, daß der spätere, zweigeleisige Ausbau ohne unverhältnismäßig große Kosten möglich ist. Der Gesellschaft gehören auch die Linie der ehemaligen Thunerseebahn, die Dampfschiffunternehmung des Thuner- und Brienzersees; außerdem betreibt sie die Linie Spiez-Zweisimmen, die Gürbetalbahn und die Strecke Bern-Schwarzenburg. Die Strecke von Spiez bis Frutigen wurde schon 1901 dem Betriebe übergeben und drei Jahre vor der Lötschbergbahn als elektrische Versuchsstrecke für die ganze Bahn umgebaut. Für die Linie von Frutigen bis Brig war anfänglich ein Baukapital von 89 Millionen Franken vorgesehen. Infolge der Ausdehnung des Umfanges der Anlagen erhöhte sich aber die Summe auf rund 130 Millionen.

Die Lötschbergbahn hat eine Gesamtlänge von Scherzligen bis Brig von 84 Kilometern. Spiez liegt in einer Meereshöhe von 631 Meter; von hier steigt sie allmählich bis ungefähr in die Mitte des großen Tunnels auf 1244 Meter (also insgesamt um 613 Meter) und senkt sich dann wieder bis Brig auf 681 Meter. Die Maximalsteigung beträgt 27 ‰. Mit gewöhnlichen Lokomotiven wäre die Ueberwindung einer solchen Steigung für schwere Züge nicht möglich. Der Betrieb geschieht deshalb elektrisch durch die nach dem System der Maschinenfabrik Oerlikon gebauten Lokomotiven mit 2500 Pferdestärken. Eine solche Maschine leistet so viel wie zwei der größten Dampflokomotiven. Bei der erwähnten Maximalsteigung ist sie im Stande, einen Eisenbahnzug von 300 Tonnen mit 50 Kilometer Geschwindigkeit per Stunde zu befördern. Dabei fährt der Zug ganz ruhig und ohne jegliche Rauchbelästigung.

Daß bei einem solchen Unternehmen, das durch eine wilde Gebirgsgegend führt, viele Kunstbauten nötig waren, abgesehen von den Lawinenverbauungen, ist begreiflich. Auf der Nordseite befinden sich 12 kleinere Tunnels in einer Gesamtlänge von 4940 Meter; auf der Südseite messen die 21 Tunnels 7090 Meter. Daneben waren zahlreiche Bauten nötig zur Ueberbrückung der Taleinschnitte und Schluchten. Die Lötschbergbahn ist aber auch ein Meisterwerk, und mit Stolz dürfen die Ingenieure auf ihre Arbeit blicken.

Selten eine Bahnlinie bietet auf einer relativ so kurzen Strecke so viel Abwechslung wie die Lötschbergbahn. Nachdem man bei Spiez den Tunnel durchfahren hat, erreicht man das liebliche, mit fruchtbaren Alpen reich gesegnete Frutigland. Wie eine Schraube windet sich dann die Bahn in den dreihundert Meter hohen Talkessel von Kandersteg, durchfährt den Lötschberg, um in Goppenstein in das wilde, schluchtartige Tal der Lonza auszumünden. Nachdem die Bahn eine ganze Reihe Tunnels durchsaust hat, tritt sie bei Hohtenn plötzlich in eine ganz fremde Landschaft. In der Tiefe das breite, mit Dörfern übersäte Tal der Rhone und dahinter die Riesen der Walliser Gebirgswelt — und dies alles im Schnellzug von Frutigen aus in kaum einer Stunde!

Durch den „Lötschberg" erhält das große Werk des Simplon erst seinen vollen Wert; daneben macht er mehrere Bergtäler im Lande selbst leichter zugänglich. Das Tal der Kander und die Gemmi werden in kürzester Zeit erreicht. Die Lötschbergbahn kürzt den Weg von Norden her ins Rhonetal um 100 Kilometer ab. Vor allem kommt sie dem Berner Oberlande und dem Oberwallis zu gute, dann aber auch dem direkt anschließenden Simplon mit den herrlichen Ufern des Lago Maggiore.

Für uns, die wir ins Lötschental und nach Außerberg reisen, bedeutet der Weg durch den Lötschberg einen Gewinn von einem Tag.

Nachdem wir einige Skizzen über die Reise von Bern nach Spiez gemacht haben, wollen wir ganz kurz auch einige Eindrücke über die weitere Fahrt festlegen. — Kurz nach dem Verlassen des Bahnhofes Spiez treten wir durch den Hondrichtunnel in

Fig. 5. Das Rhonetal von Hohtenn aus. Nach einem Gemälde von François Gos.

das Tal der Kander. Anfänglich eng und wild, erweitert es sich allmählich. Wir streifen die Haltestellen von Bad Heustrich und Mülinen-Aeschi. An letzterer Station nimmt die Drahtseilbahn auf den 2367 Meter hohen Niesen ihren Anfang. Dann folgt das schmucke Dorf Reichenbach mit dem spitzigen, hölzernen Kirchturme, wie sie dem Frutigland eigen sind. Den Fremden heimeln vor allem die allerliebsten Holzhäuser an. Alle sind sie gleich malerisch, vom einfachen Hüttchen des Taglöhners, bis zum stattlichen Haus des Großbauern. Wir sind in der Heimat des Chaletbaues! Bei einem Blick links in das Kiental erscheint neuerdings das prächtige Bild der Blümlisalp. Die Bahnlinie erreicht nun, die Kander überschreitend, Frutigen, den Hauptort des Tales; er liegt in einem breiten Talgrunde, der bis hinauf nach Kandergrund mit zerstreuten Häuschen übersät ist. Oberhalb Frutigen überschreitet die Bahn auf großem Viadukt die Kander, hinter welcher man einen schönen Rückblick auf die Ruine der Tellenburg (von tellen = steuern) genießt. In Kandergrund übersieht man, nach Norden

schauend, die ganze schöne Talschaft von Frutigen mit der dahinter gelegenen langgestreckten Bergkette des Niesen. Die Station Kandergrund liegt 863 Meter über Meer, Kandersteg 1179 Meter, also 316 Meter höher. Um diese Höhe ohne allzu große Steigung bei einer so kurzen Distanz zu gewinnen, entwickelt die Bahn zwei große Schleifen, die teilweise im Berge verlaufen, ähnlich wie die Gotthardbahn bei Wassen. Der Mittelpunkt dieser Kehren bildet die malerische Ruine der Felsenburg, die so dreimal umfahren wird. In der Mitte dieser Schleifen liegt die Station Mitholz-Blausee. Den kleinen See sieht man unten im Walde, nahe dem Ausgange der oberen Schleife, wie ein dunkelblaues Auge hervorfunkeln.

Gegenüber der Station Mitholz, im Talgrunde, liegt das Elektrizitätswerk, das die Kraft zum Betriebe der Lötschbergbahn liefert. Das zum Antrieb dienende Wasser wird unterhalb Kandersteg der Kander entnommen, in einem vier Kilometer langen Tunnel dem Berghange entlang geführt und oberhalb Kandergrund mit 290 Meter Druck auf die Turbinen geführt, die mit den anschließenden Generatoren 30000 Pferdestärken produzieren. Das Werk hat 4 Millionen Franken gekostet. Die Kraft ist mehr als genügend zum Betriebe der ganzen Lötschbergbahn.

Fig. 6. *Spinnerin mit Spille.*

Kandersteg, das wir nun erreichen, liegt in einem gewaltigen Talkessel, der von dem untern Kandertal durch den Bühlstutz geschieden ist. Hotelanlage reiht sich an Hotelanlage, eingebettet in den saftig grünen Wiesengrund. Es ist der Glanzpunkt an der ganzen Linie, da die Gegend reich mit Naturschönheiten gesegnet ist. Unmittelbar hinter Kandersteg beginnt der große Tunnel der Lötschbergbahn, welcher allein seine 50 Millionen verschlungen hat, während der erste eingeleisig angelegte, allerdings 5 Kilometer längere Simplontunnel 78 Millionen erforderte. Ruhig und rauchfrei legt man die Fahrt im Tunnel in kaum einer Viertelstunde zurück und erreicht die zum Schutz gegen die Lawinen kasemattenähnlich an den Fels gebaute Station Goppenstein in der engen, nur von spärlichen Wohnstätten besetzten Lonzaschlucht. Trotzdem bietet die wilde Gebirgsnatur manch reizendes Bild! Steigt man von Goppenstein eine Stunde höher nach Ferden, so tritt uns ein lachender Talboden inmitten einer großartigen Gletscherwelt entgegen — das Lötschental.

Bisher führte nur ein holpriger Saumweg in dieses Tal. Gegenwärtig ist man aber daran, ein Fahrsträßchen von Goppenstein bis ins hinterste Dorf, nach Blatten, zu erstellen, mit einem Kostenaufwand von Fr. 285,000, woran der Kanton Wallis 50% beisteuert. Die übrigen 142,000 Franken tragen die vier Gemeinden Ferden, Kippel, Wiler und Blatten.

Die Bahn führt nun am linken Hang der Lonzaschlucht durch zahlreiche Tunnels und Galerien in das Rhonetal hinab. Gleich unter Goppenstein genießt man einen schönen

Rückblick nordwärts an den Lötschberg, mit dem großen und kleinen Hockenhorn, während talauswärts nach Süden die Berge des Turtmanntales erscheinen, mit den Diablons (3596 und 3605 Meter) im Hintergrunde. Rechts im Turtmanntale bildet das Bletschenhorn eine Querbarriere, hinter welcher der Pas de bœuf zur Bella Tola leitet. Links erhebt sich das Ergisch- und darüber das Signalhorn.

Beim letzten und längsten Tunnel hoch oben am Hange der Lonzaschlucht, oberhalb Gampel, wendet sich die Bahn östlich und erreicht die Station Hohtenn (1031 Meter über Meer). Der Beschauer ist überrascht durch das großartige Bild (Fig. 5, S. 6), das ihm hier entgegentritt. Etwa 400 Meter tiefer die ausgedehnte Ebene des Rhonetales. Gegenüber am Hange grüßen zahlreiche Dörfer mit weißen Kirchen und darüber die Bergriesen des Walliserlandes. Ueber Visperterminen erglänzt himmelhoch der Eiskoloß des Fletschhorns, mit der gar lieblich vorgelagerten Pyramide des Mattwaldhornes. Weiter östlich erblickt man die schöngeformten Eisgipfel des Bortelhornes und des Furgenbaumhornes, die von manchen Reiseschriftstellern den unkundigen Reisenden als Monte Leone vorgestellt werden, der aber hinter dem Glishorn und dem Gebüdem versteckt ist. Talabwärts erscheint das Illhorn mit seinem schauerlichen Absturze, und weit im Westen das Gletschergebiet des Wildstrubel. Die Zermatterberge sind hinter der Berggruppe des Dreizehnenhorns versteckt. Es gibt selten einen Ort, wo man durch die Großartigkeit des Szeneriewechsels so überrascht wird, wie bei der Ausfahrt aus dem Hohtenntunnel. Einen annähernden Vergleich bietet der Blick beim Austritt aus dem Cherbrestunnel am Genfersee. — Von Hohtenn zieht sich die Bahn mit sanftem Gefälle dem Bergabhang entlang, bis sie in Brig die Talsohle erreicht.

Die Gegend, die wir nun durchfahren, ist es, über welche in diesem Buche ausführlicher geschrieben werden soll. Die Linie führt abwechselnd offen und in Tunnels, teilweise wilde Talschluchten überschreitend. Zu diesem Zwecke sind mehrere imposante Bauwerke nötig gewesen.

Eines der großartigsten ist die Bietschtalbrücke (Fig. 7), die das Bietschbachtobel in einer Meereshöhe von 1000 Meter überbrückt. Ein Jahr lang wurde in dieser Felsenwildnis daran gearbeitet. Der Bau wickelte sich so ruhig ab, trotzdem ständig 50—60 Arbeiter daran beschäftigt waren, daß sich der Vorbeigehende kaum eine Vorstellung machte von der Riesenarbeit, die hier geleistet wurde.

Nachdem die Bahn das Luegelkin, das Ijolli, das Bietschtobel und das Mannkin und mehrere Tunnels passiert hat, erreicht sie die Station Außerberg (935 Meter über Meer), die etwa 10 Minuten unterhalb des Dorfes gelegen ist. Außerberg, 1008 Meter, ist der geeignetste Ausgangspunkt für Touren in der Gegend und zugleich der bemerkenswerteste Ort an der Bahnlinie von Goppenstein bis nach Brig und der einzige, wo man zur Not Unterkunft findet. Die moderne Kultur ist eben hier an Land und Volk fast unbemerkt vorüber gegangen. Das wird aber bald anders werden, denn die Lage an diesen sonnigen Halden ist unvergleichlich schön. Der regelmäßige Eisgipfel des

Bortelhorns mit seinen Trabanten fesselt bei Außerberg neuerdings unsere Blicke und im Süden erscheint dazu das Massiv der Mischabel. Diese einzig schöne Berggruppe zeigt sich in ihrer ganzen Pracht erst bei Eggerberg, nachdem wir den Baltschiederviadukt und einen langen Tunnel passiert haben. Leider macht die Bahn hier keinen Halt, weil die Eggerberger seinerzeit den Antrag abgelehnt haben, als man ihnen eine Bahnstation errichten wollte. So saust der Zug unbarmherzig an der höchsten Berggruppe der Schweiz vorbei, denn der Dom, 4551 Meter hoch, der höchste Gipfel dieser Gebirgskette, ist zugleich der höchste Berg, der vollständig in der Schweiz liegt. Die Monte-Rosa, die

Fig. 7. Bietschtobelbrücke.

zwar etwas höher ist, ist ein Grenzberg. Die Mischabel ähnelt in mancher Beziehung der Blümlisalp, nur erhebt sie sich noch unvermittelter aus dem tiefen Talgrunde. Unten das breite Tal der Rhone, darin malerisch eingebettet die Burgschaft Visp, mit dem rauchenden Feuerschlund der elektrochemischen Fabrik der Gesellschaft Lonza, dahinter das schmale Vispertal, das sich bei Stalden nach Saas und nach Zermatt gabelt, und über dem Ganzen die mächtige Mischabel mit Balfrin, Ulrichshorn, Täschhorn, Nadelhorn, Dom u. a.

Ein eigentümliches Bild bietet das zerstückelte Land unten im Rhonetal. Tausende und abertausende von kleinen Parzellen liegen bunt durcheinander.

Man sieht alle möglichen geometrischen Figuren: Rechtecke, Quadrate, Trapeze, Trapezoide, Dreiecke, Winkel, Fünfecke u. s. f. Jedes Stück gehört einem andern Besitzer. Die Stückchen sind oft so klein, daß ein Mann den Ertrag nach Hause tragen kann. Größer noch als unten im Tal ist aber die Zerstückelung des Grundbesitzes in den Berggemeinden.

Neben dem kultivierten Lande finden sich am Ufer der Rhone noch ausgedehnte Strecken versumpften, unkultivierten Landes, das ein mageres Futter oder eine schlechte Streue liefert. Die Dörfer und Weiler sind mit hübschen Weinlauben, „Pergelen" genannt, umgeben, die sich malerisch an die dunkelbraunen Häuschen hinauf ziehen.

Die letzte Station vor Brig ist Lalden, 804 Meter ü. M., eine halbe Stunde oberhalb der gleichnamigen Ortschaft, auf dem Hohfeld. Zu keiner dieser Bahnstationen an der Walliserseite des Lötschbergs führt ein Fahrweg. Ueberall sind es nur steile, holperige Saumpfade.

Die Stationsgebäude auf der ganzen Linie von Frutigen bis Lalden sind schöne praktische, im Chaletstil ausgeführte, der Landschaft angepaßte Bauten. Der untere

Fig. 8. Eröffnung der Lötschbergbahn, 28. Juni 1913, in Außerberg.

Stock ist aus Mauerwerk aufgeführt, während der obere aus gezimmertem Holz besteht. Einzig in Hohtenn ist ein noch vom Bahnbau herrührender Kasernenbau den Stationszwecken dienstbar gemacht worden; daneben steht an einer Baracke „Buffet de la gare", trotzdem wir uns in einer stockdeutschen Gegend befinden.

Von Lalden weg hält sich die Bahn am unteren Talhange, senkt sich allmählich bis in den Talgrund und erreicht, die Rhone überschreitend, in Brig den internationalen Bahnhof der Simplonbahn und zugleich den Anschluß an die Furkabahn. Auf der letzten Strecke ist die Rhoneebene ganz in die Nähe gerückt.

Trotzdem die Lötschbergbahn anfänglich im Wallis viele Gegner hatte, war der Eröffnungstag, 28. Juli 1913, überall auf der ganzen Strecke ein Festtag. Namentlich von den Lötschern und Brigern wurde der Tag mit großen Prunke gefeiert. In Goppenstein war fast die ganze Bevölkerung des Lötschtales versammelt, die Männer in der Uniform der großen Feste — roter Frack, weiße Hose, Bärenmütze mit Federbusch oder Militärkäppi. So stand die Mannschaft in Paradestellung mit schulterndem Gewehr zum Empfang der fremden Gäste am Bahnhof, während die Töchter in ihrer malerischen Tracht Sträuße von Alpenblumen verteilten. Ein fast noch intimerer Empfang wurde den Gästen in Außerberg bereitet. Der Zug wollte zwar vorübersausen, da die Zeit zu einem Halt zu knapp bemessen war. Die Außerberger hätten es aber der Lötschbergbahn übel vermerkt, wenn sie den Festzug nicht hätten begrüßen dürfen. So wurde deshalb entschieden, daß der letzte Zug einen Halt mache. Die ganze Bevölkerung zog unter Leitung des jungen Pfarrherrn an die Bahn, an der Spitze die Fahnenträger in Bärenmütze, hierauf die Musik, bestehend aus zwei Trommlern und drei Pfeifern, dann folgten die Dorfschönen im Festgewand mit dem schönsten goldgestickten Seidenband auf dem Hut, und zum Schluß das übrige Volk (Fig. 8). An der Bahn kredenzten die Festjungfern den Gästen aus alten Zinnkannen ein Glas Lafnetscherweines, ein ureigenstes Landesgewächs. Etwas Heimeligeres kann man sich kaum vorstellen als dieses Festgewoge inmitten der großartigen Alpenwelt. So ist denn auch der Walliser versöhnt mit der Lötschbergbahn, und zwar mit Recht, denn für ihn ist sie ja von größtem Segen.

Weiler Bodmen, Gemeinde Mund.

Elf Walliser Gemeinden am Lötschberg.

Es sind die elf an der steilen Südhalde von Hohtenn bis Birgisch gelegenen Gemeinden, die den Gegenstand unserer Betrachtung bilden. Einen Begriff von der Steilheit des Hanges, an welchen dieselben wie angeklebt erscheinen, bekommen wir aus einem Vergleich der Höhendifferenz mit der Horizontalentfernung. Der Höhenunterschied beträgt 3300 Meter, der Horizontalabstand 10 Kilometer, die mittlere Neigung ist also 33 %. Die Halden sind nicht nur stark abschüssig, sondern auch durch enge, tief eingeschnittene Täler arg verschrundet. Wegen der Abschüssigkeit, der direkt südlichen Abdachung und dem „ewig blauen" Himmel des Rhonetales ist die Gegend außerordentlich sonnegesegnet. Im Sommer herrscht oft eine wahre Brathitze. Glücklicherweise kühlt ein steter Windzug die Wärme meist etwas ab. Einen guten Ueberblick über die Gegend genießt man vom Rhonetal von Visp aus.

Sechs von diesen Gemeinden sind am Hange oben gelegen, reichen aber teilweise bis ins Tal hinunter, während die übrigen fünf am Bergrande liegen, sich aber bis weit nach oben ausdehnen. Am Berge befinden sich, der Bahnlinie von Norden folgend:

Hohtenn, Außerberg, Gründen, Eggerberg, Mund und Birgisch. Im Talgrunde sind: Niedergesteln, Raron, Baltschieder, Lalden und Brigerbad.

Gerade Visp gegenüber am Berge oben erglänzt der weiße Kirchturm von Eggerberg, etwas weiter links jener von Außerberg, umgeben von Weilern und Häusergruppen. Weiter westwärts liegt Hohtenn. Mund und Birgisch sind rechts hinter Felsköpfen gelegen. Am Rande der Halde, im Tale unten, sind mehr versteckt Baltschieder und Lalden, weiter talaufwärts das bescheidene Brigerbad und talabwärts grüßt die stattliche Kirche von Raron und noch weiter westwärts Niedergesteln.

Ziemlich kompliziert sind die politischen Verhältnisse. Die elf Gemeinden gehören nämlich zu drei verschiedenen Bezirken — zum Bezirke Westlich-Raron: Hohtenn, Niedergesteln, Raron und Außerberg; zum Bezirke Visp: Gründen, Baltschieder und Lalden; zum Bezirke Brig: Eggerberg, Brigerbad, Mund und Birgisch.

Die elf Gemeinden hatten nach der Volkszählung von 1900 zusammen eine Bevölkerungszahl von 2869 Seelen, wovon 1361 auf Westlich-Raron, 410 auf den Bezirk Visp und 1098 auf den Bezirk Brig entfallen.

Zur Zeit des Baues der Lötschbergbahn (1910) war die Seelenzahl wegen der vielen zugewanderten fremden Arbeiter vorübergehend fast doppelt so groß, ist aber nach der Betriebseröffnung der Bahn wieder in ihre normale Höhe zurückgegangen.

Die Bevölkerungszahl betrug:

Gemeinden	1846	1888	1900	1910
1. Raron . . .	403	510	553	1158
2. Mund . . .	477	486	546	578
3. Außerberg . . .	284	408	398	1020
4. Birgisch . . .	167	208	252	230
5. Niedergesteln . .	190	201	240	296
6. Eggerberg . . .	212	215	224	622
7. Baltschieder . .	101	149	190	357
8. Lalden . . .	116	163	188	246
9. Hohtenn . . .	122	184	170	499
10. Brigerbad . . .	119	93	76	138
11. Gründen . . .	36	35	32	77
Zusammen	2227	2652	2869	5221

Es waren also namentlich die Gemeinden Hohtenn, Raron, Außerberg, Eggerberg, Baltschieder und Gründen, die beim Bahnbau von der fremden Invasion betroffen wurden. Zur Beurteilung der heutigen Verhältnisse ist natürlich nur die Volkszählung von 1900 maßgebend.

Aus den Zahlen geht hervor, daß die Gemeindewesen zumeist klein, teilweise sogar sehr klein sind.

Keine dieser Gemeinden bildet eine geschlossene Ortschaft. Sie bestehen zwar mit Ausnahme von Eggerberg, Gründen und Birgisch aus einer größeren zentralen Siedelung, an welche eine kleinere oder größere Zahl Weiler und Häusergruppen angegliedert sind. Alle diese Siedelungen bilden zusammen die Gemeinde. Die Hauptsiedelung trägt nicht immer den Namen der Gemeinde.

Die Gesteinsunterlage der Gegend ist sehr wechselnd: Kalk, Tonschiefer, Glanzschiefer, Gneis, Granit, Rauchwacke. Sie wechselt oft auf kürzester Distanz mehrmals. Der Boden ist außerordentlich zerklüftet, sehr durchlassend; Quellen sind sehr selten. Da wir uns zudem in der niederschlagärmsten Gegend der Schweiz befinden, so beherbergt der unbewässerte Boden meist eine trockene Steppenflora, die nur eine magere Weide liefert. Das Land muß deshalb künstlich bewässert werden, wenn es einen Ertrag abwerfen soll. Wir finden denn auch hier die ältesten, kühnsten und ausgedehntesten Bauwerke der Wässerungskunst des Wallis.

Die einzelnen Gemeinden sollen hier der Reihe nach kurz skizziert werden, zuerst die Berggemeinden, dann die Ortschaften im Tale. Als Ausgangspunkt nehmen wir Außerberg, das ziemlich genau in der Mitte zwischen Lötschberg und Simplon gelegen ist.

Zur Orientierung leistet uns die Karte des Bispertales 1:50,000, Ueberdruck von Blatt 492/493, 496/497 und 500/501 der Siegfriedkarte gute Dienste.

Außerberg.

Zur Zeit, als Außerberg mit Raron kirchlich ein Ganzes bildete und auch politisch von Raron abhängig war, unterschied man: Raron, St. German und „den Berg", womit man das heutige Außerberg verstand. Es hieß auch „us an den Berggan" oder „us am Berg", woraus dann „Usserberg", „Userberg" oder „Außerberg" entstand.

Fig. 10. Außerberg mit Gerstenhorn.

Außerberg war mit Raron ein unmittelbar dem Bischof von Wallis unterworfenes Gemeindewesen. Zur Erhärtung dieser Unmittelbarkeit wurde Außerberg oft „mons episcopi", Bischofsberg, genannt. Leiggern und Raft scheinen damals selbständige Gemeinden gewesen zu sein, und auch der übrige Teil des heutigen Gemeindewesens soll sich in drei besondere Fraktionen (Trogdorf, Dornen und Heinigenbiel) geschieden haben. Zur Pestzeit sollen am ganzen Berge nur zwei Personen übrig geblieben sein, die eine hätte in Heinigenbiel, die andere in der „wissa Chumma" ob der Kapelle zur Mühle gewohnt.

Außerberg, 1008 Meter ü. M., liegt ähnlich steil am Berge wie das an der andern Talseite der Rhone gelegene Bisperterminen. Drei Wasserleitungen

befruchten den Hang. Wenn man von Visperterminen herüberschaut, so kann man den Verlauf derselben genau verfolgen — unter den Gräben saftig grüne Vegetation, ob denselben graue, dürre Plätze. Wenn man vom Tale hinaufschaut, so sieht das Areal sehr steil und unwirtlich aus, und der Fels tritt vielerorts zu Tage; die Bewohner werden deshalb spottweise auch „Plattechratzer" genannt. Wenn man aber oben ist, so sieht man zwischen den querverlaufenden Felsrippen schöne, ziemlich ebene oder schwach geneigte, fruchtbare Gründe.

Die Aussicht in das Rhonetal ist von dieser hohen Warte aus unvergleichlich schön. Gegenüber grüßen Eischoll, Birchen und Visperterminen, im Vordergrund breitet sich der weite Talgrund der Rhone aus und in der Ferne erscheint die Berg- und Firnenwelt.

Die Gemeinde Außerberg besteht aus einer größeren Zahl von Weilern. Den Hauptsitz bildet das Trogdorf oder Großtrog mit der Kirche, dem Schulhaus, dem Gemeindehaus und der Post, zusammen fünfunddreißig Wohnhäuser mit 53 Familien. Um diese zentrale Niederlassung sind eine große Anzahl Weiler gruppiert, die eigene Namen tragen. Die wichtigsten sind:

Fischersbiel	mit 7	Familien.
Bigstadt	„ 6	„
Untere Distern . . .	„ 6	„
Obere Distern . . .	„ 6	„
Brandenhütten . . .	„ 3	„
Schluocht	„ 3	„
Baumgartners Haus .	„ 3	„
Binen bei St. German	„ 2	„

Der Gemeindebezirk Außerberg dehnt sich vom Ufer der Rhone bis zur Spitze des Bietschhornes aus. Außer den genannten Weilern gehören dazu die beiden Alpen Rast und Leiggern, sowie eine Anzahl verlassene alte Siedelungen, die teilweise jetzt noch vorübergehend bewohnt sind (Dornen, Hohtenn bei Außerberg, Gloggen, Mühlachern, Neuwerk 2c.). In den unteren Lagen, besonders an der Grenze von St. German, wird noch Wein gebaut, das Hauptareal bilden aber die Wiesen; in den höheren Lagen ob der Kirche finden sich noch ausgedehnte Ackerfelder mit Roggen, Großbohnen, weniger Weizen, Gerste, Kartoffeln u. s. f. Neben dem Roggen ist es besonders die Pferde- oder Großbohne, die in ausgedehntem Maße gebaut wird. Die Außerberger heißen deshalb wohl auch „Großbohner".

Gründen.

Gründen ist eine kleine Gemeinde östlich von Außerberg. Es bildet gleichsam eine Enklave von Außerberg und hat, wie sich das Volk ausdrückt, „weder Kopf noch Schwanz", d. h. es reicht nicht bis ins Tal hinab und

nicht bis auf die Berge hinauf. Die Gemeinde besteht aus vier Weilern mit zusammen 9 Wohnhäusern mit 32 Einwohnern.

In der Schweiz gibt es nur zwei noch kleinere Gemeinden — Casti und Wergenstein im Schams (Kanton Graubünden), mit 16 und 17 Einwohnern.

Gründen zählt 6 Haushaltungen: 1 im Weiler Zum Bord, 1 auf der Egga, 2 Zur Wasserleite und 2 Zur Mühle. Im Ganzen sind es nur 6 Aktivbürger, wovon 4 in der Gemeinde heimatberechtigt sind. Die übrigen sind Außerberger und wohnen nur vorübergehend in Gründen, sodaß die Gemeinde Mühe hat, die Mitglieder des Gemeinderates aufzubringen. Es ist deshalb schon wiederholt die Anregung gemacht worden, sie mit Baltschieder zu verschmelzen. Die Gründener sträuben sich aber dagegen, da Baltschieder wegen der großen Kosten der Wasserkorrektionen sehr hohe Steuern besitzt. Die Gemeinde sucht sich deshalb durch Zuzug von dem benachbarten Außerberg zu halten. Sie hat ihr Gemeindehaus auf der Egga.

Fig. 11. Weiler Zum Bord, Gemeinde Gründen.

Der Autor hätte dem Leser gerne die ganze Gemeindeversammlung im Bilde vorgeführt; es war ihm aber nicht möglich, sie zusammenzubringen, trotz den wenigen Köpfen — „wenig Köpfe, viel Sinn!" Die wenigen Kinder gehen nach Außerberg in die Schule und die Bewohner sind in Außerberg kirchgenössig. Geographisch gehört Gründen eigentlich zu Außerberg und so zum Bezirke westlich Raron, politisch ist es aber dem Bezirk Visp zugeteilt.

Hohtenn.

Die offizielle Schreibweise ist zwar Hothen, mit einem t und einem th; sie ist aber unrichtig! Der Name bedeutet „hohes Tenn", deshalb schreibt man richtiger Hoh-tenn. Es ist das erste Walliser-Bergdörflein an der Lötschberglinie. Zwar liegt es etwa 250 Meter unterhalb der gleichnamigen Station, in 825 Meter Meereshöhe, und bildet mit den Weilern Biel und Giesch eine eigene, seit 1912 zu Steg bei Gampel kirchgenössige Gemeinde, mit 30 Wohnhäusern und 170 Einwohnern.

Zu Hohtenn gehört auch das Maiensäß Laden im Ladenwald, oberhalb der Station. Der Gemeindebezirk reicht vom Talgrunde bis hinauf an die Grindelspitzen. Westlich grenzt er an die Lonzaschlucht, südlich und östlich an das Territorium von Niedergesteln.

Zum Gütertransport der Lonzawerke ist letztes Jahr von der Fabrik in Gampel eine 2 Kilometer lange Schwebebahn von Gampel bis zur Station Hohtenn errichtet worden; die Höhendifferenz beträgt 420 Meter. Ferner ist eine Verbindungsbahn von der Station Gampel im Rhonetal nach der Lötschbergbahn in Hohtenn projektiert; nach diesem Projekte würde bei der Route Sitten-Lötschberg der Umweg über Brig wegfallen.

Fig. 12. Hohtenn, Oberdorf. Oben rechts die Bahnstation.

Die Gemeinde Hohtenn hatte früher keinen besonders guten Klang. Als aber während des Baues der Lötschbergbahn den Leuten Gelegenheit geboten wurde, etwas zu erwerben und die Welt von einer andern Seite anzusehen, sind dann andere Verhältnisse eingezogen. Heute herrscht in Hohtenn ein gewisser Wohlstand, und die Gemeindeverhältnisse sind durchaus geordnete.

Eggerberg.

Die vierte Walliservgemeinde an der Lötschberglinie ist Eggerberg. Sie besteht ebenfalls aus einer ganzen Anzahl, von der Talsohle bis hoch an die Berghalde zerstreuter Weiler und Häusergruppen. Eine Ortschaft Eggerberg gibt es nicht, nur die Gesamtheit aller Niederlassungen trägt diesen Namen. Der Zentralpunkt mit der Kirche (Fig. 13), dem Pfarr- und dem Schulhaus heißt z'Milachern (Mühlachern), 823 Meter ü. M., mit 12 Wohnhäusern. Die übrigen Niederlassungen sind z'Wirmsland, Engern Haus, Lippboden, Halden, Stadel, Berg, Rohr, Gorb und Eggen.

Der Hang, über welchen diese Siedelungen zerstreut liegen, ist steil, und vielerorts tritt der kahle Fels zu Tage, aber dazwischen finden sich Stellen mit fruchtbarer Erde, die bei der Bewässerung gute Erträge geben, namentlich weil die Lage sonnig und geschützt ist. Die Obstbäume kommen bis nach Eggen hinauf fort.

Die Bevölkerungszahl betrug 1900 224 Seelen in 49 Haushaltungen und 39 Wohnhäusern. Der bedeutendste, aber auch höchst gelegene Weiler ist Eggen, in 1031 Meter Meereshöhe, mit 14 Wohnhäusern, einer sündhaft vernachläßigten Kapelle und 72 Einwohnern, hinter einer Felswand versteckt, am Rücken gegen das Balschiedertal gelegen. Das Dörflein soll früher weiter östlich mit herrlichem Ausblick auf das Rhonetal gestanden haben, und noch jetzt sieht man daselbst verlassene Baustellen. Die Sage erzählt:

Die Gräfin Blandrati.

In Visp lebte vor 1222 auf der Hübschburg bei der Burgerkirche die Gräfin Blandrati. In dem Turm ihrer Burg hing eine Glocke aus lauter Silber. Soweit ihr heller Schall gehört wurde, mußten die Bewohner der Umgebung einen Tribut entrichten. Die Bewohner von Eggen, eine halbe Stunde oberhalb Eggerberg, waren verpflichtet, jährlich zu Martini eine schwarze Kuh mit roten Ohren oder eine rote Kuh mit schwarzen Ohren nach Visp in die Hübschburg abzuliefern. Das gab nun alle Jahre ein peinliches Suchen, und zuletzt war eine solche Kuh gar nicht mehr aufzubringen. Die Gräfin aber bestand auf ihrem vermeintlichen Rechte. Das verdroß die Eggener, und sie beschlossen, ihre Häuser niederzureißen und sie hinter der Ecke weit hinten gegen das Baltschiedertal wieder aufzubauen. Dort, abgeschieden von der Welt, wurde das silberne Glöcklein nicht mehr gehört, ja nicht einmal die große Glocke von Visp. Die Gräfin mochte nun die Silberglocke läuten, so lange sie wollte, keine Kuh wanderte mehr von Eggen in die Hübschburg (Fr. Lagger).

* * *

Fig. 13. Kirche von Eggerberg.

Eggerberg hätte die kürzeste Verbindung der Lötschbergbahn mit den Bundesbahnen bei Visp. Dieser Ort ist zu Fuß in einer halben Stunde zu erreichen. Es war deshalb von Anfang an von der Bahngesellschaft geplant, in Eggerberg eine Bahnstation zu errichten und sie für die Zwecke der Bahnarbeiten noch vor dem Bau mit einer fahrbaren Straße mit dem Tale zu verbinden. Dagegen entstand aber in der Gemeinde eine starke Opposition. Es wurde gesagt, die Station nütze dem Dorfe nichts, sie komme nur den fremden Handelsleuten und Hausierern zu gute. Unter den Gegnern tat sich auch der Briefträger hervor, der die Postsendung täglich in Visp holen mußte und eine Gefährdung seiner Existenz befürchtete. Bei der Gemeindeabstimmung wurde denn auch mit 17 gegen 15 Stimmen die Errichtung eines Bahnhofes in der Gemeinde abgelehnt. Gewiß eine seltene Erscheinung!

Wenn man von Eggen zur Kirche hinabsteigt, begegnet man halbwegs einem eisernen Kreuze mit der Jahreszahl 1910 und den Buchstaben Z. S. (Severin Zimmermann). So hieß der Briefträger. Eines Morgens fand ein Italiener den Mann hier tot. Er war auf dem Wege seines Dienstes vom Schlage getroffen worden.

Seither eines besseren belehrt, bewarben sich die Eggerberger von sich aus um eine Bahnhaltestelle. Es war aber zu spät! Die Bahngesellschaft verlangte nun hiefür Fr. 30,000 Entschädigung. Die Gemeinde offerierte Fr. 10,000, und so ist heute die Ortschaft, wo eine Bahnstation vor allem gerechtfertigt gewesen wäre, ohne eine solche, was dort von Jedermann, selbst vom heutigen Briefträger, der den steilen, holperigen Saumweg ins Tal täglich zweimal zurücklegen muß, eingesehen wird. So müssen die Kinder ob den Sünden der Väter büßen. Nicht nur für Eggerberg ist das Fehlen eines Bahnhofes von Nachteil, sondern auch für Visp und für den ganzen Verkehr ins Rhone- und Vispertal. Für Eggerberg selbst ist die Lötschbergbahn ohne eine Haltestelle nutzlos, denn nach den nächsten Stationen Lalden und Außerberg hat es keine praktikable Verbindungen; die nächste Bahnstation ist nach wie vor Visp. Vom Pfarrer wurde behauptet, daß von den Eggerbergern nicht zwei Personen in ihrem Leben die Lötschbergbahn benutzen werden, weil sie ihren Zwecken nicht diene.

Die Gemeinde Eggerberg reicht vom Rhoneufer bis zum Sommerdörfchen Kaſtler. Es iſt ſowohl der Bevölkerungszahl als dem Areal nach eine kleine Gemeinde. Von der Kirche aus führt ein wenig begangener Pfad in einer guten Stunde nach der Bahnſtation Lalden auf dem Hohfeld.

Mund.

Die Pfarrgemeinde Mund (vom lateiniſchen mons, der Berg), liegt in einer Meereshöhe von 1197 Meter, oberhalb der Station Lalden, 804 Meter ü. M. Die Höhendifferenz beträgt alſo 393 Meter. Ein ſteiler Fußpfad führt zunächſt ob der Station über einen Wieſenhang, dann ſchwach geneigt der teilweiſe

Fig. 14. Dorfgaſſe in Mund.

in den Felſen eingehauenen Waſſerleitung (der „Badnerin") entlang. Inmitten eines Meeres von Felsblöcken zweigt, raſch anſteigend, ein ſchmaler Steig links ab zu der in den Felſen gebauten Wallfahrtskapelle im Gſtein. Dutzende von Bergdohlen, die in den zerklüfteten Felſen guten Unterſchlupf finden, kreiſen in der Luft und machen in dieſer Wildnis einen unheimlichen Lärm, wie weiland die Raben des hl. Meinrad. Die Kapelle von Gſtein in der Wartfluh-Wildi wurde 1887 eingeſegnet, nachdem ſchon früher daſelbſt ein Kreuz und ein Muttergottesbild geſtanden hatten. Von der Terraſſe vor der Kapelle genießt man einen herrlichen Ueberblick über die gegenüberliegende Berggruppe. Die Entfernung von der Station Lalden bis Gſtein beträgt etwa

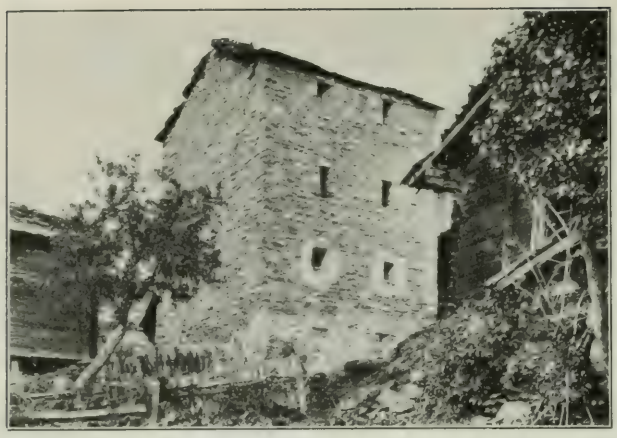


Fig. 15. Alter Turm (Steifpicher) in Mund.

50 Minuten, in einer weiteren Viertelftunde erreicht man den etwas höher gelegenen Weiler Wartflüh (nicht Warflüh) und in weiteren 20 Minuten Mund ſelbſt, das in einem prächtigen Wieſenplateau, umgeben von Obſtbäumen, am Berghange liegt. In alten Urkunden heißt der Ort „Mont", „Mons", „Mons in Montibus". Es iſt die größte Gemeinde am Berge; ſie beſteht neben dem Hauptorte, mit der Kirche, der Schule, dem Gemeindehaus und 25 Wohnhäuſern aus den Weilern: Wartflüh, Ferchen, Bodmen (Fig. 9), Zenhäuſern und Roſen, Trieſten und Felden (hier nur eine Familie) mit zuſammen 22 Wohnhäuſern. Bodmen und Roſen ſind mit 1450—1460 Meter Meereshöhe die höchſten ſtändigen Niederlaſſungen der ganzen Gegend.

Mund hatte früher ſeine eigenen Herren, und noch heute ſtehen mitten im Dorfe zwei maſſive Türme (Fig. 15), die an die Feudalzeit erinnern. Eine Margaretha von Mont hat 1318 dem Prior von Niedergeſteln die kleine Herrſchaft Güns mit einem Hauſe im Dorfe verkauft. Die Kaſtlanei Steg bei Gampel gehörte den Herren von Mont. Auf dem Biel bei Ferchen ſtand der Galgen. Die „Steifpicher", d. h. die beiden Türme im Dorfe, dienen jetzt als Speicher zur Aufbewahrung von Fleiſch.

Weſtlich von Mund erhebt ſich eine rieſige Felskuppe, auf welcher ein Kreuz ſteht. Es iſt der Mundſtein oder Munkiſtein (Fig. 16). Der Teufel habe einſt dieſe Fluh auf das Dorf wälzen wollen, aus Zorn, weil man anfing, eine Kirche zu bauen. Aber weiter als dorthin, wo der Felſen jetzt ſteht, habe er ſie nicht gebracht. Damit man aber dem Böſen die Luſt nehme, nochmals ſo etwas zu verſuchen, hat man ein Kreuz auf die Spitze geſteckt.

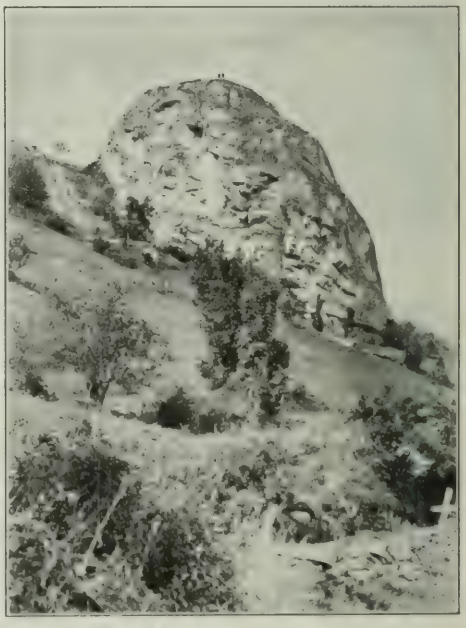


Fig. 16. Mundſtein.

Das Wappen von Mund ist ein Drache mit zwei Löwen, die je ein Schwert halten. Ueber dem Drachen sitzt eine Krone. 1826 wurde eine Fahne mit diesem Wappen gestiftet, die in den letzten Jahren durch eine neue ersetzt wurde (Fig. 17). Die Inschrift der Fahne soll an die Sage des Sieges der Walliser über die Berner im Jahre 1212 im Baltschiedertal erinnern, (siehe Seite 38).

Der Gemeindebezirk Mund reicht, wie jener von Außerberg, vom Ufer der Rhone bis an die Lötschergrenze. Zu Mund gehört das Sommerdorf Kastler, 1596 Meter ü. M., und Gmeinmatten, die jedoch auch fast das ganze Jahr bewohnt sind; dann die Alpen Brischern, Hohenalp und Gredetsch.

Fig. 17. Fahne von Mund.

Birgisch.

Birgisch (Birgiscum) liegt etwa halbwegs zwischen Brig und Mund in 1092 Meter Meereshöhe. Die Gemeinde zählt 42 Wohnhäuser, eine Kapelle (Fig. 18) und 252 Einwohner, die in Naters kirchgenössig sind. Man unterscheidet Oberbirgisch und Unterbirgisch. Zu ersterem gehören die Weiler: Bodenacker, Bord und Kapellboden mit je 4 Wohnhäusern und Possenhaus mit 2 Häusern; zu Unterbirgisch zählt Aegerten (8 Häuser), Eggen (2 Häuser) und Hofstetten (3 Wohnhäuser). Ein Ritter von Jerusalem soll in Birgisch ein Heiligtum zurückgelassen haben. Das Dorf hat eine prachtvolle Lage auf einem schwach geneigten Wiesengelände. Leider führt nur ein rauher Saumpfad vom Tale hinauf. Es ist aber eine Fahrstraße von Brig über Birgisch bis Mund geplant, womit eine der schönsten Gegenden der Schweiz dem Verkehr erschlossen würde.

Fig. 18. Kapelle in Birgisch.

Niedergesteln.

Niedergesteln (Gesteln oder Gestilen, Chatillon-le-Bas) ist die westlichste Talgemeinde des hier ins Auge gefaßten Rayons, in 657 Meter Meereshöhe, in der Rhoneebene, am Rande des Berghanges unter Hohtenn gelegen

(Fig. 19). Sie besteht, außer dem Dorfe, aus den Weilern: Gäsch, Brägi, Lugjen, Liden und Wasserleiten, teilweise auch Turtig. Den Namen (Gesteln, von castellum = Burg) hat der Ort von dem Schlosse, das in alter Zeit auf dem Felsen ob der Kirche gestanden hat, wovon nur noch einige Mauern zeugen. Jetzt ist der Ort klein und unansehnlich; um so berühmter ist seine Geschichte. In alter Zeit war Niedergesteln ein Städtchen und einer der wichtigsten Orte im Oberwallis. Später ist ihm aber von Raron der Rang abgelaufen worden. In Gesteln herrschte drei Jahrhunderte lang eines der einflußreichsten und angesehensten Geschlechter des Wallis, die Freiherren vom Thurm-Gesteln burg.

Das Schloß, das schon um das Jahr 1000 genannt wird, und das diese Herren bewohnten, muß, nach den Trümmern zu schließen, sehr bedeutend gewesen sein. Auf einem nackten steilen Felsen, nach Norden durch einen tiefen Graben vom Berge abgeschnitten, war die Lage sehr fest. Man sieht noch die Zisterne, in welcher das Wasser von den Dächern gesammelt wurde. Sie hat als Ablauf ein rundes Loch; da sie mit rotem Mörtel abgestrichen ist, wird sie von den Bewohnern als das Weinfaß des Zwingherren gehalten. Außer dem Schloß und den Gütern in Niedergesteln (wozu auch Hohtenn, Giesch und Laden gehörte) hatten die Freiherren die Herrschaft über Lötschen und Leukerbad. Sie besaßen Rechte und Güter im Zermattertal, in Siders, Granges und vom Hause Savoyen die Lehen von Gundis, Ayent und Nendaz.

Fig. 19. Niedergesteln, hinten Burgruine.

Im Lande bekleidete das Geschlecht derer vom Thurm die höchsten Würden. Im Jahre 1160 wurde Amedé vom Thurm Bischof von Sitten. Er übertrug das Amt des bischöflichen Stiftsstatthalters (Vizedom, Vidom) seinem Bruder Wilhelm vom Thurm, der zu Reichtum und hohem Ansehen gelangte. Aimo vom Thurm wurde von Kaiser Heinrich IV. in den Ritterstand erhoben. Im Jahre 1302 verehelichte sich der Freiherr Johann vom Thurm mit Elisabeth, der Tochter des Arnold von Wädiswil, Herr zu Unspunnen, Mülinen und Frutigen und kam so auch in den Besitz der Herrschaft von Frutigen. Damit hatte das Geschlecht die Höhe des Ruhmes erreicht. Peter, der Sohn Johannes, wurde wegen seiner Anmaßungen in Kriege verwickelt. Da die Edlen vom Thurm im Kriege des Bischofs mit Savoyen für letzteres Partei ergriffen, beraubte sie der Bischof des Vitztums von Sitten und übergab es denen von Raron. Als so Peter in Geldnöte gelangte, verpfändete er das Städtchen und das Schloß zu Mülinen und verkaufte sie 1341 an Johann Freiherr von Weißenburg, der den Besitz 1352 wieder an die Stadt Bern abtrat. Noch gewalttätiger als Peter war sein

Sohn Anton. Es ist das jener Tyrann, der dem Geschlecht das Genick brach. Ueber seine Missetaten leben heute noch zahlreiche Legenden fort.

Einmal hätte er von den Landleuten in Frutigen ungerechterweise als Abgabe eine Herde Jungvieh verlangt. Alles Bitten um Erlaß dieses Opfers half nichts. Schließlich erschienen die Frutiger im festlichen Aufzug mit einer Herde des schönsten Viehes vor der Felsenburg (Fig. 20), wo der Gewaltige hauste, und wurden eingelassen, während im Hinterhalte eine Schar Krieger bereit stand, um sich der Burg und des Freiherrn selbst habhaft zu machen. Da ließ sich der Freiherr in einem Fuder Dünger verstecken, und entkam so mit Not ins Wallis.

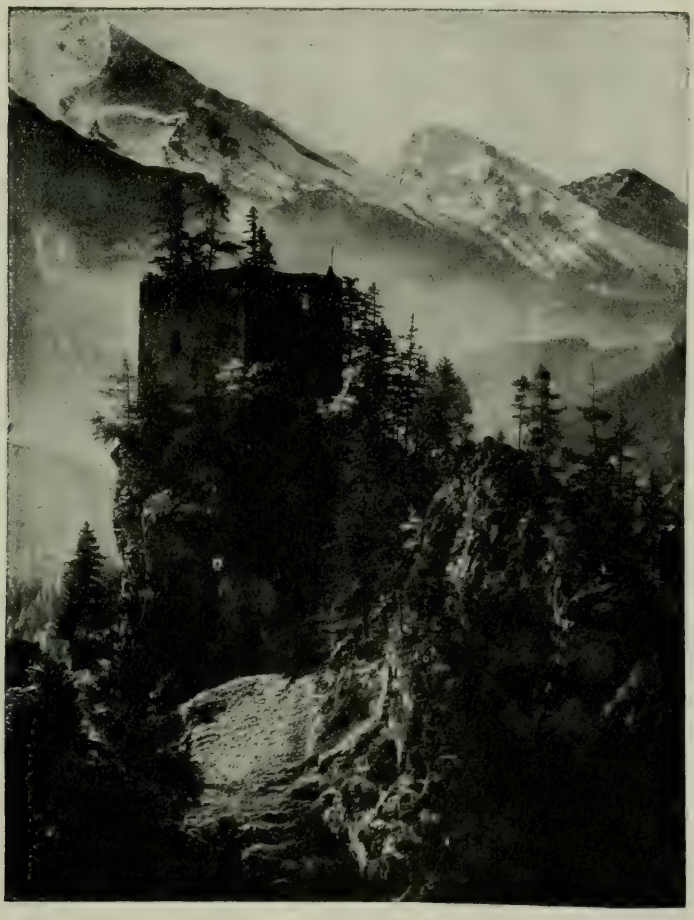


Fig. 20. Felsenburg.

In der zweiten Stunde der Nacht am dritten Wintermonat 1365 wurde von den gedungenen Knechten des Freiherrn Anton vom Thurm die Gräfin Blandrati von Visp mit dem letzten Sprößling des Geschlechtes auf der Brücke bei Naters ermordet. Seine Leute in Lötschen verhandelte er 1348 wie Vieh an das Kloster Interlaken und auf seine Untertanen machte er Jagd wie auf das Wild.

Kein Wunder, daß er sich so den Haß des Volkes zuzog. Das Maß wurde voll, als am 8. August 1374 der beim Volke beliebte Bischof von Sitten, Widschard Tavelli,

auf der Burg Seta, als er mit seinem Kaplan in dem kleinen Gärtchen des Schlosses dem Gebete oblag, von den Söldnern des Freiherrn überfallen und mitsamt seinem Gesellschafter über die Felsen des Schlosses gestürzt wurde, wo beide tot liegen blieben. Diese Greueltat verbreitete sich rasch im Volke. Die Landleute der fünf obern Zehnen griffen zu den Waffen, zerstörten des Freiherrn Burg zu Gradetsch und schlugen ihn und seine Anhänger in einer Schlacht bei St. Leonhard, belagerten die Burg Niedergesteln sieben Jahre lang, bis sie endlich 1383 fiel und von den Landleuten zerstört wurde. Der abziehenden Ritter und Dienstleute seien es nach der Kapitulation so viele gewesen, daß sie den Weg vom Städtchen bis zur Brücke voll besetzten. 1375 eroberten die Landleute Lötschen und Eifisch und setzten in Niedergesteln einen Kastlan ein, der nun ein milderes Regiment führte.

Von aller Welt verlassen, floh der Freiherr ins Ausland und verkaufte 1375 alle seine Güter im Wallis an den Grafen Amedé VI. von Savoyen und dieser wieder an den Bischof von Sitten. Durch seine unglücklichen Kriege im Wallis arg bedrängt, verkaufte er 1400 auch die Herrschaft Frutigen an die Stadt Bern, die ihrerseits die Rechte um die Summe von 6200 Gulden an die Landleute von Frutigen abtrat, die sich damit ihre Freiheit erkauften. Schwer lastete die Schuld auf dem Lande Frutigen. Die Leute taten damals das Gelübde, sieben Jahre lang kein Fleisch zu essen, um sich so das Geld zur Bezahlung der Last zu erübrigen. 1402 starb der Freiherr im Exil bei seiner Tochter auf der Burg Albergemont, und damit hatte die Dynastie derer vom Thurm-Gestelnburg ihr Ende.

Fig. 21. Kirche, Pfarrhaus und altes Gerichtsgebäude von Raron.

Wie die Geschichte berichtet, zog ein Nachkomme des Anton vom Thurm nach Zug und nahm den Namen Laubast, nachher Zurlauben an. Einem derselben wurde später vom Wallis gestattet, wieder den Titel Freiherr vom Thurm-Gestelnburg zu führen. Aus diesem Hause waren Fürstäbte in Muri und Rheinau, wo Gerold II. das jetzige Münster baute.

Im Jahre 1562 kämpfte Anton von Zurlauben an der Spitze der Schweizer für den König von Frankreich. Er hatte schon drei Wunden erhalten, als ein Feind mit einem Säbelhieb ihm den Kopf zerspalten wollte. Das sah sein Sohn Erasmus. Eilends stellte er sich vor den Vater hin, um ihn zu schützen und empfing selbst den tötlichen Streich. Er sank zusammen, indem er sprach: „Gott sei Dank, ich habe meinen Vater gerettet!" Das Geschlecht der Zurlauben blühte tatsächlich in Zug noch mehrere Jahrhunderte.

Raron.

Raron, der Hauptort des Bezirkes Westlich-Raron, ist die bedeutendste Ortschaft der ganzen Gegend an der Lötschberghalde. Das Dorf (Fig. 3, S. 3) liegt teilweise im Talgrunde, z. T. an den Hang — den Stalden — angelehnt,

während droben auf dem Burgfelsen die stattliche Kirche thront. Leider wird das schöne Bild etwas profaniert durch einen am Fuße des Felsens errichteten Steinbruch, mit einem turmartigen Kalkofen, und durch das aus einer Italiener-Baracke umgebaute Theater.

Die ganze Rhoneebene, soweit sie zu Raron gehört, ist sehr sumpfig und die Heimat unzähliger Frösche, die sich zur Sommerszeit weit herum mit ihrem Heidenlärm bemerkbar machen. Deshalb heißen die Rarner auch scherzweise Frösche oder „Hopschla".

Die Gemeinde Raron, wozu auch St. German gehört, reicht vom gegenüberliegenden Berghange bis zu den höchsten Lötschtalerbergen und umfaßt das ganze Bietschtal. Zu der Gemeinde gehört auch der Weiler Rarnerkummen, 877 Meter ü. M., und teilweise auch Turtig, jenseits der Rhone.

In alten Beschreibungen und Karten heißt der Ort „Raren". In seinem Wappen trägt er einen Weinstock mit zwei Trauben. In der Geschichte heißt es das Kluge, Raronia prudens, nach den klugen und erfahrenen Staatsmännern, die der Zehnen dem Lande geliefert hat.

Fig. 22. Alter Kirchturm von Raron.

An Stelle der Kirche stand in grauer Zeit eine mächtige Burg, und noch heute befindet sich dort ein altes turmartiges Haus, das später als Zehnen-Rathaus und als Gefängnis gedient hat, heute aber als Speicher benutzt wird (Fig. 21.) Die Zwingburg muß nach den zum Vorschein gekommenen Mauerresten den ganzen Hügel bedeckt haben; von deren Festigkeit zeugen die über zwei Meter dicken Mauern des jetzigen Kirchenschiffes, welches ein stehengebliebener Teil des eigentlichen Herrenhauses ist. — Unten im Dorfe steht neben dem Schulhause noch ein alter Turm (Fig. 22), der zwei Stockwerke tief in die Erde hinabreicht. Es ist der Turm der alten Kirche, „die auf einem Biel" gestanden haben soll. Die Kirche selbst war nebenan, ist aber durch die Ueberschwemmung des Bietschbaches 1494 zerstört worden. Das Terrain ist an dieser Stelle fünf Meter hoch mit Schutt überführt worden.

Vor dem Schulhause befindet sich eine alte Steinsäule mit der Jahrzahl 1615. Es ist die „Stauppsäule", an welche früher die Verbrecher als Strafe zur öffentlichen Schau festgebunden wurden. Hernach wurde ihnen, bevor man sie laufen ließ, das Brandmal aufgebrannt.

Wenige Schritte weiter erhebt sich ein in italienischem Stile gebautes Haus mit einer prächtigen Säulenkolonnade. Es ist das alte Mazenhaus (Fig. 2). Wie der soeben erwähnte Turm, so ist auch das Erdgeschoß dieses

Hauses ganz in der Erde vergraben, denn bei jeder Ueberschwemmung bringt der Bietschbach eine Menge Schutt, der sich im Dorfe ablagert. Aeltere Leute haben den Bietschbach schon dreimal ausbrechen sehen. Im Herbst, wenn die Häuserreihen mit gelben „Meerwitz"-Zapfen (Meerweizen = Mais) behangen sind, ist das Bild des Dorfes ganz italienisch.

Dicht neben dem Marxenhaus befindet sich das herrschaftliche Haus der Familie Roten und weiter gegen den Stalden das berühmte Gasthaus der Familie Schröter, von wo aus weiland Edmund von Fellenberg seine Touren in die Täler und auf die Berge unternahm und wo Xaver Imfeld und Julien Gallet und andere Gebirgsforscher ihr Standquartier hatten. Ich wüßte kein heimeligeres Plätzchen und keine angenehmeren Wirtsleute im weiten Umkreise zu nennen. Ein an der Hintergasse gelegenes Haus heißt das „Tirolerhaus", weil der aus dem Tirol eingewanderte Papa Kathrein, der Vater des jetzigen Hoteliers auf Eggischhorn, hier gewohnt hat.

Fig. 23. Rotigo-Haus mit Zehntenstadel.

Auf der Burg, da wo jetzt die Kirche (Fig. 21) steht, hatte einst das gewaltige Geschlecht der Freiherren von Raron seinen Sitz; nach dem Sturze des Freiherrn vom Thurm-Gestelnburg waren die von Raron bei Weitem die gewaltigsten Herren im Wallis und besaßen die höchsten Stellen im Lande. Wilhelm, der Gute genannt, der 1391 bis 1402 Bischof war, setzte seinen Bruder Widschard, Freiherr von Raron, einen herrschsüchtigen Mann, der die Macht des Volkes haßte, zum Landeshauptmann ein. Als der Bischof starb, wurde auf Betreiben Widschards 1405 sein 21-jähriger Neffe Bischof, der seinen Onkel als Landeshauptmann bestätigte. Der junge Bischof war das willfährige Werkzeug des gewalttätigen Widschard, wodurch im Volke Unwillen erregt wurde. Das Mißfallen wurde gesteigert, als Widschard 1410 mit dem Grafen von Savoyen ein Bündnis schloß, das den Zweck hatte, die Urner aus dem von ihnen eroberten Eschental zu vertreiben. Er zog sogar mit dem savoyischen Heere über den Simplon, wo sich die savoyische Macht mit den mailändischen Kriegsleuten vereinigte und die Eidgenossen in Domodossola verjagte. Widschard soll damals erklärt haben, wenn er gegen die Urner gekämpft hätte, so wäre kein Mann mit dem Leben davongekommen. Das kränkte die Schweizer und der Haß pflanzte sich auf das Volk von Oberwallis fort, das sich mit den Urkantonen verbündete. Von Jahr zu Jahr steigerte sich der Unwillen gegen Widschard, 1414 wurde er zum Lande hinaus „gemaßet" und seine Burg in Raron, sowie seine übrigen Schlösser im Wallis wurden zerstört. Widschard suchte Schutz in Bern, das sich nach langen Verhandlungen entschloß, Rache zu nehmen. Mit großer Macht zog es 1419 über die Grimsel. Bei Ulrichen kam es zur entscheidenden Schlacht, wo sich die Oberwalliser unter Thomas Riedi heldenhaft zur

Wehre setzten; unverrichteter Sache zogen die Berner wieder ab. Endlich wurde Widschard 1421 wieder in seine Rechte im Wallis eingesetzt. Doch es war für ihn kein Bleiben mehr im Lande; 1437 starb er fern von der Heimat.

Widschards Gemahlin war die einzige Tochter des Grafen von Toggenburg. Als letzterer starb, ging die Herrschaft über das Toggenburg an Widschard über und nach Widschards Tode an dessen Sohn Petermann. Dieser verkaufte seine Rechte 1468 an das Kloster St. Gallen und starb in hohem Alter im Kloster zu Rüti im Kanton Zürich. Die einzige Tochter Petermanns vermählte sich mit dem savoyischen Grafen de Chevron, ein Geschlecht, dem man im Wallis in hervorragenden Stellungen begegnet. Das eigentliche politische Erbe in Raron ging aber an die Asperlinge über, die ihren Sitz in Turtig hatten.

Das bedeutendste lebende Geschlecht von Raron ist die Familie von Roten, die im 14. Jahrhundert von Emd im Visspertale eingewandert ist. Im Jahre 1467 kommt in Emd ein Johann Ze Rothen vor, der von mehreren Gemeinden die Rechte auf die Kastlanei Gesteln kaufte und sich in Raron niederließ. Das Geschlecht der Roten hat dem Lande zwei Bischöfe und öfters Landeshauptmänner geliefert. Bischof Moritz Fabianus war der letzte, der sich des Titels Reichsfürst auf dem Siegel bediente. Von 1638—1659 war Johann von Roten fünfzehn Mal Landeshauptmann. Viele Mitglieder der Familie bekleideten hohe Staats- und Gemeindeämter. Im Volke lebt namentlich der verstorbene Dichter und Staatsmann Leo Roten fort. Ihren Wohnsitz hatten sie in alter Zeit auf dem Rotigo-Blatt (Fig. 23), am Wege nach St. German.

Von den Herren im Rotigo-Blatt geht in der Umgegend die Sage, daß sie nur an hohen Feiertagen nach der nahen Pfarrkirche und alsdann in roten Mänteln zum Gottesdienste kamen, zu anderer Zeit aber ihr religiöses Bedürfnis in der zunächst gelegenen uralten St. Annakapelle befriedigten. An den hohen Festtagen aber durften die Glocken zu Raron erst dann das Zeichen zum Beginn des Gottesdienstes geben, nachdem die roten Mäntel auf der Höhe sichtbar geworden.

Eine andere Sage verlegt in das Rotigo-Haus einen Schatz, dessen Wächter der daselbst zuletzt gestorbene Roten sein müsse.

Da wo vordem die Burg des Freiherrn von Raron stand, erhebt sich heute die schöne Pfarrkirche, von der Leo Roten poetisch berichtet:

„Der Wandrer, der das Rhonetal,
Hinaufzieht bei des Tages Sinken,
Der sieht, umglüht vom Abendstrahl,
Ob Raron einen Kirchturm blinken.
Die Kirche, ein ehrwürdiger Bau,
Verwittert zwar und altersgrau,
Trotzt auf den Felsen wie gefeit
Den Stürmen und dem Zahn der Zeit,
Seit sie des Volkes frommer Sinn
Zum Tempel Gottes umgebaut,
Sie über Dorf und Felder hin
Gar still und friedlich niederschaut."

Die Kirche trägt ob dem Eingangsportale die Jahreszahl 1512 und am Sakramentshäuschen 1510. In der Zeit vom Untergange der alten bis zum Bezuge der neuen Kirche, also während fast 20 Jahren, soll die Kirche von St. German Pfarr-

Fig. 24. Kreuzigung Chriſti mit Maria und Johannes, am Eingange zur Kirche in Raron.

kirche von Raron gewesen sein und Unterbäch und Raron hatten in dieser Periode ihren Friedhof in St. German. 1505 beschloß der damalige Bischof Matthäus Schinner einen Neubau auf der Burg und schenkte dafür 100 Mörsinger Pfund. Die Kirche ist ein prächtiger spätgotischer Bau. Bemerkenswert ist im Chor die Figur des Schutzheiligen, des h. Romanus; unter einem Vordach an der Schmalseite der Kirche ist die Kreuzigung Christi (Fig. 24) dargestellt, wofür von einem Liebhaber ein Angebot von Fr. 6000.— gemacht worden sei. In der angrenzenden Beinhauskapelle sieht man Tausende von Totenschädeln symmetrisch aufgeschichtet, — „die Rarner von der älteren Sorte" (s. Titelbild im Abschnitt „Religion und Kirche").

Die Wiesen hinter der Kirche am Wege nach St. German heißen die Burgmatten. Hinter denselben erhebt sich ein kahler Hügel, der Heidnischbiel, an dessen Fuß auf den zu Tage tretenden Gneisfelsen prächtige Gletscherschliffe vorkommen. Auf dem Hügel selbst fand man 1871—1873 zweiundzwanzig Keltengräber mit Schmuck aus Bronze. Die Felsen sind reich mit Schalen, Einschnitten, Trichtern u. s. w. versehen und wurden zur Heidenzeit wohl als Opferplatz benützt. Nach den zahlreichen Funden zu schließen, handelt es sich um die Hinterlassenschaft von Leuten, die sich schon zur Bronzezeit an diesem Platze niedergelassen hatten und denselben auch noch zur Zeit der Eisenperiode besetzt hielten. Der Name „Heidnischbiel" ist also gerechtfertigt.

Fig. 25. Steigerhaus (rechts) und ein verlassenes Wohnhaus (links).

Auf der südlichen Seite des Heidnischbiel, in der Gauchheit genannt, steht neben einem verlassenen hölzernen Haus die Ruine eines festen steinernen Gebäudes (Fig. 25). Hier soll, so meldet die Tradition, eine Familie Steger oder Steiger gehaust haben. Die Steiger seien Beamte des Freiherrn Widschard von Raron gewesen und sollen um das Jahr 1420 nach Bern ausgewandert sein, weil der Lehenherr 1417 aus dem Lande vertrieben worden ist.

Nördlich vom Heidnischbiel liegt am Wege die St. Anna-Kapelle, die von der im nebenanliegenden Rotigo-Haus wohnhaft gewesenen Familie Roten gestiftet wurde. Etwas weiter, unmittelbar am Wege nach St. German, erhebt sich haushoch ein viele Kubikmeter haltender Gneisblock (Fig. 26). Derselbe ist vor drei Jahren beim Sprengen von der darüber liegenden Lötschberglinie heruntergekollert, auf dem Wege alles zerstörend: eine Scheune, Aecker, Wiesen und Weinberge. Unmittelbar ob dem Pfade blieb er stehen, nach unten überhängend, und man befürchtete, daß er noch weiter abstürzen und in den tieferliegenden Weinbergen noch größeres Unheil anrichten würde. Deshalb hat man den Block auf der Bergseite untergraben und so bewirkt, daß er sich nun nach rückwärts neigt, womit weitere Gefahr beseitigt ist. Auf dem Wege von der Bahnlinie bis hinunter riß er eine tiefe Runse in den Hang. Für die Schädigungen, die der Stein verursachte, hatte der Unternehmer eine Entschädigung von dreitausend Franken zu vergüten. Der Stein würde sich vermöge seiner schönen Lage an begangener Stelle vorzüglich zur Anbringung einer Gedenktafel eignen.

St. German.

St. German ist eine Filialgemeinde von Raron mit 39 Wohnhäusern und 190 Einwohnern, am Wege von Raron nach Außerberg gelegen, 762 Meter ü. M., umgeben von Obstbäumen und Weinbergen. Das Klima ist milder als jenes von Raron, da der Ort, wenn auch höher, in einer vor den rauhen Winden geschützten Bergmulde liegt. Es ist der mildeste Ort im ganzen Oberwallis oberhalb Siders. Die Bewohner des benachbarten Außerberg haben ihre Weinberge in St. German. Die Häuser sind eng ineinander gebaut, teilweise massiv aus Stein und uralt. So das Haus der Bruderschaft.

Am 13. Mai 1279 hat der Bischof Heinrich von Raron mit den Handelsleuten des Wallis einen Handelsvertrag in St. German abgeschlossen, ein Beweis von der damaligen Bedeutung des Ortes. — Im Dorfe steht die uralte Kirche.

In der Mitte der Kirche war noch in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein eiserner Käfig, in welchen man „besessene" Kinder oder böse Buben einsperrte. Sie sollten dadurch, während der Priester am Altar die Messe las, gesunden, oder vielmehr zahm werden. Der Dichter Leo Roten erzählte, daß ihm seine Mutter in seiner Jugend öfters mit dem Einsperren in diesen Käfig gedroht habe, wenn er nicht folgen wollte.

Fig. 26. Lötschbergstein bei St. German.

Ein geschnitzter Altar im Beinhause trägt die Jahrzahl 1520, das neben der Kirche liegende Kaplaneihaus ob der Haustüre 1475.

Die Bewohner von St. German sind durchwegs von Außerberg, Saas und Lötschen eingewandert. Sie sind zum großen Teil auf auswärtigen Verdienst angewiesen; fast alle kräftigeren Männer arbeiten auswärts; nur die älteren, gebrechlichen Leute bearbeiten das Land zu Hause.

Mitten im Dorfe zweigt eine enge Gasse in der Richtung gegen Süden ab, die an die Rhone hinunter führt, sie heißt „s'Manngassji". Als der schwarze Tod im Wallis wütete, sei der Friedhof infolge Ueberfülle geborsten und ein großer Leichenknäuel hätte sich hinunter in den Rebberg gewälzt. Von den vielen Männerleichen soll die Gasse ihren Namen führen.

Aus dieser Zeit datiert die Gründung der heute noch bestehenden Antonius-Bruderschaft in St. German, die den Zweck hat, durch Fürbitte des h. Antonius die Abwendung der Pest und allgemeinen Krankheiten zu erlangen. Alljährlich am 17. Januar hält sie ihre Versammlung ab.

Von St. German führt der Weg bergwärts über Chalchofen, Weizachern und z'Strahli in einer halben Stunde nach Außerberg.

Baltschieder.

Baltschieder (Fig. 28) ist im Talgrunde der Rhone, am Ausgange des Baltschiedertales gelegen, teilweise an den Berghang gegen die Gemeinden Gründen und Außerberg angelehnt. Der Name (pons Sirri, Ponte sirri, Ponzirum, Pontesirrum) soll römischen Ursprunges sein und deutet auf eine über den Talbach geschlagene Brücke. Die Ortschaft zählt 27 bewohnte Häuser mit 24 Haushaltungen und 190 Einwohnern. Die Häuser sind zum größten Teil um eine am unteren Berghange liegende Kapelle gruppiert. Die tiefer gelegenen sind teilweise tief in dem durch den Baltschiederbach hergebrachten Schutt vergraben. In neuerer Zeit ist der Wildbach jedoch in ein starkes Steinbett eingedämmt und in einem großen Bogen der Rhone zugeführt worden. Aber trotzdem bricht das tobende Element ab und zu doch wieder aus und verheert bei diesem Anlasse Felder und Wiesen, Häuser und Scheunen. Die Lasten, welche die Bewohner infolge der Korrektionen zu tragen haben, sind groß, und wenn die Leute von Baltschieder nicht mit so bewunderungswürdiger Zähigkeit an der Scholle hängen würden, so wäre das Dorf infolge der Verheerungen des Wildwassers längst verödet. Viele wandern zwar aus, ins untere Rhonetal, nach Genf, ja sogar nach Paris.

Fig. 27. Baltschieder, 658 Meter ü. M.

Fig. 28. Lalden.

Lalden.

Eine kleine Stunde ostwärts von Baltschieder liegt Lalden, 653 M. ü. M. (Fig. 28), wie ersteres teilweise an den Berg gelehnt. Urkundlich heißt der Ort Laudona, vom m. lat. laudare, ein veräußertes

Lehen. Lalden ist ebenfalls eine kleine Gemeinde mit nur 20 bewohnten Häusern, 32 Haushaltungen und 188 Einwohnern. Die Häuser sind eng ineinander gebaut, umgeben von Weinlauben und Obstgärten, denn der Ort ist sonnig und geschützt.

Trotzdem er nur eine halbe Stunde von der verkehrsreichen Ortschaft Visp entfernt liegt, mahnt das Dorfleben beim Besuch an alte, längst vergangene Zeiten. In Visp reger Fremdenverkehr mit großen Hotelpalästen in modernem Prunke — in Lalden dagegen enge, schmutzige Dorfgäßchen mit Jahrhunderte alten Holzhütten, niedrigen Stuben, mit alten Zinnkannen, und Bewohnern, die sich in selbstgewobenes Tuch kleiden, sich mit selbstgepflanztem Brot, selbstbereitetem Käse und selbstgeschlachtetem Fleisch nähren. Aber schon saust die elektrische Lokomotive ob dem Dorfe vorbei und so wird über kurz oder lang die Kultur auch hier ihren Einzug halten, ob zum Vorteil oder Nachteil der Bewohner, ist freilich eine andere Frage.

Zu Lalden gehören die rhoneabwärts gelegenen Höfe Tscherrei und Thalei.

Brigerbad.

Brigerbad ist die zweitkleinste Gemeinde unseres Exkursionsgebietes, eine Stunde unterhalb Brig, am rechten Rhoneufer gelegen, mit 15 Wohnhäusern, 15 Haushaltungen und einer Wohnbevölkerung von nur 76 Seelen. Den Namen hat es von einer warmen Heilquelle, die am Fuße des Berges entspringt und in früheren Zeiten zum Baden benützt wurde. Die eigentliche Ortschaft Brigerbad, mit einer Kapelle, der Schule und der Gemeindeverwaltung, befindet sich am Hang, etwa zehn Minuten westwärts der Quelle, umgeben von Obstbäumen und Weinreben. Von hier aus geht der Saumpfad nach Mund. Zu der Gemeinde gehört auch das Sommerdorf Finnen.

Die Quellen von Brigerbad sind jedenfalls schon zur Zeit der Römer (Aquae Viberiae) benützt worden. In alten Urkunden heißt der Ort schlechthin „Baden". Die Quelle ging vor dem 15. Jahrhundert infolge eines Bergsturzes verloren. Im Jahre 1471 erwarb Anton Walker von Naters vom Zehnen Brig das zerfallene Bad, und es gelang ihm, die warme Quelle wieder aufzufinden. Er baute zwei Badhütten aus Lärchenholz und ein Gasthaus. 1521 kam das Bad in den Besitz von Peter Owlig in Brig, der noch weitere Badhütten baute, das Wohnhaus vergrößerte und mit einem Garten und Spazierwegen umgab. Das Bad gelangte nach und nach zu großer Berühmtheit und man machte daselbst glückliche Kuren. Um das Jahr 1532 kam Thomas Platter nach Brigerbad und traf daselbst einen Zürcher Wirt und Schärer (Arzt) an, und mit ihm des 1531 zu Kappel gefallenen Pannerherren Schwitzers von Zürich Tochter. „Denn sömlicher Zürichmeitlin hatt man offt zimlich vill im Walleß funden, dan sy züchend gären vom süren Zürichwin zum gutten Wallesserwin." Etwas später war Platter bei dem gelehrten Landshauptmann Simon In-Albon zu Visp auf Besuch und wurde von ihm eingeladen, eine Badfahrt mit ihm ins Brigerbad zu machen. Er erzählt gar nett und anziehend den Hergang dieser Badekur (vergl. „das Goms und die Gomser", Seite 80).

Nach dem Tode Peter Owligs 1536 war die Blütezeit des Bades vorüber. Das Leukerbad lief ihm den Rang ab. Die häufigen Ueberschwemmungen der Rhone, welche die Gegend allmählich in einen Sumpf verwandelten, mögen die Hauptursachen

gewesen sein. Die ganze Gegend ist viele Meter hoch mit Schutt und Steingeröll übe führt worden. 1705 fand Dr. Scheuchzer kein Gasthaus und kein ordentliches Bad mehr, sondern bloß ein paar an den Felsen gelehnte hölzerne Badkasten.

Heute ist das Bad ganz zerfallen;[1] außer einer 1½ Meter hohen Höhle (Fig. 29 ist von der früheren Badeeinrichtung nichts mehr vorhanden. Trotzdem schlüpfen häufig Einheimische in diese finstere, unsaubere Katakombe hinein, um den wohltätigen Wirkungen des Wassers teilhaftig zu werden. Schlangen und ähnliches Gewürm kommen in dem schwefelhaltigen Wasser nicht vor. Das gesamte Anwesen gehört der Familie Stockalper in Brig. Es wäre gewiß des Opfers wert, daß die Quellen wieder gefaßt und in eine bescheidene Badehütte geleitet würden. Zur Errichtung eines eigentlichen Kurortes ist allerdings die flache, z. T. sumpfige Gegend wenig einladend. Infolge der Korrektion der Rhone sind jedoch größere Ueberschwemmungen nicht mehr zu befürchten, und mit der Zeit wird man die Binnenwasser durch Kanalisation auch

Fig. 29. Brigerbad. Links die Höhle mit der Quelle, rechts Umgebung.

abführen. Dann kann das Land vollkommen entwässert werden. Die Quelle ist umgeben von Weinreben, aber gleich dahinter steigt der rauhe Hang steil an und oben saust die elektrische Lokomotive der Lötschbergbahn rasch vorüber. Ohne Schwierigkeiten ließe sich nach der Station Lalden eine fahrbare Verbindung herstellen. Die berühmte warme Quelle kommt aus einem am Fuße des Hanges in den Gneis gehauenen Stollen und fließt mit dem Sumpfwasser längs der Rhone träge talabwärts. Unweit der Höhle befinden sich noch einige Ruinen, lassen aber nicht erkennen, ob sie dem Zwecke des Bades gedient haben. Die Temperatur des Wassers am Ausgang der Höhle betrug am 21. Juli 1913 39° C. Wenn kein kaltes Wasser hinzukommt soll die Temperatur jedoch 45—50° C. erreichen, ähnlich wie in Leukerbad. Warme Quellen scheinen überhaupt der Gegend eigen zu sein, sind doch beim Bau des ersten Simplontunnels ebenfalls solche angebohrt worden.

Bietschtal mit Bietschhorn.

Täler und Berge.

Vier verschiedene Täler ziehen sich vom Bietschhornmassiv ins Rhonetal hinaus — das Ijolli mit dem Seetal, das Bietschtal, das Baltschiedertal und das Gredetschtal. Es sind keine breiten Wiesentäler mit ausgedehnten Alpweiden, sondern, wenigstens im untern Teil, enge, zum Teil unzugängliche, schmale Schluchten, die sich erst weiter oben etwas erweitern und daselbst eine spärliche Weide liefern.

Wer sich über die orographischen und geologischen Verhältnisse der einzelnen Täler und Berge orientieren will, dem sei die treffliche Arbeit von Edmund von Fellenberg (Itinerarium) empfohlen.

1. **Das Ijollital,** kurzweg „Ijolli" oder „Ijelli", öffnet sich als finsterer Schlund mit lotrechten, oben fast zusammenstoßenden Kalkwänden beim altertümlichen Dorfe Niedergesteln. Ein Zugang ist hier nicht vorhanden. Um ins Ijolli und in das Seetal zu gelangen, muß man über Hohtenn auf das Sommerdorf Tatz hinaufsteigen.

Fellenberg besuchte das Tal von Gampel aus, ging nach Tatz, wo, um eine kleine Kapelle geschart, eine ganze Anzahl Sommerwohnungen und Ställe freundlich ins

Tal hinausschauen. Er war entzückt von der herrlichen Aussicht, die er hier genoß und erwähnt, daß der Ort sich vorzüglich zum Sommeraufenthalt eignen würde. Heute erreicht man Tatz von der Station Hohtenn in einer Stunde.

Von Tatz führt ein Weg längs der Wasserleitung in den grünen, freundlichen Talboden der Ijollialp, wo 37 Stück Großvieh und etwa 40 Ziegen während kaum zwei Sommermonaten Nahrung finden. Nach einer weiteren Stunde Ansteigens von der Hütte betritt man die alten Moränen des Ijolligletschers und weiter den den Hintergrund des Tales ausfüllenden ausgedehnten Gletscher selbst, der durch die Ijollilücke mit dem Bietschgletscher in Verbindung steht. Den Abschluß des Tales bilden das Kastlerhorn 3228 Meter, das Wylerhorn 3311 Meter und der Hohgleifen 3280 Meter.

Fig. 31. Lattma, Uebergang vom Dälwald nach der Alp Leiggern.

Am Wege von Tatz auf die Ijollialp öffnet sich links das Seetal. Man steigt zuerst in der Richtung gegen das Maiensäß Laden, dann gerade aufwärts durch immer lichter werdenden Wald, und gelangt zunächst auf eine Terrasse am Ausgang des Seetales. Sodann steigt man über eine steile Schutthalde in das eigentliche Tal; zuerst kommt der untere, dann der obere „Satz". Die mit Schafen und wenigen Rindern bestoßene Alp Rinderfeld-Seetal reicht bis hier hinauf. Einen schönen Ueberblick genießt man, wenn man den etwa eine halbe Stunde entfernten Kamm (das Blumhorn, 2491 Meter), der das Seetal vom Ijolli trennt, besteigt. Man wird durch den Anblick eines tiefblauen Sees, 2300 Meter ü. M., überrascht, der zu unseren Füßen auf der unteren Terrasse des Seetales liegt. Der 100—120 Meter lange und 30—40 Meter breite See ist romantisch von Blöcken und grünen Rasenpolstern umgeben. Gegen Osten überschauen wir den unteren Teil des Ijolli. Fellenberg sagt: „Etwas schöneres an Felsen und Farben ist mir noch nie vorgekommen."

Furrer schreibt von einem „Jölise", womit er offenbar diesen See meint. Derselbe sei dem großen See im Ginanztale gerade gegenüber und die Volkssage berichte, daß beide Seen durch einen unterirdischen Kanal mit einander in Verbindung ständen, sodaß was in dem Ginanzsee von dem Strudel erfaßt werde, im Jölisee wieder zum Vorschein komme.

2. **Das Bietschtal** ist eines der wildesten und abschreckendsten seinesgleichen. Hinter Raron, ähnlich wie der Ijollibach bei Niedergesteln, tritt der Bietschbach aus finsterem Rachen ans Tageslicht. Durch diese Schlucht selbst ist ein Eindringen in das Tal unmöglich. Man muß zu dem Weiler Rarner-

kummen emporsteigen, biegt dann rechts ab und geht einer Wasserleitung entlang ins Tal. Viel genußreicher ist die Anstiegsroute von Außerberg aus über die Alp Leiggern durch den Dälwald über die Lattma, eine 120 Meter lange, aus Längsbalken errichtete, der Wandfluh entlang sich windende, primitive Brücke (Fig. 31). Der Weg dient zum Personenverkehr und im Winter auch zum Schleifen von Holz — eine schwere und gefährliche Arbeit.

Vor einigen Jahren verunglückte an der Lattma beim Holzschleifen Johann Leiggener von Außerberg.

In den siebenziger Jahren schleiften einmal im Winter acht Mann einen riesigen Baumstamm über die Lattma. Mitten auf dem unheimlichen Gerüst brachen plötzlich die Balken unter der schweren Last und stürzten mit den Latten und dem Stamm krachend in die Tiefe. Alle acht Mann konnten sich auf eine an der Felswand notdürftig festklebende Latte retten, mußten aber mittelst Seilen aus der gefährlichen Lage befreit werden und entkamen so wie durch ein Wunder dem Tode.

Peter Leiggener, genannt der Schloßpetri, kam vor fünf Jahren mit einem zwei Zentner schweren Sack Korn ab Leiggern. Unterwegs begegnete ihm eine junge Sennerin von Leiggern, genannt „z'Großuschi Marijosi", die ob der gewaltigen Last Bedenken hatte und meinte: „Aber waran deichost, a so unhefli z'ladu? Gib denn uf den Lattmu doch Achtig, sust chäntist der denn Spiltini machu!" Die Sennerin sollte Recht bekommen, dem Schloßpetri hat's richtig „Spiltini" gemacht. Sie machte sich in einem nahen Ackerfeld, den Lattma gegenüber, zu schaffen. Kaum war der Bursche mit seiner Last auf der Lattma angekommen, da — ein Krach, ein Schrei und dann Totenstille! Mit fliegendem Atem rannte die Marijosi auf d'Lattma und fand den armen Petri in einer schrecklichen Lage — unter seinem rechten Fuß war eine Latte gebrochen, der Bursche, das Gleichgewicht verlierend, schlug mit seinem Körper seitwärts gegen den Abgrund auf die äußersten Latten; der Zweizentnersack flog über das Gebälk und hing an dem Strick, mit dem ihn der Petri tornisterartig aufgepackt hatte, dem Armen quer über die linke Schulter und den Hals frei in der Luft. Im Fallen hatte der Petri mit der linken Hand eine Latte erfaßt und wehrte sich so verzweifelt gegen den doppelten Tod: Erhängen und in die Tiefe stürzen. Weder sich bewegen noch Schreien war dem Verunglückten möglich. Da traf im letzten Moment die Marijosi ein, zerschnitt den Strick und rettete so den mit dem Tode Ringenden. Der Sack aber zerplatzte in der Tiefe in tausend Fetzen. Der Schloßpetri wird wohl zeitlebens an die „Spiltini" denken, die es ihm auf den Lattmu gemacht.

Der Weg von Leiggern ins Bietschtal steigt zunächst direkt nördlich über die Weide. In einer guten halben Stunde erreicht man den „Bizitorru", einen bewaldeten Querkamm, wo man auf einmal das ganze Bietschtal mit dem majestätischen Bietschhorn vor sich hat (Fig. 30, S. 34). Ein überwältigenderes Gebirgsbild gibt es kaum. Links die wilde, zerrissene Kette vom Schwarzhorn bis zum Jägihorn, 3250 Meter, rechts die steilen Gipfel vom Augstkummenhorn bis zum Tiereggborns, 3086 Meter, und im Hintergrunde die mächtige Pyramide des Bietschhorn. Im Vordergrunde tief unten das wilde Bietschtal und in dessen Abschluß das Rämi, ein auffallend regelmäßig aufgebautes Amphitheater gletschergeschliffener, wasserpolierter Granitfelsen, drei Kilometer im Durchmesser, 1200 Meter hoch. Tausend Bächlein, welche dem die Felsen krönenden Bietschgletscher entströmen, rieseln über die glatten Granitwände.

An dem Grat rechts, der das Bietschhorn mit dem Tieregghorn verbindet, sind 1884 die Brüder Zsigmondy, L. Purtscheller und K. Schulz auf das Biethorn hinaufgeklettert.

Der Name „Bietsch" soll sich von „Bützi" = Sumpf herleiten. Kurzweg wird das Tal vom Volke „z'Bietschi" geheißen.

Am linken Hange des Bietschtales sprudeln hoch oben aus einem Felsen nur einige Fuß von einander zwei starke Quellen wie aus Röhren hervor, vom Volke die Schrahbäche oder die zwei Nasenlöcher genannt. Es sollen das die zwei Quellen sein, welche die zwei Wasservögte auf dem Grat zwischen Leiggern und Rast zum Versiegen gebracht haben (Seite 55).

Fig. 32. Rotbach im Baltschiedertal.

Durch eine steile, mit Gebüsch bewachsene Schlucht kann man vom Bizitorru direkt ins Bietschtal hinabgelangen. Bequemer ist jedoch der Weg über den Bärenfad. Man steigt zu diesem Behufe auf dem Grate eine weitere Stunde über die trockene, mit uralten Tannen und Lärchen bewachsene Rinderalp empor und stößt dann auf den Bärenfad, einen passablen Schäferweg, der durch die „Brunnen" und die „Rigga" bis ins Rämi führt. Eine am Wege liegende Höhle heißt das „Bärenloch".

Das enge, sich nach Norden hinaufziehende Bietschtal war früher fruchtbarer, ist aber jetzt mit Gesträuch überwachsen und mit Schutt überlagert. Etwa 20 Rinder und 36 Ziegen finden daselbst eine spärliche Sommerweide. Sonst wird das Tal nur mit 400 Schafen bestoßen. Eine baufällige, in den dreißiger Jahren erstellte Hütte, sowie ein nicht benutzter Stall bilden die einzigen Gebäulichkeiten.

3. **Das Baltschiedertal** ist das längste und größte und zugleich das schönste der vier Seitentäler. Das sagenumwobene Tal öffnet sich bei Balt-

schieder im Rhonetal, von dem es seinen Namen hat. Man besucht es am besten von dem Dorfe Außerberg, geht der mittleren Wasserleitung entlang und erreicht in drei Stunden die Kühmatt, am Rande des Baltschiedergletschers. Stets hat man die schöne Berggestalt des Stockhorns vor sich. Unterwegs berührt man das äußere und das innere Senntum der Alp Baltschiedertal, während auf der anderen Talseite hoch oben die ergiebigeren Alpen im Erill und Hohenalp mit Ebnet liegen. Vom Rotlauihorn herab rieselt hinter Erill der Rotbach (Fig. 32) herab, dessen Wasser Eigentum von Außerberg ist. Oben am Hange auf der „Glettu" unter der roten Kumme soll eine Schlacht zwischen Wallisern und Unterwaldnern geschlagen worden sein. Hören wir, was die Sage berichtet!

Fig. 33. Alte Fahnen von Mund.

Die Baltschiedertal-Schlacht.

In alten Zeiten herrschte z'Raren ein gewaltiger Zwingherr, der das Volk weit herum sehr bedrückte. Die Bauern sannen auf Rache. Der Zwingherr hatte aber in Unterwalden mächtige Verwandte und rief diese zu Hilfe. Sie rückten mit einer großen Macht auf verborgenen Pfaden im Baltschiedertale ein, um über Außerberg nach Raron zu gelangen. Der Senne und der Hirte im Baltschiedertal erspähten den Feind, und sogleich lief der Senne auf die hohe Egge, wo er in sein Alphorn blies: „Räkoli Bruni, die schönsti Chuo muoß hina noch z'Unterwaldu zuo." Des Sennen Liebste im Alburied, eine Hexe, hörte und verstand den sonderbaren Warnungsruf. Sogleich schlug sie Lärm und verständigte die umliegenden Dörfer. Während von dort bald eine zahlreiche, wohlbewaffnete Mannschaft gegen das Baltschiedertal aufbrach, waren die Unterwaldner des Hirten habhaft geworden und verlangten von ihm, daß er ihnen den Weg nach Außerberg zeige. Dieser führte sie in ganz falscher Richtung gegen die „rote Kumme". Beim „engen Tritt" erkannten sie des Hirten Bosheit, kehrten um und sotten ihn zur Strafe in der Schotte. Mittlerweile trafen aber die Rächer ein. Die überraschten Eindringlinge zogen sich im ersten Schreck gegen die Erillalp zurück und stellten sich auf der Glettu zur Wehre. Es entspann sich eine blutige Schlacht, die mit der vollständigen Niederlage der Unterwaldner endigte. Heute noch will man auf der „Glettu" die Gräber der Erschlagenen zeigen.

Auf einen dieser Grabhügel soll sich einmal ein Hirte hingelegt haben. Er bemerkte spöttisch: „Der Schelm hier unter mir war grad so lang wie ich." Plötzlich wurde er ganz jämmerlich ein Klafter hoch emporgeschnellt.

Am steilen Abhange hinter der Glettu fand vor vielen Jahren Peter Theler zur Mühle, genannt der „Miliner", in der Bruchstelle eines Erdrutsches eine Hellebarde. Diese wurde lange in Außerberg als wichtiges Altertum aufbewahrt und schließlich vom letzten Besitzer, Johann Christian Schmid, an Peter Siegen in Lötschen verkauft, zu Handen des bekannten Alpinisten v. Fellenberg.

In Unterwalden soll die Sage von der „Schlacht uf der Glettu" ebenfalls erzählt werden. So berichteten noch lebende Bürger von Außerberg: „Zu drei machten wir einmal eine Reise nach Maria Einsiedeln und zum sel. Bruder Klaus in den Ranft und kehrten über den Brünig und die Gemmi heim. Im Ranft in Obwalden fragte man uns, woher wir wären. Als wir sagten, wir seien Walliser, meinte man: „So, so, dann seid Ihr auch von jenen Leuten, die unsere Vorfahren auf der Glettu geschunden haben!"

Der „Rote Bach" soll den Außerbergern für die in der Baltschiedertal-Schlacht bewiesene Tapferkeit geschenkt worden sein. (Stefan Schmid).

In einem uralten Walliser Volksliede heißt es über diese Schlacht:

„Jetzt, was der Senne ins Horn blies
„Das versteit si liebste im Alburied.
„O Rekora Bruni du schöni Kuo
„Du ziehst zu Unterwalden zuo.
„Sie fahren dermit bis zum engen Tritt
„Da mochten sie bald noch hinter noch für.

„Da kommen sie in d'rothi Chummu,
„Hören sie schon Karnero trummu,
„Sie rückten vor bis auf die Glettu,
„Da tient sich Unterwaldner nieder leggu.
„Wiesch zerrückkommen z'Karun under d'Lindu
„Da konnten sie nicht mehr, als drei Mann findu."

Wenn das Vieh in der Glettu an der Stelle, wo die Schlacht stattfand, weide, so fange es nach Sonnenuntergang an, unruhig zu werden, zu brüllen und den Abgründen zuzulaufen.

Eine andere Schlacht, zwischen bernischen Kriegern und den Bewohnern von Mund hat, nach der Sage in der roten Kummen stattgefunden.

Kampf und Sieg der Munder, 1212.

Es war an einem Sonntage und das Mundervolk in der Kirche beim Gottesdienst. Der Geistliche hielt eine auffallend lange Predigt. Besorgt um die zu Hause allein gelassenen Kinder, verließ eine alte Frau die Kirche. Kaum war sie im Freien, sah sie zu ihrem großen Schrecken den Feind von der „hohen Furren" (1/4 Stunde ob Mund) gegen das Dorf herabsteigen. Ohne Verzug stürzt sie in die Kirche und berichtet, was sie gesehen. Ein ungeheurer Tumult entsteht. Der Geistliche, wegen der ungewöhnlich langen Predigt im Verdachte des Einverständnisses mit dem Feinde, wird von der Kanzel herabgestürzt; man bewaffnet sich mit Mistgabeln, Sensen und Knütteln und stürzt sich auf die feindlichen Berner in der hohen Furren, drängt sie zurück bis auf die „Platzmatten" (1 Stund ob Mund). Hier entspinnt sich das Gefecht von Neuem. Der Feind wird geschlagen und flieht in das Baltschiedertal und wird an dem Orte „Rämi" gänzlich aufgerieben. Bloß drei Mann blieben übrig. Aller

Menschlichkeit vergessend, stachen die Sieger einem die Augen aus, mit der höhnischen Bemerkung, er solle jetzt heimgehen und berichten, was er gesehen habe. Dem Zweiten schnitten sie die Zunge ab und bemerkten: „Geh nach Bern und erzähle, was du hier gehört hast!" Dem Dritten schnitten sie die Ohren ab, damit er besser höre, was hier gesprochen worden und es nach Bern hinterbringe (P. Joller).

Die bernischen Kriegsleute seien ihres Sieges so sicher gewesen, daß sie gleich ihre Weiber mit den Spinnrädern und anderem Hausrate mitgebracht hätten, um sich im Wallis häuslich niederzulassen. Die Frauen warteten mit der Habe im Baltschiedertal gegenüber dem Rotbach beim „Luegelstein". Der Bach soll von Menschenblut ganz rot gefärbt gewesen sein. „Jetzt kommens, die Munderkröpf!" rief eines der Berner Weiber, als sie das Haupt eines gefallenen Kriegers den Rotbach herunterrollen sah. Zu ihrem Entsetzen war es aber der Kopf ihres eigenen Mannes.

In der Sakristei der Kirche in Mund wird eine kleine, seidene, goldgestickte Fahne mit der Jahrzahl 1212 aufbewahrt, welche in der Schlacht erbeutet worden sei. Dabei findet sich auch ein dreieckiges Fähnlein mit einem Bischofstabe (Fig. 33). Die jetzige Dorffahne von Mund (Fig. 17) spielt noch auf dieses Ereignis an.

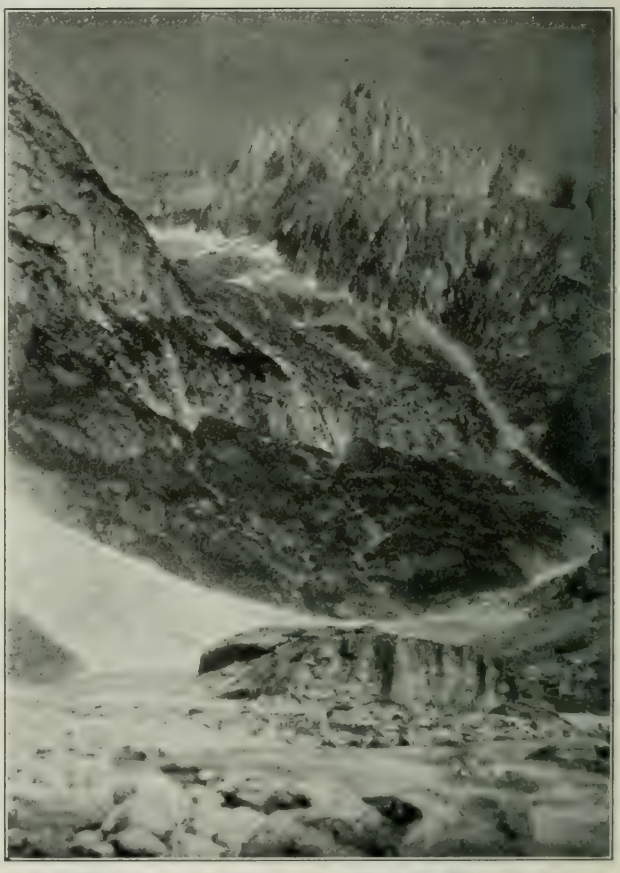


Fig. 34. Kühmattsand mit Kühmattfluh, hinten das Stockhorn und links davon die Teift.[1]

Wenige hundert Meter weiter taleinwärts vom Rotbach liegt das innere Senntum der Alp Baltschiedertal, eine primitive, in Trockenmauerwerk aufgeführte Sennhütte (Fig. 38) mit einem einzigen Raum, und etwa eine halbe Stunde weiter erreichen wir die Kühmatt (Fig. 34), 1600 Meter ü. M., ein mit Schutt und Felsblöcken übersäeter, schwach begraster ebener Talkessel. Hier soll ehedem ein Dorf mit einer Kirche gestanden haben. Sieben bemäntelte Ratsherren und noch mehr Kränzlitöchter sollen von hier zur Fronleichnahmsprozession nach Visp gekommen sein. Da erfolgte ein Bergsturz und ver-

schüttete das schöne Dorf. In der Mitte der Talmulde findet sich ein riesiger, etwa 40 Meter langer, 20 Meter breiter und 5 Meter hoher Felsblock, der gerade über der Spitze des Kirchturmes liege. Hören wir, was die Ueberlieferung erzählt!

Das verschüttete Dorf Kühmatt.

„In Kühmatt, wo heute nur Sand und ödes Gestein wirr durcheinander liegt, wo von allen Berghängen rings herum schaurig die Lawine niederkracht, da lag in altersgrauen Zeiten ein großes, schmuckes Dorf, die Kühmatt, von wo sechs Ratsherren in langen Mänteln auf den Zehnenrat nach Visp kamen. Zur selben Zeit hausten „auf dem Sick" in einem finsteren, unheimlichen Walde in der Gemeinde Außerberg bösartige Geister, die „Sickbotzen". Diese hatten es darauf abgesehen, den Außerbergern die Wasserleitungen abzugraben. Zu dem Zwecke machten sie gewaltige Höhlen und Löcher in den „Sick". Allmählich begann sich der Boden zu lösen und ganze Bergmassen, Felsen, Erde und Wald stürzten zu Tal, die Wasserleitungen der Außerberger auf weite Strecken verheerend. So entstand der „Steinbruch", ein noch heute sehr gefährlicher Graben mit steilen Felswänden an der Westseite, an denen die Wasserleitungen in Holzkännel über schwindelnde Abgründe geleitet werden. Immer, wenn die Außerberger unter unsäglicher Mühe und oft unter Verlust von Menschenleben die Wasserleitungen neu erstellt hatten, dann kamen im Frühjahre die Sickbotzen, und die Arbeit war mit einem Mal vernichtet. Die Außerberger, die sonst weder Trinkwasser noch Wässerwasser hatten, wenn es nicht die Suonen aus dem Baltschiedertal brachten, kamen in furchtbare Not und nahmen ihre Zuflucht zu einem Geisterbeschwörer. Diesem gelang es, die Sickbotzen aus dem Sickwalde und dem Steinbruch „in die Riesi", ein wildes Tobel am Nordostabhang des Wiwannihornes, zu verbannen. Nun trieben die wilden Kerle dort ihr Unwesen und verschütteten in einer Nacht das ganze Dorf Kühmatt durch einen gewaltigen Bergsturz vom Wiwannihorn. Was die Kühmatter den Sickbotzen Widriges angetan, wird nicht gesagt. — Die gewaltige Kühmattfluh liegt gerade über der Kirche in Kühmatt. Gewisse alte Gemsjäger hörten oft, wenn sie auf der Kühmattfluh lagen, unter sich Glockengeläute und Orgelgesang, dies besonders an Sonn- und Feiertagen nachmittags". (Stefan Schmid).

Hinter der Kühmatt überschreitet man den untern Rand des Baltschiedergletschers und gewinnt den rechten Talhang, wo ein schmaler Schafweg in einer Stunde zu den Martiferrichen führt. Einige zehn Meter südöstlich der Schafferriche liegt in einem Meer von Granitblöcken die Martischüpfe, 1926 Meter ü. M. (Fig. 35), eine Felsenhöhle von etwa 3 Meter Länge, 3 Meter Breite und 1,2 Meter Höhe, in welcher zur Not sechs Mann Platz haben.

Die Höhle wird hauptsächlich von den Schafhirten als Unterschlupf benutzt, wenn sie im Sommer den Schafen Salz reichen. Aber auch Jäger, Touristen und Geologen beziehen sie häufig zur Nächtigung. Im Herbst, wenn an der benachbarten sonnigen Halde die Heidelbeeren reichlich Früchte zeitigen, wird sie auch von den Beerensammlern der Gegend als Standquartier gewählt. Auch Emanuel von Fellenberg, Xaver Imfeld und Julien Gallet haben bei ihren Studien hier Absteigequartier genommen. Es ist aber auch ein herrlicher Punkt. Weit im Süden im Zermattertal erblickt man das Breithorn und Ingenieur Imfeld erkannte abends von der Martischüpfe aus die Lichter vom Hotel am Riffelberg. Gerade hinter unserem Rücken steigen die geglätteten Granitwände der Trift und zur linken die des mächtigen Stockhornes empor. Mehr

links erhebt sich das Tieregghorn und dazwischen kühn in den Wolken das Bietschhorn. Bei schönem Wetter ist die Martischüpfe zum Biwak förmlich einladend. Wenn man sich eine gute Bürde Roggenstroh als Lager verschaffen würde, so wäre der Aufenthalt für den Gebirgskraxler geradezu ideal.

Aehnliche Höhlen finden sich auch im Bietschtal (der „Breitstein" in der „nassen Pletschen"), im Jsolli (der „Jägerstein") und im Gredetschtal.

Etwa eine halbe Stunde oberhalb der Martischüpfe, bei 2116 Meter, steht auf dem Galen die Kapelle z'Hobitzu".

Zwei Männer von Außerberg gingen einst im Spätherbst ins Baltschiedertal, um verlorene Schafe zu suchen. Als sie zum Gletscher kamen, der tief ins Tal hinunter reicht, kam die Rede auf die armen Seelen, die im Gletscher büßen müßten, und sie spotteten darüber. Plötzlich von Nacht und Finsternis überfallen, war es ihnen unmöglich, vom Gletscher wegzukommen. In ihrer Not versprachen sie, in der Nähe der Mutter Gottes ein Bildhäuschen zu errichten. So entstand die Kapelle, in welcher etwa sechs Personen stehend Platz finden. Die alte Kapelle wurde 1893 durch eine neue ersetzt.

Fig. 35. Martischüpfe.

Am Ausgang der Moränen des Jägigletschers liegt jetzt in Schutt begraben ein riesiger Gletschertopf, genannt z'Hobitzuchessi. Auf diesen Kessel hat eine Sage Bezug.

Die Moräne des Baltschiedergletschers (die größte in dem ganzen Alpengebiet) und den Baltschiedergletscher überschreitend, gelangt man am Fuße des Jägihorns zum Jägitierweidli, etwa 2500 Meter ü. M., einem herrlich gelegenen Alpenmätteli über den wilden Firnen der beiden Jägigletscher, das besonders gerne von Gemsen aufgesucht wird. Ueber den äußeren Baltschiederfirn führt das Baltschiederjoch ins Lötschtal und über den inneren Baltschiederfirn die schwierige Gredetschlücke ins Gredetschtal.

4. Das Gredetschtal oder das „Gredetschi", dem das Gredetschwasser oder der Mundbach entströmt, ist neben dem Baltschiedertal das längste der vier Seitentäler des Bietschhornmassivs. Es öffnet sich zwischen Mund und Birgisch und erstreckt sich 9 Kilometer weit bis zum Gredetschgletscher. Es ist enger und kürzer als das Baltschiedertal, da es nicht wie dieses bis ins Rhonetal hinausreicht. Im unteren Teil ist es von bewaldeten Hängen besäumt. Weiter einwärts sind die Steilhalden glatte Granit- und Gneisfelsen. Ein Saumpfad führt der rechten Talseite entlang bis weit in das Tal hinein. Etwa 1 ½ Stunden vom Taleingange entfernt liegt die ärmliche Sennhütte des Gredetsch-Senntums und etwas weiter die Genossenschaftsalp Gredetsch mit 6 Sennhütten und 6 Ställen, wenn man die löcherartigen Gelasse so nennen will. Kleinere Unterschlupfe für Menschen und Vieh finden sich in dem mit Steinen und Schutt überdeckten, engen Talboden noch einige. Bei der ganzen Talwanderung hat man stets das große Nesthorn und das Gredetschhörnli vor Augen, welchen sich der Gredetschgletscher vorlagert.

Wäre der Talgrund des Gredetschtales mit der grünen Salzflut erfüllt, so würde es den vorzüglichsten Typus eines norwegischen Fjords darstellen", sagt Fellenberg. Schwierige Uebergänge führen in die benachbarten Täler; über das Gredetschjoch, 3522 Meter, im Talhintergrunde gelangt man an das Breithorn und weiter an den Beichfirn.

In alter Zeit soll das Tal reiche Ausbeute an Silber geliefert haben, wie die Sage berichtet. „Im Sommer erschien zu Brig jeweilen am Sonntag ein Bursche aus dem Gredetschtale am Schützenstande. Er schoß aber immer mit silbernen Kugeln in die Scheibe; das erregte großes Aufsehen. „Wundert Euch nicht", sprach der Schütze, „in Gredetsch gibt es an einem Felsen solcher Kugeln die Fülle." Er führte die Neugierigen an Ort und Stelle, aber weder er noch sie fanden das Silbererz, und seither ist es für immer verschwunden."

Auch das Gredetschtal hat seine Höhle, die sogenannte Waldbruderschüpfe, wohin sich ein Einsiedler, der es ob des Gestankes der Hoffart bei den Menschen nicht mehr aushalten konnte, zurückzog.

* * *

Die Bietschhornkette umfaßt eine ganze Anzahl der hervorragendsten Berggestalten. Der Riese der ganzen Kette ist das 3953 Meter hohe Bietschhorn (nach der Meinung der Führer soll das Bietschhorn aber 4000 Meter hoch sein), das zwar meist von Lötschen aus bestiegen wird, da die Besteigung von der Südseite zeitraubender und schwieriger ist.

Julien Gallet beschreibt gestützt auf eigene Erfahrung in seinem schönen Werke die einzelnen Berge eingehend und Fellenberg gibt so lebenswarme Schilderungen, daß wir an dieser Stelle nur darauf verweisen können.

Nur eines einzigen Berges wollen wir Erwähnung tun, weil er das Wahrzeichen der Gegend darstellt und seiner freien Lage wegen von Bergsteigern häufig besucht wird — es ist das Wiwannihorn (Fig. 36). Man besucht dasselbe am besten von Außerberg aus oder übernachtet auf der Raftalp, steigt über diese Alp in der Richtung der „Roten Kuh", 2364 Meter, am „Stepje" vorbei auf das „grüne Läger", einem prächtigen Aussichtspunkte südlich der „Roten Kuh".

Fellenberg, einer der ersten Besteiger des Wiwannihorns ging von Raron aus nach Leiggern, stieg nun durch den herrlichen Lärchenwald und hernach über die Rinderalp

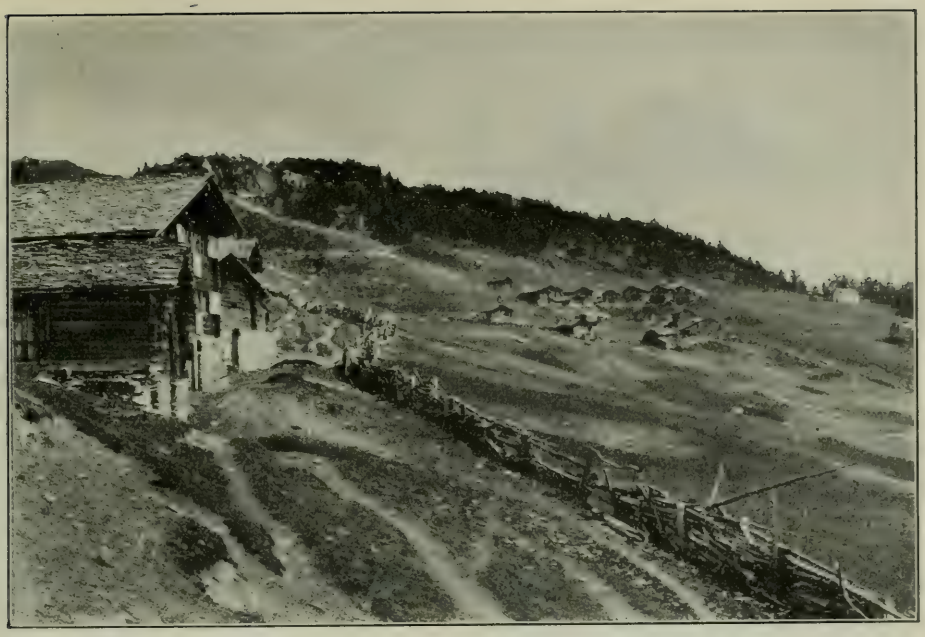
in der „Galta", wie die Fortsetzung des Mannkinn auf der Rinderalp heißt. Weiter bergan gelangte er bis zur „Roten Kuh". Hier steuerte er in der Mitte der hohen Wände, welche das „Wanni" umgeben, über die gerundeten, glatten Felsen. „Jedem Wohlbeleibten sollte", so schreibt er, „von Arztes wegen, statt jeder anderen Kur, befohlen werden, die Wiwannniwand täglich zweimal hinauf und hinunter zu klettern, er brauchte gewiß nachher weder Lenk noch Gurnigel, noch Karlsbad". Die Entfernung von der Roten Kuh bis an die Felswand beträgt ungefähr eine Stunde. Hier steigt man westlich vom Bache über eine 50 Meter hohe Felswand auf die Spitze des Wiwannihorns.

Die Aussicht nach Süden ist zu vergleichen mit jener des Torrenthornes, das in der Luftlinie nur 3 3/4 Stunden westlich liegt. Man hat die ganze Alpenkette vom Ofenhorn bis zum Mont Blanc vor sich. Am schönsten präsentieren sich die Mischabel, das Weißhorn, das Fletschhorn, der Monte Leone bis zum Bortelhorn, dann die herrliche Gestalt der Dent blanche u. s. f. Nach Norden sieht man das Bietschhorn, das große Nesthorn und das ganze Labyrinth der Bietschtaler- und Baltschiedertalerberge und der Gredetschhörner.

Fig. 36. Wiwannihorn, 2998 Meter ü. M., von der roten Kuh aus. Rechts der Südwestgipfel (nach Akert).

Das Wiwanni (= Weinwanne), von dem der Gipfel den Namen trägt, ist eine an der Südabdachung des gleichnamigen Hornes gelegene, wannenartige Mulde in 2900 Meter Meereshöhe. Dieselbe soll in grauer Vorzeit mit einem fruchtbaren Weinberge bedeckt gewesen sein.

Eine kleinere, aber sehr lohnende Tagestour von Außerberg aus bildet eine Exkursion auf das „grüne Läger" über Leiggern, den Bizitorru, dann über die Rinderalp durch die Augstkumme auf das grüne Läger und Abstieg nach Raft. So genießt man den besten Einblick in die beiden wichtigsten Täler — das Bietschtal vom Bizitorru aus und das Baltschiedertal vom grünen Läger aus. Die ganze Tour ist von der Bahnstation Außerberg aus in 9 Stunden leicht zu machen.



Alp Brischern, 2053 Meter ü. M.

Die Alpweiden.

Der landwirtschaftlich benutzte Boden reicht vom Ufer der Rhone bis zum ewigen Eise. Unten im Tale haben die Rebe und der Mais ihre Heimat; an dem Berghange beherrschen bis weit hinauf der Roggen, die Großbohne, die Kartoffel und das Wiesland das nutzbare Areal; hieran schließt sich ein Waldgürtel, und über diesem folgen die Alpweiden, die bis zur Schneegrenze hinaufreichen.

Von den beschriebenen 11 Gemeinden haben nach der Alpstatistik der Jahre 1891/98 nur 7 auf ihrem Territorium Alpen. Keine Alpen haben Gründen, Lalden, Brigerbad und Eggerberg.

Einige kleinere Privatalpen fehlen in der Statistik, so Zen Steinen, Lipa und Tunscheten im Baltschiedertale und der Gernwasen, eine Enklave der Alp Brischern, der Gemeinde Mund gehörend.

Die größten Alpen sind Gredetschtal, Bietschtal und Baltschiedertal, die jedoch meist nur mit Schafen bezogen werden. Die größten Kühalpen sind Brischern-Kurzstafel (68 Milchkühe), Nessel 63, Brischern-Langstafel 56, Hohenalp und Ebnet, Erill u. s. f. Am meisten Galt-Jungvieh weidet auf der Rinderalp Leiggern (90 Stück und mehr) und Hohenalp und Ebnet (45 Stück).

Name der Alp	Bestoßung: Normal-Stöße à 90 Tage	Milchkühe	Galt- und Zeit-Kühe	Rinder	Kälber	Stiere	Ochsen	Schafe	Ziegen	Schweine	Zusammen Zahl der Stöße	Mittlere Weidezeit	+ Gemeindealp △ Genossenschaftsalp P Parzelliert
												Tage	
Gemeinde Außerberg.													
Leiggern-Kuhalp	64	42	—	—	32	1	3	—	32	12	60	100	P
Leiggern-Rinderalp	87	—	15	50	21	3	1	388	—	—	125	62	+
Raft	41	21	6	2	17	2	—	—	18	7	33	95	P
Gemeinde Raron.													
Bietschtal	151	—	—	20	—	—	—	500	36	—	117	140	+
Gemeinde Hohtenn.													
Rinderfeld-Stock, Schafalp	59	—	—	15	—	—	—	185	—	—	45	120	+
Gemeinde Niedergesteln.													
Rinderfeld-Seetal	67	—	—	4	10	—	—	176	—	—	40	125	+
Ijolli	31	36	—	—	—	1	—	190	—	—	45	62	△
Gemeinde Baltschieder.													
Baltschiedertal	146	39	—	—	—	1	—	700	39	1	188	70	△
Gemeinde Mund.													
Brischern-Kurzstafel	53	68	—	—	12	1	—	—	55	8	83	62	△
Brischern-Langstafel	72	56	5	10	10	1	—	100	40	9	96	66	△
Hohenalp-Ebnet	102	50	2	20	22	1	—	350	34	7	131	70	△
Erill	71	50	—	8	14	1	—	200	40	—	108	60	△
Gredetsch-Senntum	32	36	—	—	—	1	—	—	—	8	37	77	+
Gredetsch-Tal	208	48	—	28	—	2	—	1000	20	10	268	70	△
Gemeinde Birgisch.													
Nessel	63	63	—	10	15	1	—	—	40	15	81	70	+
Zusammen:	1247	509	28	167	153	16	4	3789	354	77	1457	1249	
		877											

Auf den 11 Kuhalpen werden von den Kühen etwa 160,000 Liter Milch gewonnen, die meist zu Butter und Magerkäse verarbeitet werden. Fettkäse wird in den Senntürmern von Gredetsch und Baltschieder hergestellt, etwas auf Brischern-Kurzstafel.

Auf allen Alpen zusammen weideten 877 Stück Rindvieh, 3789 Schafe und 354 Ziegen. Nach den letzten Viehzählungen haben aber die 11 Gemeinden zusammen 2278 Stück Rindvieh, 3102 Schafe und 1085 Ziegen. Die genannten Alpen gewähren also nur für ungefähr einen Drittel sämtlichen Rindviehes, das gewintert wird, Sömmerung, die übrigen zwei Drittel müssen im Sommer auf den Maiensäßen oder Dorfwiesen ernährt werden, wo sie allerdings ebenfalls zur Weide gehen. Von den Milchkühen weideten auf den Alpen 470 Stück, während der Bestand 1234 Stück beträgt. Aehnlich liegen die Verhältnisse

bei den Ziegen. Dagegen sömmern mehr Schafe auf den Alpen, als im Winter gehalten werden (Gesamtschafbestand 3102, im Sommer auf der Alp 3789). Es werden nämlich aus den Dorfschaften der gegenüberliegenden Gemeinden noch Schafe zur Sömmerung hergebracht: von Unterbäch, Birgisch, Visp, Eiholz, Visperterminen u. s. f. Die Grashänge der rauhen Gebirgstäler würden aber noch für weit mehr Schafe Futter liefern.

Die meisten Gemeinden haben zwar noch bedeutende Anteile an auswärtigen Genossenschaftsalpen, so Außerberg und Raron im Turtmanntal, Hohtenn an der Alp Gugginen in Lötschen. Auch werden viele gute Milchkühe ins Goms verdungen zur Herstellung des fetten Walliserkäses. Trotz alledem wird viel Vieh auf den Gütern gesömmert.

Die Gesamtstoßzahl sämtlicher in der Tabelle aufgeführten Alpen beträgt 1457, bei einer Weidezeit von 40—60 Tagen, oder 1247 Normalstöße à 90 Tage.

Die Alpen sind jedoch in ihrer Fruchtbarkeit bedeutend zurückgegangen.

Fig. 38. Hintere Sennhütte der Alp Baltschiedertal, 1423 Meter ü. M.

Nach einem über 300 Jahre alten Pergamentbrief betrug damals die Randung der Alp Gredetschtal 300 Kuhrechte, wobei 10 Schafe als eine Kuh gerechnet wurden. Heute weiden dort in armseliger Weise 48 kleine, 250—300 kg schwere Kühlein, 15 Stöße Jungvieh, 100 Schafe und 20 Ziegen. — Auf dem Senntum im Baltschiedertal (Fig. 38) war der Besatz ursprünglich auf 156 Stöße normiert; dermalen finden daselbst kaum 40 Kühe Nahrung. Infolgedessen kann der Besitzer eines Kuhrechtes heute nur alle 4 Jahre eine Kuh auftreiben. — Aehnlich auf Ijolli, wo 1 Kuhrecht nur alle 5 Jahre zur Bestoßung mit einer Kuh berechtigt. — Im Bietschtal wurden früher Pferde, Fohlen, Maultiere, ja selbst Kühe und Rinder aufgetrieben. Infolge Verwilderung ist die Alp heute nur noch als Schafweide mit einigem Vorteil zu benützen. — Am Südhange des Schwarzhornes, dem vordersten Gipfel zwischen Ijolli und Bietschi, war ehedem die prächtige, weit ausgedehnte Galmalp, die früher mit Kühen befahren wurde, wie noch jetzt die Ruinen einer Sennhütte beweisen. Heute ist es nur noch ein Schafläger.

Die Alpinspektoren führen als Ursachen der Verwilderung die Raubwirtschaft und die Vernachlässigung durch die Nutznießer an.

Nach der Sage soll zwar früher das Klima milder gewesen sein.

So habe der Vater des Pfarrers in Gampel im Gredetschtale noch Kirschen gegessen, die er daselbst an den Bäumen gepflückt habe. Auf Leiggern, ja selbst auf dem Wiwanni seien noch Weinberge gestanden und auf der Rinderalp Gersten bei 1800 Meter wäre noch Gerste und Kabis gewachsen u. s. f.

Die Höhenlage der Alpstafel beträgt 1200—2100 Meter.

Die einzelnen Alphütten haben folgende Meereshöhe: Baltschiedertal, äußeres Senntum 1282 Meter, inneres Senntum 1423 Meter, Bietschtal 1450 Meter, Rast 1571 Meter,

Leiggern 1583 Meter, Gredetsch 1700 Meter, Ijolli 1751 Meter, Erill 1804 Meter, Hohenalp 2003 Meter und Ebnet 2160 Meter (die Bezeichnung „Elmet" in der Siegfriedkarte, Blatt 496, ist ein mit hartnäckiger Zähigkeit fortgeschleppter Druckfehler), Brischern 2053 M., Nessel 2018 Meter, Rinderfeld-Seetal, Rinderfeld-Stock und die Schaf- und Rinderalp Leiggern besitzen keine Hütten.

Nach der Höhenlage richtet sich im allgemeinen auch die Weidedauer.

Baltschiedertal und Bietschtal machen wegen der Wildheit der Täler eine Ausnahme, die beide trotz der niedrigen Lage nur etwa 70 Tage beweidet werden — von Anfang Juli bis 7. September. Bedeutend milder, wenn auch nahezu 300 Meter höher, sind Leiggern und Raft, die beide vom 4.—16. Juni bis 20.—24. September, also rund 100 Tage bestoßen sind. Dann folgen Hohenalp und Ebnet 1. Juni bis 7. September = 98 Tage; Gredetsch-Senntum 77 Tage, Bietschtal 70 Tage, Baltschiedertal vom 30. Juni bis 7. September = 70 Tage, Nessel vom 1. Juli bis 7. September = 69 Tage, Brischern-Langstafel vom 8. Juli bis 13. September = 68 Tage, Brischern-Kurzstafel vom 8. Juli bis 8. September = 62 Tage, Erill 8. Juli bis 4. September = 58 Tage, Ijolli 62 Tage, Leiggern-Rinderalp vom 1. Juli bis 31. August = 62 Tage, Rinderfeld-Stock und Rinderfeld-Seetal 52 Tage. — Die Schafe werden bedeutend zeitiger aufgetrieben und werden länger oben gelassen. Die Weidezeit beträgt bei diesen 130 bis 160 Tage.

Die tiefer gelegenen, besseren Alpen werden mit Kühen bestoßen, während die höheren mit Rindern und Schafen befahren werden. Bei den gemischten Rinder- und Schafalpen werden die besseren und geschützteren Weideplätze den Rindern eingeräumt; die Schafe müssen sich mit den wildesten, rauhesten und höchsten Lagen begnügen. Alphütten fehlen daselbst meist. Nur ab und zu kommt der Hirt zum Nachsehen und um den Tieren „Gläck" zu verabreichen.

Mit Ausnahme der Kühalpen im Ijolli, im Baltschieder- und im Gredetschtal, wo für alle Kühe ein einziges Senntum eingerichtet ist, herrscht auf allen anderen Kühalpen Einzelwirtschaft. Man trifft hier ganze Sennen- resp. Sennerinnendörfer (Fig. 37, S. 45), bestehend aus zwanzig bis dreißig und mehr Hütten und Ställen, wo in jeder Hütte ein eigener Sennereibetrieb eingerichtet ist.

Am besten geht dies aus folgender Uebersicht über die Sennhütten und Ställe dieser Alpen hervor:

Name der Alp	Sennhütten	Ställe
1. Leiggern	16	16
2. Raft	10	10
3. Brischern-Kurzstafel	15	16
4. Brischern-Langstafel	12	14
5. Hohenalp und Ebnet	9	23
6. Erill	11	18
7. Gredetschtal	6	6
8. Nessel	12	13

Die Hütten sind meist kleine einfache Holzgemächer. Auf der Alp Ebnet sind sie teilweise in die Felsen eingebaut. Dagegen findet man auf Brischern einige recht stattliche Sommersitze, wo man eine ganz bequeme Unterkunft fände.

Auf allen diesen Alpen wird die Sennerei meist durch Frauen besorgt, die oft mit einer ganzen Kinderschar auf die Alp ziehen und daselbst einen großen Teil des Alpnutzens verzehren.

Auf der Alp Nessel waren 11 Frauen, 32 Kinder und 2 Männer, in Erill 13 Sennerinnen mit 18 Kindern, auf Leiggern 13 Sennerinnen. In der Regel haust in jeder Sennhütte eine Sennerin mit „Zubehörde".

Sehen wir den Betrieb der Alp Nessel an, wie er sich im Sommer 1913 gestaltete!

Die Alp ist Eigentum der Gemeinde Birgisch. Jeder Bürger ist berechtigt, sein Vieh daselbst zu sömmern. Die Hütten und Ställe sind Privateigentum. Auf der Alp waren 68 Kühe, 8 Rinder und 18 Kälber, welche 30 bis 40 verschiedenen Eigentümern gehörten. Es waren aber nur 8 Sennerinnen oben: die Philomena, die Gasseri, d'Schwesterisch, z'Tunesch, die Angelina, z'Läntsch Meini, z'Lochmatters Annemari, z'Hoisisch Marijose, daneben ein Hirt. Mit Ausnahme einer einzigen, die nur den eigenen Viehstand pflegte, besorgte jede das Vieh von 4—6 verschiedenen Bauern. Nebst dieser Arbeit hatte fast jede noch eine Kinderschar zu pflegen. Die Angelina hat trotz ihrer Jugend von 32 Jahren nicht weniger als 9 eigene Kinder, wovon 6 auf der Alp geboren wurden. Die Philomena besorgt den Beruf der Hebamme.

Die Milch der Kühe jedes Besitzers wird bei diesen Einzelalpungen besonders aufgestellt, besonders abgerahmt, der Rahm wird einzeln verbuttert, die Magermilch besonders verkäset und der Anteil jedes Einzelnen wird besonders aufbewahrt. Eine ähnliche Zwergwirtschaft herrscht auf allen genannten Alpen. Selbstverständlich wird auf diese Weise nicht die Ausbeute erzielt, die man bei einem rationellen Betriebe erhalten würde, abgesehen davon, daß die Produkte vielfach zu wünschen übrig lassen, trotz der enormen Arbeitsvergeudung.

Fig. 39. Kapelle auf Brischern.

Auf den größeren, günstiger gelegenen Alpen Leiggern, Raft, Brischern und Nessel befinden sich bei den Hütten kleine Kapellen (Fig. 39), wo die Sennerinnen ihre Andacht verrichten können.

In einigen dieser Kapellen sind schöne, antike Altärchen, so z. B. auf Leiggern ein altgotischer Marienaltar, wofür ein Liebhaber ein Preisangebot von Fr. 3000.— gemacht hat. Ebenso wertvoll ist der Altar auf Raft. Beide sollen in alter Zeit in einer Kirche gewesen sein, die im „Arbol", auf der westlichen Seite des Bietschi, „unter dem Horn", gestanden habe. Hier, wo jetzt eine wilde Einöde ist, soll ehedem ein Pfarrdorf mit Kirche und Friedhof gestanden haben.

Die Lage dieser Kapellen in den Sennendörfern ist meist eine wunderbar schöne, im Angesicht der großartigen Alpenwelt der gegenüberliegenden Bergkette.

Auf den Alpen im Baltschiedertal, im Ijolli und im Senntum Gredetsch ist im Gegensatz zu den soeben beschriebenen Alpen ein zentraler Betrieb für alle Alpgenossen vorhanden. Auf diesen Alpen wird die Milch der Kühe

jedes einzelnen Alpgenossen während des Sommers zweimal gewogen — am zweiten Sonntag nach dem Besatz und am Sonntag vor der Alpentladung.

Bei der Alp Baltschiedertal begeben sich die drei Alpvögte von Außerberg, Eggerberg und Baltschieder, wohin die Alprechte gehören, zu diesem Zwecke tags vorher auf die Alp, und am nächsten Tage wird der Milchertrag festgestellt. Nach den Ergebnissen der Messungen an den zwei Tagen wird der Alpnutzen im Herbst verteilt.

Bei allen Genossenschaftsalpen können die Alprechte verkauft werden.

Der Preis eines Alprechtes, das ist die Berechtigung, eine Kuh auf der Alp zu sömmern, beträgt im Gredetschtale aber nur Fr. 10.—; auf den übrigen Munderalpen ist der Normalstoß auf Fr. 90.— bis Fr. 130.— gewertet, in Nessel auf Fr. 158.—, im Baltschiedertal und im Ijolli auf Fr. 160.—, auf Leiggern Fr. 600.—. Weitaus am teuersten auf Rast, wo für ein Alprecht mindestens Fr. 1000.— bezahlt werden. Auf den beiden letzteren sind aber mit dem Alprecht unzertrennlich einige Ackerfelder verbunden. Rast und Leiggern bildeten in alter Zeit Dorfschaften, die ständig bewohnt waren. Aus dieser Zeit stammen auch die heutigen Eigentumsverhältnisse daselbst. Sämtliches Land ist ausgeschiedenes Privatland, das parzelliert ist. Gemeinsames Weideland gibt es nicht. Die einzelnen Alpgenossen hüten während des ganzen Sommers das Vieh auf den ihnen gehörenden Wiesenparzellen. Neben dem Grasland kommt auch ziemlich viel Ackerland vor, das nebenbei bewirtschaftet wird.

Fig. 40. Inneres einer Sennhütte auf Brischern.

Als Eigentumstitel der Genossenschaften dient der Alpknebel oder das Alpscheit.

Fig. 41 gibt die Ansicht eines Stückes eines der drei Alpknebel der Alp Baltschiedertal mit den Alprechten, die nach Außerberg gehören. Je ein Drittel der Alprechte der Alp gehören nach Eggerberg und Baltschieder, worüber ebenfalls eigene Alpscheiter bestehen. Das Alpscheit von Außerberg über die Alprechte der Alp Baltschieder ist ein 143 Zentimeter langer, vierkantiger Holzstab mit zwei breiteren und zwei schmäleren Flächen. Die ersteren sind 6 Zentimeter breit, die schmäleren $2^1/_2$ Zentimeter. Auf den schmäleren Seiten sind die Hauszeichen der Alpberechtigten und auf den Breitseiten die zugehörigen Alprechte notiert. Ein ganzer Querstrich | bedeutet 1 Alprecht, ein halber Querstrich ı ein halbes Alprecht und ein Dreieck ▲ ein Fuß oder $^1/_4$ Alprecht. Der Stab ist auf der ganzen Länge durch rund herumgehende Einschnitte in 28 Felder eingeteilt. Alle vier Flächen haben also 112 Felder: 56 für die Hauszeichen und 56 für die zugehörigen Alprechte. Einige Felder sind jedoch leer. Durch Doppelkerben und einem dazwischen liegenden leeren Raum mit einem Kreuzchen + ist die ganze Länge in vier Abteilungen geschieden, wovon die erste je 6, zwei je 7 und eine je 8 Felder umfaßt. Es hat dies folgende Bewandtnis: Die Alp kann nämlich nur $^1/_4$ des Viehs ernähren, als Alprechte auf dem Knebel verzeichnet sind. Deshalb ist derselbe in vier Abteilungen geteilt. Die Alpberechtigten jeder Abteilung sind berechtigt, je ein Jahr die Alp zu benutzen. So geht der Kehr alle vier Jahre um.

Wenn ein Alprecht verkauft wird, so wird es beim Hauszeichen des bisherigen Besitzers weggeschnitten und dem neuen Besitzer „aufgehackt". Oder es wird statt des bisherigen Hauszeichens das Zeichen des neuen Besitzers gesetzt. Das war in alter Zeit der ganze notarielle Akt.

Ganz ähnlich sind die Alpknebel in Mund (Wallis), die daselbst teilweise heute noch im Gebrauche sind. Diese Alpscheiter befinden sich gegenwärtig im Museum für Volkskunde in Basel.

In Eggerberg hatte man früher statt der langen Alpscheiter für jeden Alpbesitzer eine einzelne kleine Teßle, ein zwei Finger langes, flaches Holzstäbchen, mit dem Hauszeichen und der Zahl der Alprechte, ähnlich wie in Visperterminen (s. „Ob den Heidenreben" S. 67 f.).

Auf Brischern, Hohenalp, Ebnet und Erill finden sich viele Mähewiesen, die Privateigentum sind. Der Dünger, der in den Ställen gewonnen wird, kommt nur diesen und allfälligem Ackerlande zu gut. Deshalb wird in diesen Alpen darnach getrachtet, möglichst viel Dünger zu erzeugen. Die Aelplerin, die den größten Misthaufen vor dem Stalle hat, gilt als die tüchtigste.

Am Tage der Alpbestoßung oder in der Woche darauf wird in der Regel die Alp vom Pfarrherrn eingesegnet. Der Tag wird zugleich festlich begangen. Große Freude erregt vor allem das „Stechen" der Kühe mit den Hörnern. Die stärkste, die „Ringchuo", bleibt den ganzen Sommer die Führerin der Herde. Wollte eine andere ihr den Rang streitig machen, so würde sie unsanft bei Seite geschoben.

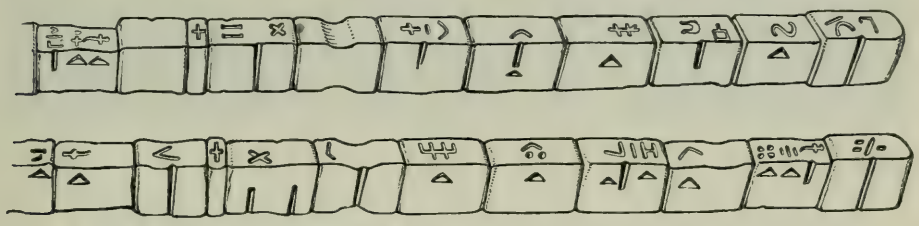


Fig. 41. Alpknebel der Baltschiederalp, 1/4 natürlicher Größe.

Nach dem „Amt" ißt man „Nidle und Broche". Letztere wird aus kuhwarmer Milch hergestellt, die mit etwas Labpulver zum Gerinnen gebracht wird. Man stellt sie hernach zum Erkalten in ein kaltes „Gmach", „bleht" (rührt) sie im „Ankechübji", tut Nidle (Rahm) und Weißbrot hinein und ißt das Gericht mit dem Löffel. Nach dem Fest macht man wohl auch einen gemeinsamen Gang über die Alp. — Wenn die Alp beim Auftreiben gesegnet wird so sind Unglücksfälle und Schäden viel seltener.

Auf manchen Alpen ruft der Senne jeden Abend den Segen laut in das Tal hinaus. „Es ist ein feierlicher, poesievoller Augenblick", schreibt Fr. Lagger, „wenn in der Abenddämmerung der Senne hinauseilt auf einen Hügel und mit lauter, weithin tönender Stimme das St. Johannes Evangelium „Im Anfange war das Wort" in die schweigende Nacht hinausruft. Soweit der Schall der Stimme hinausreicht, hat der Böse keine Gewalt mehr über das Vieh. Eines Abends hatte der Senne von Gredetsch diesen Abendsegen vergessen. Er hatte sich auf sein hartes Lager niedergelegt und war schon halb eingeschlafen. Da drang an sein Ort der Schall all der Tricheln und Schellen seines Senntums. Schnell erhob er sich vom Lager, eilte hinaus und vernahm nur mehr stilles Geläute, das in der Ferne allmählig zu verhallen begann. Der Böse hatte das Vieh entführt, über Berg und Tal. Bei einem Lärchenbaum nahe der Hütte stellte sich der Senne auf und rief aus Leibeskräften: „Bleschi chu! loba, loba!" Auf diesen Ruf war das Vieh gebannt. „Zurück, wo du sie genommen!" rief er nochmals, und immer deutlicher und immer lauter tönten die Schellen an sein Ohr. Nach kurzer Zeit war das sämtliche Vieh wieder in dem Stafel. Auf dem Lärch ließ aber der Senne ein Muttergottesbild anbringen, das mit der wachsenden Rinde einen herrlichen schützenden Rahmen erhielt."

Sommerdorf Finnen, 1423 Meter ü. M.

Sommerdörfer und Sommergüter.

Als Mittelstufen zwischen den ständigen Siedelungen der Dörfer und Weiler einerseits und den Alpen anderseits findet man in manchen Gemeinden an den Berghängen, wo es die Lage und die Fruchtbarkeit des Bodens ermöglichen, Heimwesen, die nur vorübergehend bewohnt sind. In der Regel sind es Mähewiesen, die wenigstens im Frühjahr teilweise zur Weide dienen, im Sommer aber geheuet und im Herbst nochmals als Weide benutzt werden.

Auf vielen dieser Sommergüter wird auch den Sommer über Vieh gehalten und dasselbe daselbst zur Weide getrieben. Als Weide dienen aber nur die weniger ergiebigen, geringeren Grasplätze, die dann nicht geheuet werden. Sie haben also mit den Alpen mit Einzelwirtschaft große Aehnlichkeit, unterscheiden sich aber von diesen dadurch, daß die Mähewiesen die Hauptnutzung liefern.

Wie auf den Alpen mit Einzelwirtschaft, wird das Vieh auf diesen Sommerheimwesen durch Frauen besorgt, die in der Regel ihre Kinderschar mitnehmen. Zum Betriebe sind deshalb Hütten und Ställe vorhanden. Auf den größeren Niederlassungen dieser Art finden sich oft 10 bis 20 Hütten und bilden so ganze Kolonien, wie das bei den Maiensäßen von Tatz, Laden, Kastler und Finnen der Fall ist. Es sind das eigentliche Sommerdörfer,

mit einer großen Anzahl um eine Kapelle herum gelagerter Hütten und Ställe. Neben den Mähewiesen sind meist auch Aecker vorhanden, auf welchen Getreide, Großbohnen oder Kartoffeln gebaut werden. Auf einigen gedeiht sogar Obst, namentlich Kirschen und Pflaumen, ausnahmsweise sogar Aepfel. Oft sind es aber nur einzelne Hütten, die in der Regel in einer Lichtung des Waldes gelegen sind. Diese Bergheimwesen stimmen überein mit den Maiensäßen, die den Uebergang zu den Alpen bilden. Die bemerkenswertesten sind:

Finnen, ein Wiesenplateau ob Eggerberg, mit 54 Hütten, Ställen und Scheunen (Fig. 42). Politisch gehört es zu Eggerberg, kirchlich aber zu Mund. Finnen war früher ständig bewohnt und bildete eine eigene Gemeinde. 1425 erwarb diese von der Freiherrin Katharina von Urnafaß die Gerichtsbarkeit, die es bis in die neueste Zeit selbst ausübte. Ein Eggerberger erzählte, daß noch sein Großvater als Knabe mit seinem Vater, der in Finnen Richter war, zu Pferd auf dem Richtplatze Ordnung hielt. Vor 60 Jahren wurde Finnen, dem Aussterben nahe, mit der Gemeinde Eggerberg verschmolzen (die Angabe Seite 32 ist zu rektifizieren) und ist seither nur mehr im Sommer bewohnt.

Kastler, 1592 Meter ü. M., in der Gemeinde Mund, mit etwa 20 Hütten, liegt auf einer Terrasse etwa eine halbe Stunde oberhalb Finnen.

Taß, 1482 Meter ü. M., Gemeinde Niedergesteln, ebenfalls etwa 20 Hütten zählend, liegt auf einem fruchtbaren, schwach geneigten Hange oberhalb dem Stockwalde, westlich über dem Ijollital. Es ist fast das ganze Jahr bewohnt.

Laden, 1362 Meter ü. M., Gemeinde Hohtenn, mit etwa 20 Hütten, ist hübsch in einer Lichtung des Ladenwaldes gelegen.

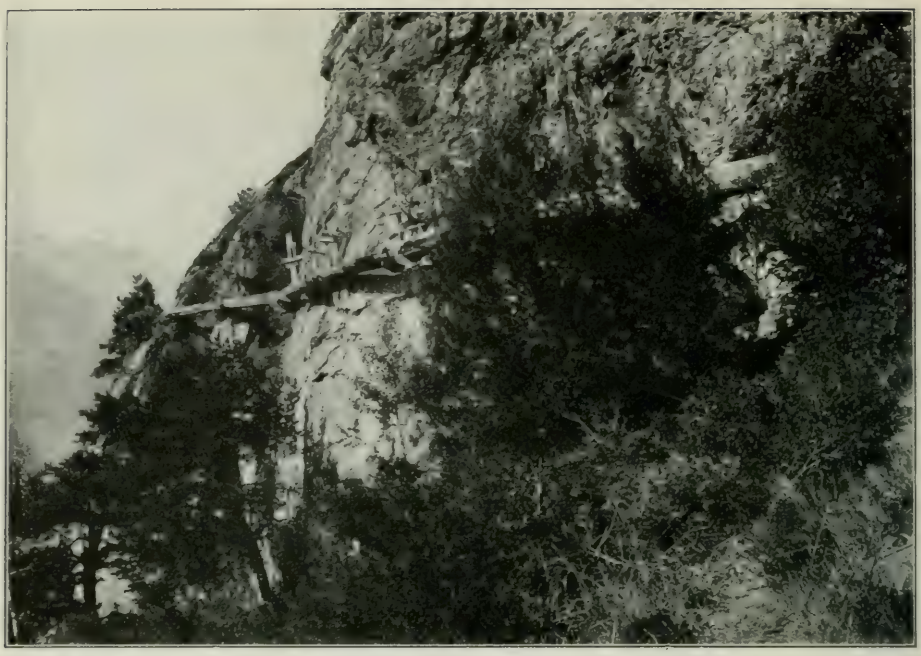
Diese Sommerdörfer haben alle durchwegs eine sehr schöne Lage. Da sie abseits vom Verkehr sind, wären sie zum Aufenthalte für Erholungsbedürftige wie geschaffen.

Der Grundbesitz ist Privateigentum, war aber in alter Zeit jedenfalls teilweise auch Gemeineigentum. Als letzter Rest hievon ist noch die Einrichtung geblieben, daß die Wiesen alle an einem bestimmten Tage gemäht werden, wie das auf Taß und Finnen der Fall ist.

Auf Taß ist hiefür Maria Magdalena (22. Juli), auf Finnen St. Jakob (25. Juli) festgesetzt. Nachdem in Finnen die Wiesen gemäht sind, begeben sich die Mähder noch am selben Abend auf die Alp Brischern, wo ebenfalls ausgedehnte Privatwiesen vorhanden sind, die dann am folgenden Tag, zu St. Anna (26. Juli), gemäht werden. Gegen 100 Mähder kommen hier zusammen. Was abends 4 Uhr nicht gemäht ist, nimmt der Alpvogt für die Fütterung des Stieres.

Der Heuertrag der Wiesen auf den Sommergütern wird im Winter an Ort und Stelle aufgefüttert. Es befinden sich deshalb überall neben der einfachen Wohnung noch Ställe zur Unterbringung des Viehes.

Neben diesen Sommerdörfern befinden sich zwischen Alpen und Wintergütern noch zahlreiche vereinzelte Landparzellen mit Gebäuden, die als Sommergüter benutzt werden. Zu diesen gehören auch viele früher ständig bewohnte Weiler, die nun aber nur periodisch bewohnt sind. Die meisten derselben werden jedoch von der Winterwohnung aus betrieben und die etwa noch vorhandenen Wohnungen dienen jetzt als Scheunen.



Weiße Fluh, Wasserleitung am Niwerch.

An den Wasserleitungen.

„Als der Heiland mit Petrus die Welt bereiste, kam er auch in die Alpen, wo der Meister alle Kranken gesund machte. Hinter der Hand fragte Petrus das Volk, welchen Wunsch sie noch hätten, damit er den Herrn in ihrem Namen um dessen Erfüllung bitten könne. Die Leute hätten nun gerne in den Tälern, statt der Gletscher, Felder und Wiesen gehabt und taten es dem Jünger zu wissen. Dieser lief zum Meister und trug ihm die Bitte vor — und der Bitte folgte die Tat. Wo früher Schnee und Eis war, dehnten sich herrliche Felder aus, auf denen der Herr üppige Pflanzen sprießen ließ. Weil die kühlen Firne verschwunden waren, wurde es aber viel heißer in Berg und Tal, und die Gräser auf den Matten wurden rot und dürr unter den Strahlen der Sonne. Da sollte der Meister nun wieder helfen. Bevor er weiter zog, fragte er das Volk, ob sie noch eine Bitte hätten. Dieses teilte ihm die neue Plage mit und bat um Hülfe. Der Herr sprach: „Die Sache ist sehr einfach, das Land muß gewässert werden. Soll ich es tun, oder wollt ihr es tun?“ Alle sagten: „Herr, Du

hast bis anhin weise an uns getan, walte und schalte du auch weiter!" Nur der Walliser blieb stumm und kam nicht aus dem Sinnen und Wägen. Hinter des Herrn Rücken schlich Petrus zu den Wallisern, tupfte ihnen auf die Schultern und sprach: „Laßt nur getrost den Herrn walten, er meint es gut mit euch und wird euch nicht stiefmütterlich behandeln, denn er ist ja sozusagen ein Walliser!" „Was, ein Walliser ist er? Nein, da dem so ist, wässern wir selbst." Seit dieser Zeit wässert in der übrigen Schweiz der Heiland, im Wallis aber wässern die Walliser selbst."

So schreibt Adr. Weger in den Walliser Sagen.

Das mittlere Wallis ist in der Tat die regenärmste und trockenste Gegend der Schweiz. Dies ist ganz besonders der Fall in der Gegend von Visp.

„Während der sommerlichen Hitze der warmen Jahre entbehrt die Vegetation", sagt Rion, „jeder Erfrischung durch den Tau. Nebel und Reif sind im Winter eine „Seltenheit. Wenn regenschwere Wolken oder Hagel am Horizont aufsteigen, folgen „sie neunmal unter Zehnen den beiden großen Gebirgsketten und lassen den Mittel- „punkt des Tales trocken. Das tiefe Azur des Himmels im Zenith von Sitten ist „gewöhnlich nur von einigen Cirrhusstreifen geziert, „die infolge ihrer großen Höhe an den Bewegungen, „welche sich in der Erdnähe vollziehen, keinen Anteil „zu nehmen scheinen."

„... wenn des Sommers Hitze drängt,
„Genügen Tau und selt'ner Regen
„Nicht mehr zu des Gedeihens Segen
„Und traurig wird der Grund versengt."
(Leo Roten).

Fig. 44. Baumgartners Haus in Außerberg.

Alles würde im Sommer an den sonnigen Halden verdorren und versengen, wenn dem Lande nicht künstlich Wasser zugeführt würde. Das erquickende Element wird in langen, kostspieligen Leitungen den Wiesen und Aeckern zugeleitet.

Dazu kommt, daß große Landstrecken an den Hängen arm an Quellen sind. Besonders wasserarm ist der Hang an der Sonnenseite von Leuk bis Brig. In der Gemeinde Außerberg kommt vom Mannkinn bis zum Baltschiedertal keine einzige nennenswerte Quelle zum Vorschein; alles Wasser für Menschen und Vieh, für Wiesen und Aecker wird in Kanälen aus dem Baltschiedertale hergeleitet.

Der verlorene Brunnen.

In alter Zeit entsprang auf dem Grat ob Außerberg eine reiche Quelle, die zur Bewässerung der Wiesen und Aecker von Leiggern und Raft diente, als diese noch Dörfer waren. Zahlreiche Leitungen führten das Wasser links und rechts in das Gelände und jeweilen im Frühjahr teilten die Wasservögte die Quelle. Einmal waren zwei Brüder Vögte, der eine stieg von Raft, der andere von Leiggern hinauf, um das Wasser mit seinem Partner zu teilen. Sie konnten sich aber nicht einigen; im Zorn holten sie mit ihren Wässerbeilen aus und erschlugen sich. Als Leichen fand man beide an der Teilstelle. Von jenem Tage an versiegte die Quelle und nahm ihren Weg ins Bietschtal, wo sie heute noch aus zwei Felsenröhren hervorsprudelt. Jäger und Hirten, welche die Quelle öfters beobachtet haben, ver-

sichern, daß sich die Wasser der beiden Quellen, welche ganz nahe beieinander entspringen, nie vermischen und einander zu fliehen scheinen. Die Quellen heißen die „Schrahbäche" oder die Nasenlöcher (s. S. 37). Mit großer Mühe faßte man vor mehr als tausend Jahren das Wasser dieser Quellen und führte es mittelst Holzkänneln um den „Bizitorru" herum über Leiggern durch die „Lattma" über Tannbiel nach Außerberg, um die Wiesen und Felder zu bewässern. Aber es währte nicht lange, da erfielen an der Leitung so viele Männer, daß es mit einem Male zwölf Witwen gab. Dann wurde die Wasserfuhre aufgegeben. — In einer alten Gletschermoräne, nahe den Hornfärrichen, will man die „Schöpfi" des versiegten Brunnens erkennen.

Seit dem Erdbeben von 1855, das besonders die Gegend um Visp heimsuchte, sind in der Tat in Außerberg zwei schöne Quellen verschwunden. Oberhalb Baumgartners Haus (Fig. 44) sprudelten, etwa 100 Meter von einander entfernt, zwei reiche Quellen aus einem Felsen hervor, die für die Bewohner der Gegend von reichem Segen waren. Bis zum Erdbeben floß das Wasser Sommer und Winter gleich reichlich, fing nach dem ersten Erdbeben sogar an, stärker zu rinnen, kam dann aber trübe, und schließlich wurde es ganz dick und immer spärlicher. Die Bewohner standen angsterfüllten Herzens um die versiegende Quelle, wie um einen Sterbenden. Als das Wasser aufhörte zu fließen, bückten sie sich nieder und sogen mit den Lippen die letzten Tropfen auf und „greinten" (weinten) dabei „s'luter Wasser". Die Quellen fließen zwar bei nassem Wetter heute noch spärlich, während sie in der trockenen Zeit, wo man das Wasser nötig hätte, vertrocknet sind. Das Volk erklärt sich das Fehlen von Quellen durch eine falsche Schichtung des Gesteins. Die Schiefer seien wie ein „verkehrtes Dach" gelegen, d. h. so, daß die Schichten in den Berg hinein streichen. Die verlorenen Quellen kommen heute unterhalb Baltschieder am „Hof" zum Vorschein. Im Erdbeben brachen dieselben zuerst etwa zwei Kilometer oberhalb Baumgartners Haus hervor, versiegten dann aber bald.

Fig. 45. Der Außerbergers-Brunno bei der Leukerbrücke, mit der Rhone.

Gegenüber der Bahnstation Susten-Leuk entspringt an der rechten Talseite am Hange eine herrliche Quelle. Wenn die Außerberger dort vorbeifahren, so sagen sie spaßweise: „Dasch ische Brunno!" Mit diesem Brunnen hat es nämlich nach der Sage folgende Bewandtnis:

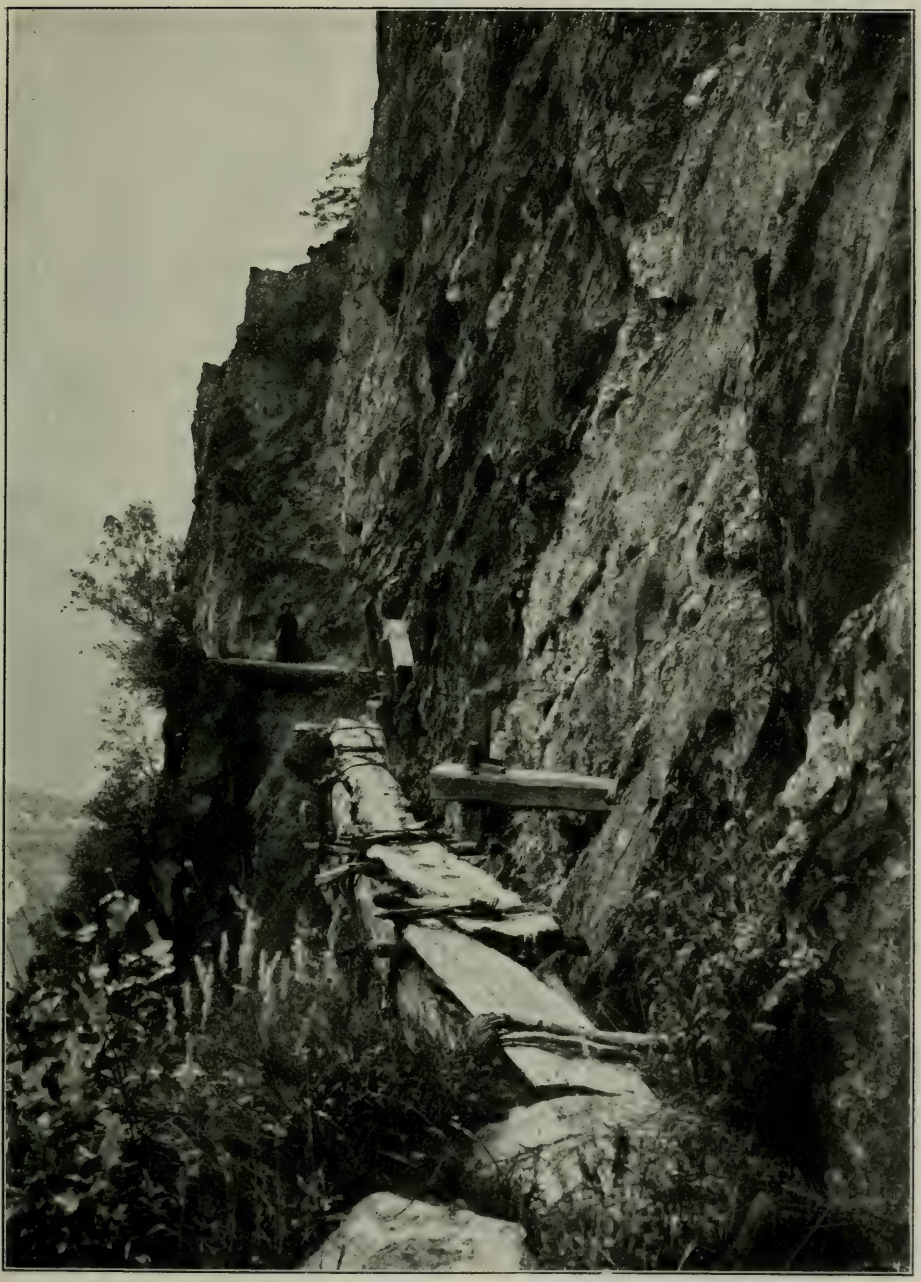


Fig. 46. Z'Leid Eggi in Chummerschbrand. Wasserleitung des Niwerch im Baltschiedertal. Ansicht talauswärts.

Der Außerbergero Brunno.

Es ist noch gar nicht lange her, daß ein Außerberger von seiner Gemeinde nach Sitten zu einem Schwarzkünstler geschickt wurde, damit dieser ihnen einen Brunnen verschaffe, denn sie hatten auf ihrem Berge große Wassernot. Der Schwarzkünstler gab dem Manne eine wohlverschlossene Schachtel, mit dem strengen Verbot, daß er ja nicht „darüber gehen solle", bis an den Ort, wo man die Quelle zu haben wünsche. Wie er nun bis zur Leukerbrücke kam, da wandelte ihn die Neugierde an, die Schachtel zu öffnen, um zu sehen, was darin wäre. So vergaß er das strenge Verbot und guckte hinein. Aber kaum hatte er geöffnet, da flog ein großer „Brummel" (Hummel) heraus und nicht weit davon in die Erde — und seht: eine prächtige Quelle rauschte aus dem steinigen Erdreich hervor und stürzte in kurzem Laufe, ohne jemandem etwas zu nützen, in die Rhone (Fig. 45). Wie mancher hat, wenn er diese herrliche Quelle aus den Felswänden ob der Leukerbrücke an einem so nutzlosen Orte gesehen hat, gewünscht: „Ach hätten wir doch auf unserem dürren Berge diesen Brunnen!" Heute versieht diese Quelle die Burgschaft Leuk und Umgebung mit elektrischem Licht.

In Außerberg ist man Sommer und Winter auf das Wasser der Leitungen aus dem Baltschiedertale angewiesen. Im Sommer ist die Zufuhr mit weniger Schwierigkeiten verbunden als im Winter, wenn die Kanäle öfters durch Lawinen unterbrochen werden und es infolge der Gefahren mitunter tagelang nicht gelingt, die Leitungen wieder herzustellen. Für den Notbehelf befinden sich bei den Häusern an verschiedenen Stellen im Dorfe „Güllen", das sind offene, gemauerte Wasserbehälter, in welchen das Wasser für die Zeiten der Not gesammelt wird, aber nicht gerade appetitlich aussieht. Wenn im Winter das Wasser in diesen Löchern einfror, und die Leitung aus dem Baltschiedertale versagte, so kam es früher öfters vor, daß die Eisstücke aus den Güllen in Körben verteilt wurden, um dann zur Verwendung als Trinkwasser geschmolzen zu werden. In neuerer Zeit ist die Dorfwasserleitung dermaßen in Stand gesetzt worden, daß eine eigentliche Wassernot nicht mehr leicht möglich ist, es wäre denn bei außergewöhnlich strenger, andauernder Kälte.

Die Wasserleitungen oder „Suonen", auch „Sienen" oder „Wasserleiten" geheißen, sind oft stundenlang. Meist ist es das Gletscherwasser, das in den Seitentälern gefaßt und am Berghange entlang auf das urbarisierte Land geführt wird.

Aus dem Ijolli kommen 1, aus dem Bietschtale 2, aus dem Baltschiedertale 10 und aus dem Gredetschtale 9 Leitungen. Im Ganzen zählen die 11 Gemeinden 24 verschiedene Leitungen, von denen jede ihren Namen hat.

Mund hat 10 verschiedene Wasserleitungen (Ulzwasser, Wissa, Niwa, Steiwasser, Mittelwasser, Stigwasser, Dorfwasser, Badnerin, Kritzwasser, Liniwasser), Eggerberg 4 (Gorperi, Eggeri, Ebneteri, Tanneri), Außerberg und Gründen zusammen 3 (Niwerch, Mittla, Undra), Außerberg mit Raron 1 (Mannera), Raron 1 (Niwa), Birgisch 2 (Oberste, Große), Baltschieder 1 (Weingartnerin), Eggerberg mit Lalden 1 (Laldnerin), Hohtenn mit Niedergesteln 1 (Hohtennwasser).

Die längste Suone ist das „Niwerch" von Außerberg mit 14 Kilometern, dann das „Ulzwasser" von Mund 12 Kilometer, die „Niwa" von Mund, die „Große" von Birgisch 11 Kilometer, die „Oberste" von Birgisch und die „Undra" von Außerberg je 10 Kilometer, die „Laldnerin" 9½ Kilometer, die „Wissa" von Mund 8 Kilometer u. s. f. — Diese Leitungen haben auch ein ganz respektables Alter. So kommt die

„Laldnerin", eine Leitung aus dem Baltschiedertal, schon in einer Urkunde vom 9. Juli 1312 vor. Auch die „Wissa" und das „Ulzwasser" von Mund bestanden schon im 14. Jahrhundert.

In alter Zeit führte, wie bereits (S. 56) erwähnt, aus dem Bietschtal eine Leitung nach Außerberg. Man sieht jetzt noch bei der „Lattma" unterhalb Leiggern in den Felsen die Löcher, in welchen die Kännel befestigt waren. Die Leitung war aber sehr gefährlich. Bei Ausbesserungsarbeiten im Jahre 1311 verunglückten auf einmal 12 Mann, worüber im Gemeindearchiv eine Handschrift aufbewahrt wird. Unter den Unglücklichen trifft man Geschlechter, die in Außerberg heute noch bestehen, wie Heinen, Theler, Schmid. Man gab infolge dieses Unglückes diese Wasserleitung auf und errichtete dafür das „Neuwerk" (Niwerch).

Eine Wasserleitung führte ehemals auch vom Mannkinn nach Außerberg (z'Driestji). — Auch in Mund soll früher zwischen der „Wissa" und der „Niwa" eine Suone bestanden haben. Dieselbe forderte aber fast jedes Jahr ein Opfer; deshalb ließ man sie eingehen und baute dafür die „Niwa". Auch das „Ulzwasser" in Mund ist größtenteils aufgegeben.

Aehnlich wie die Horizontalkurven einer Landkarte führen die Leitungen mehr oder weniger parallel in Vertikalabständen von 20 — 40 — 100 Meter dem Hange entlang. Sowohl von der linken als von der rechten Seite des Gredetsch- und Baltschiedertales führen mehrere Leitungen talauswärts. Die Gletscherbäche führen meist reichlich Wasser. Nur im Winter kann es vorkommen, daß das Wasserquantum nicht genügt.

Fig. 47. Der Hüeter von Außerberg.

In Außerberg ist für diesen Notfall in der Weise vorgesorgt, daß das Wasser des von der „roten Kummen" herabstürzenden Rotbaches (Fig. 32) ausschließlich Eigentum dieser Gemeinde ist. Wenn die „Baltschiedra" wenig Wasser führt, so ist Außerberg berechtigt, so viel Wasser für sich vorweg in Anspruch zu nehmen, als der Rotbach führt. Im Archiv von Außerberg befindet sich ein Dokument darüber in lateinischer Schrift.

Das Wasser wird tief hinten in den Seitentälern gefaßt und dann den Hang entlang bis ins Kulturland ob den Dörfern geführt. Oftmals führt die Leitung senkrechten Felsen entlang. Man benutzt dazu große, ausgehöhlte Lärchenstämme, die an die Felsen gehängt werden. Die Befestigung geschieht durch die „Känilkrapfen", das sind hakenförmig gewachsene Holzbalken, die in die Felsen eingekeilt und in welche die Kännel gelegt werden. So hängen oft Dutzende von hohlen Stämmen an den kahlen Felswänden in der Luft und schmiegen sich an die Wände an. Wenn der Fels eine scharfe Krümmung macht, so muß er durchbohrt werden. An rutschigen Stellen und an Rüfen wird die Leitung in die Erde oder in den Schutt eingegraben und zugedeckt.

Die Stelle, wo das Wasser im Tale dem Gletscherbache entnommen wird, heißt die „Schöpfi". Das Wasser wird zuerst in einen großen, viereckigen Holzkasten geleitet,

in welchem sich der Sand absetzt. Durch eine viereckige Oeffnung an einer Seitenwand des Kastens fließt das Wasser in die Wasserleitung. Mittelst eines Schiebers kann die Menge des einfließenden Wassers reguliert werden.

Ueber Winter sind die Suonen abgestellt, nur jene, die zur Trinkwasserversorgung dienen, werden offen gehalten. Alljährlich im Winter werden in neuerer Zeit einige schwierige Stellen in die Felsen eingesprengt. Im Frühjahr bei Beginn der Bewässerung wird ein Gemeindewerk angeordnet, wo alle Leitungen in Ordnung gestellt werden. Zur Leitung und Ueberwachung aller Arbeiten wird ein „Hüter" oder „Wasservogt" (Fig. 47) bestellt. Oft fließt das Wasser schon am ersten Tage nach dem Gemeindewerk. Sehr oft bricht die Leitung infolge von Steinschlag, Rutschung oder Undichtheit aus. Dabei geht nicht nur das Wasser verloren, sondern dasselbe richtet unten noch Verheerungen an. Da die Leitungen über einander liegen, so bringt die oberste Leitung oft auch die weiter unten liegenden zum Ausbruch und stiftet sehr bedeutenden Schaden an Kulturland, Wegen und der Eisenbahn.

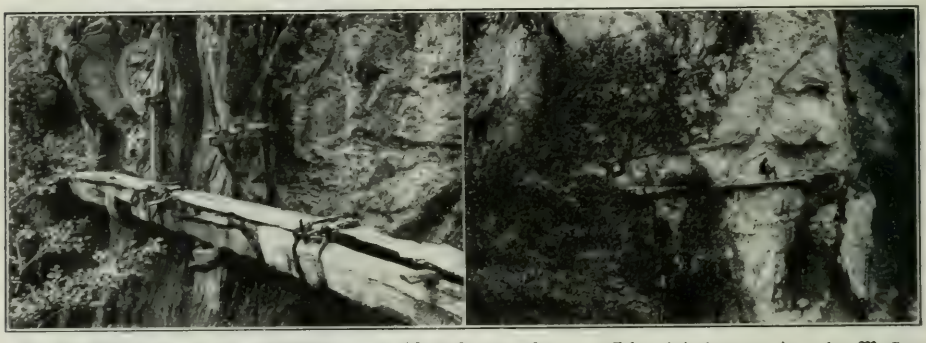


Fig. 48. *Z'Gibädol unter den Todflüen und z'Leid Eggi im Chummerschbrand (taleinwärts) an der Wasserleitung des Niwerch im Baltschiedertal.*

Der Wasserleitung entlang führt in der Regel ein Fußweg. Im Wald und auf erdigem Terrain befindet sich derselbe auf dem Damme des Wässergrabens. Bei den Holzkänneln oder in Felsen dagegen ist neben der Leitung oder auf derselben eine etwa 20 Zentimeter breite Ganglatte gelegt. Die Passage ist an solchen Stellen oft recht kitzlich, besonders wenn die Felswand senkrecht abstürzt, der Felsen oberhalb der Latte überhängend und die Ganglatte schlüpfrig ist. Mit kühnem Schwunge muß man dann hinüber balancieren oder gar auf allen Vieren hinüberkriechen.

Einer der gefährlichsten Wege ist jener über das Niwerch von Außerberg ins Baltschiedertal, wovon in unsern Bildern einige Stellen dargestellt sind. Dagegen ist der Weg über die „Mittla" nicht schwierig und wird in der Regel zum Besuche des Baltschiedertales benützt. Sehr gefährlich ist auch die „Niwa" in Mund. Zahlreiche Männer sind dort bei der Arbeit zu Tode gestürzt; man schätzt die Opfer seit dem Baue der Anlage auf viele Hundert. Doch sind die Unglücksfälle in neuester Zeit weniger häufig als früher. In Mund fiel am 9. September 1913 beim Ausbessern der „Wissa" ein Mann zu Tode. — Bei größeren Arbeiten an den Wasserleitungen ging

früher wohl auch der Pfarrer mit, damit bei einem Unglücksfalle sofort geistliche Hülfe bereit sei.

Eine der gefährlichsten Stellen am Niwerch in Außerberg ist die „wißi Fluoh" (Fig. 43) ob Außerberg. Hier führt die Leitung hoch oben einer senkrechten, morschen Felswand entlang. Man hat sich schon wiederholt mit dem Gedanken getragen, den Kanal daselbst in den Felsen einzuhauen. Der kantonale Kulturingenieur hat aber davon abgeraten, weil der Fels zerklüftet ist und Gefahr vorhanden wäre, daß die ganze Anlage abbrechen und unten alles verheeren würde.

Wenn man von Außerberg den prächtigen Weg der unteren Wasserleitung entlang geht, so hört man weit oben im Walde in regelmäßigem Takte den Ton einer Ziegenschelle. Dieser Ton kommt von dem Wasserschlegel des Niwerch. Solange das Wasser in dieser Leitung in gewünschtem Quantum fließt, dreht sich das in den Kanal eingesetzte Wasserrädchen, das bei jeder Umdrehung einen Holzhammer hebt, der auf die Schelle schlägt. Der Ton ist bis in das Dorf hörbar. Wenn die Glocke verstummt, so fließt das Wasser nicht mehr und der Wächter muß dann sofort, oft in stockfinsterer Nacht, der Leitung entlang gehen und den Schaden ausbessern. Wenn dieser größer ist, so ordnet er ein Gemeindewerk an.

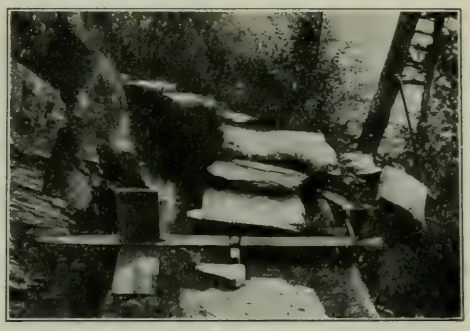


Fig. 49. Wasserschlegel am Niwerch.

Eine der schwierigsten Arbeiten bei dem Unterhalt der Leitungen ist der „Chänilzug" oder das Plazieren der hölzernen Kännel in den Felsen. In Außerberg verwendet man zu diesem Zwecke ein 200 Meter langes, 15 Zentimeter dickes Hanfseil, das 400 Franken gekostet hat, an welchem der ausgehöhlte Baumstamm an beiden Enden festgebunden und über die Felsen heruntergelassen, wo er dann in die in die Felsen eingekeilten Krapfen gelegt wird. Auch in Mund besitzt man solche armsdicke Chänilseile. Hören wir die Schilderung eines solchen Chänilzuges aus dem Munde von Herrn Pfarrer St. Schmid in Außerberg!

Der „Chänilzug" in Außerberg.

Wenn ein schwieriger Chänilzug der Ausführung harrt, werden dazu gewöhnlich vom Hüter 15—18 Mann gedungen. Am Tage selbst besuchen diese Männer morgens früh die heilige Messe und empfehlen ihre Arbeit Gott. Manche Gattin und manche Jungfrau denkt tagsüber an ihren Gatten oder Geliebten und macht einen Kirchenbesuch, wo sie aus geängstigtem Herzen betet, daß der Chänilzug doch ohne Unglück sich abwickle. Dem besonderen Schutze Gottes schreibt es dann die Bevölkerung auch zu, daß seit Menschengedenken nie ein nennenswertes Unglück beim Chänilzug stattfand. Wenn man das Gefährliche dieser Arbeit kennt, dann begreift man auch des Volkes Verhalten. Folgen wir nun aber den mutigen Männern hinauf in die unheimlichen Felswände und sehen wir, wie es dort beim Chänilzug zugeht!

Ich war bereits Student und eben in den Ferien, als es einmal mitten im Sommer hieß: „In Chummersch-Brand uf dum leidu Eggi (Fig. 46) ist der längst Chänil ab!" Es galt also den schwierigsten Chänilzug im ganzen Neuwerch. Der Hüter hatte große Mühe, die nötige Mannschaft zusammenzubringen, teils der ungünstigen Zeit, teils der Gefahr wegen. Ich aber hatte große Lust, mich einmal persönlich an diesem Wagestück zu beteiligen und ließ mich heimlich anwerben. In letzter Stunde erst erhielten meine drei Brüder davon Kenntnis und erklärten mir, daraus gebe es nichts. Ich würde ja nur den anderen Arbeitern im Wege stehen und überhaupt hätte ich schon zu viel „verstudiert", um mein Leben so aufs Spiel zu setzen. Vorher hatte keiner der drei Zeit gehabt für den Chänilzug, jetzt aber war jeder bereit, in meinem Namen hinzugehen. Ich wies auf ihre Familien hin und erklärte, ich habe für mich das Wort gegeben und werde es halten. Schließlich hieß es aber, gut, du kannst gehen, aber nur um zuzuschauen, an die Arbeit geht einer von uns. Und so kam es!"

„Nach der hl. Messe versammelten sich die Chänil-Mannen auf dem Dorfplatze. Jeder nahm seine 6—8 Seilringe (Fig. 50) quer über die Schulter und in ruhigem gleichmäßigem Schritt gings zum Dorf hinaus bergan, hinten nach die Packträger mit getrocknetem Fleisch, „Spis" und Wein. Hoch droben im Walde lag der Chänil, ein gewaltiger, ausgehöhlter, grüner Baumstamm. Nach kurzer Stärkung stellten sich die Männer um denselben herum auf, nahmen ihre Hüte herunter und beteten laut. Nun wird der Chänil am hinteren Ende mit dem riesigen Seil festgebunden. Aber da heißt es auf einmal: „Wer geht an die „Widen?" Einen Moment lang tiefes Schweigen! Einer schaut den anderen an, aber nur 2—3 Sekunden, dann treten zwei beherzte junge Männer vor und rufen: „Wir wagen es!" Jetzt werden zwei gewaltige, aus Birkenstämmchen oder Weiden gewundene, seilartige Ruten mit Eisenkeilen („Guntla") am vorderen Ende des Chänils befestigt und der Chänilzug setzt sich in Bewegung. Voraus die beiden Männer an den Widen, sie geben dem Chänil die Richtung; hinten am Seil die übrige Mannschaft. Das Seil um einen Baumstrunk geschlungen, lassen diese den schweren Stamm langsam, ruckweise, die steilen, steinigen Halden niedergleiten. Unter dem Druck des Chänils und durch die Reibungen des Seiles lösen sich oft Steine und andere Gegenstände los und sausen dicht an den beiden Vordermännern vorbei. Alle ihre Sinne aufs Aeußerste gespannt, weichen diese bald rechts, bald links aus, bald auch ducken sie sich plötzlich zur Erde nieder. Neben dieser schrecklichen Gefahr wissen die beiden ganz genau, daß ihr Leben nur von der Vorsicht und Kraft derer am Seil abhängt. Würden diese auch nur einen Augenblick ihre Hände vergessen und käme der Chänil schnell ins Rutschen, keine Kraft mehr hielte ihn zurück und im nächsten Augenblick lägen die beiden mit dem Chänil zerschmettert in der Tiefe. So rücken sie, beständig den doppelten Tod vor Augen, vorwärts bis auf die letzte Felswand. Diese fällt zirka 120 Meter senkrecht ab; in ihr soll der Chänil gelegt werden. Nun werden die Widen abgenommen und an ihrer Stelle zwei lange Seile befestigt. Bald schwebt der Koloß frei in der Luft und sinkt langsam, langsam zur Leitung nieder. Dort finden wir auf einem winzigen Felsenvorsprung, an der Bruchstelle der Suone, vier Mann fast wie zu einem einzigen verwachsen, mit langen Holzhaken

Fig. 50. Abmarsch zum „Chänilzug".

bewaffnet, unentwegt in die Höhe spähend. Da, auf einmal schwebt der Chänil gerade über ihnen. Acht Arme langen mit den „Holzkrapfen" nach ihm und ziehen ihn mit Aufbietung aller Kraft mit den Seilen am vorderen Ende zur Leitung, während das hintere Ende am großen Seil auf die gegenüberliegende Bruchstelle niedersinkt. Aber noch ehe das geschieht, klemmt sich das große Seil fast mitten in der Felswand fest. Oben und unten erschallen Schreckensrufe. Im ersten Augenblick weiß niemand Rat. Wieder tritt einer von den todesmutigen jungen Männern, die vorher an den Widen waren, vor, steckt einen „Zapin" mit großem, glattem Stiel in seinen Gurt und gleitet freihändig, Griff um Griff, am Seile nieder. Mit der linken Hand sich am Seile festhaltend, die Füße gegen die Felswand gestemmt, stößt er mit der Rechten in gewaltigem Stoß den glatten, eschenen Stiel zwischen Seil und Felswand, gerade da, wo sich das Seil festgeklemmt. Nun geht die Arbeit ruhig weiter und bald liegt der Chänil fest unten in der Leitung. Und wieder stehen die Mannen unten neben dem Chänil, streichen den Schweiß von der Stirne, nehmen ihre Hüte herunter und beten. Am Morgen war es ein Bittgebet, jetzt ist es ein Dankgebet. Bald rauscht das Gletscherwasser wieder durch die Leitung und noch während die mutigen Männer drinnen in Chummerschbrand ihr Abendbrot nehmen, verkündet draußen der Wasserhammer der lauschenden Gemeinde, daß der schwierigste Chänilzug glücklich gelungen."

„Während ich dies schreibe — es ist der 30. Januar 1914 — widerhallen von den Felswänden des Baltschiedertales gewaltige Dynamitsalven, bis in mein Arbeitszimmer deutlich vernehmbar. Sie kommen vom „leidu Eggi in Chummerschbrand", wo man soeben die Wasserleitung tief in den Felsen eingesprengt". Innert einem Jahr werden alle gefährlichen Stellen aus dem Neuwerch verschwinden, wie sie an der Mittla und Undra verschwunden sind, und nach einem Menschenalter wird es dann von dem Chänilzug der Außerberger wohl auch heißen: „Die Sage erzählt ꝛc."

Fig. 51. S'Hübsch Meisji. Wasserleitung am Niwerch.

Schwierige Felsabstürze befinden sich an der obersten Wasserleitung von Außerberg viele. Jede Stelle hat ihren besonderen Namen. Ein Stück der Leitung heißt z. B. „s'hibsch Meisji" oder „die schöne Meiß" (Fig. 51). Hier ist die Wasserleitung auf etwa 10 Meter Länge schön rechteckig in den Felsen eingehauen. Die Sage erzählt davon folgendes:

Die schöne Meiß.

Die oberste Wasserleitung aus dem Baltschiedertal nach Außerberg erforderte früher viele Menschenopfer. Ein fahrender Scholar versprach nun den Außerbergern, die Wasserleitungen alle in die Felsen einzuhauen, wenn sie ihn als Bürger aufnehmen würden, damit er seine Geliebte zum Altar führen könne. Bevor die Leute den Vertrag abschlossen, wollten sie zuerst Proben seiner Kunst sehen. Er ging mit einigen Männern bis an den Felsen, wo das Wasser in hölzernen Rinnen um denselben herum geführt werden mußte. Der Fremde bestrich mit einer Flüssigkeit den Felsen. Tags darauf konnte er den Stein mit einer Mörtelkelle (Pflasterkelle) herausnehmen, wie wenn es Zieger wäre. Als man sah, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zuging, wurde der Schwarzkünstler ergriffen und von dem Richter zum Galgen verurteilt. Er wurde zur Richtstätte im Blattwald unterhalb der Leukerbrücke

geführt, wo er gehängt werden sollte. Als der Verurteilte auf die Brücke kam, warf er das Fläschchen mit der Flüssigkeit, womit er den Felsen bestrichen hatte, in die Rhone, worauf sich der Fluß in zwei Hälften teilte. Diese Erscheinung kam den Außerbergern sehr mysteriös vor und sie begnadigten den Verurteilten. Dieser wollte aber gehängt sein, da er ohne sein Wundermittel nun nicht mehr leben könne. So wurde er gehängt; aber heute noch zeigt man den schön gehauenen Kanal in den Felsen im Niwerch.

Das Wasser, das zur Bewässerung dient, ist größtenteils Gletscherwasser. Im Sommer, wenn die Sonne die Gletscher abschmilzt, ist es milchig weiß, weil es viel feinen Granitsand und Schlamm mitführt, die sehr fruchtbar sind. Sobald es kälter ist, wird das Wasser wieder klar und ist dann weniger befruchtend. Auch als Trinkwasser ist das milde Gletscherwasser gut; es ist sogar behauptet worden, diese „Gletschermilch" sei gesünder als klares Wasser.

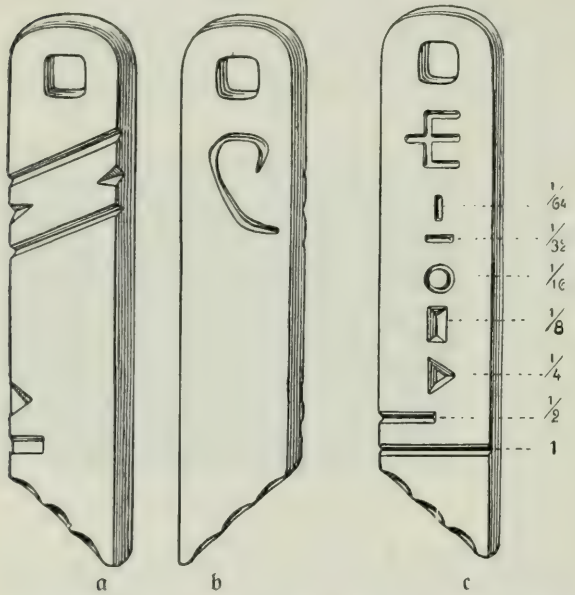


Fig. 52. Wässerteßlen, a und b von Mund, Vorder- und Rückenansicht; c von Außerberg mit Zeichenerklärung (oben Hauszeichen, unten Wässerrechte, 1/8 nat. Größe).

Mit der Bewässerung beginnt man im Frühjahre so zeitig als möglich, oft schon vor dem 19. März (Josef). Alle Kulturen werden, wenn es die Lage gestattet, bewässert: die Wiesen, die Aecker, die Weinberge, die Gärten. Ohne Bewässerung wäre das Land fast ertraglos. Welchen Wert man dem Wasser beimißt, geht daraus hervor, daß die Lötschbergbahn beim Bau für jede Stunde, während welcher eine Wasserleitung unterbrochen wurde, 15 Franken Entschädigung bezahlen mußte.

Die Wasserleitungen sind Eigentum von Geteilschaften. Jeder Teilhaber hat abwechslungsweise das Benutzungsrecht. Der „Kehr" dauert durchschnittlich drei Wochen.

Bei der „Undra" in Außerberg hat die Leitung 74, bei der „Mittla" 60, beim Neuwerch 68 Viertel; jeder Werktag hat vier „Viertel", der Sonntag drei Viertel. Bis zum 16. August dauert das erste Viertel an den Werktagen von morgens 4—9 Uhr (= 5 Stunden), das zweite Viertel von 9—2 Uhr (5 Stunden), das dritte von 2—8 Uhr (6 Stunden) und das vierte Viertel von abends 8 Uhr bis morgens 4 Uhr (8 Stunden). Vom 16. August ab hat der Werktag nur drei Viertel (1. vom Sonnenaufgang bis Mittag, 2. vom Mittag bis zum Sonnenuntergang, 3. vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang).

Das Anrecht jedes einzelnen Genossen ist auf einer Teßle eingeschnitten. Das sind kleine Hölzchen (Fig. 52), auf welchen auf einer Seite das Hauszeichen des Berechtigten, auf der anderen die Größe der Berechtigung eingeschnitten ist.

Ein ganzer Querstrich bedeutet bei der „Undra" 1 Viertel, ein halber = 1/2 Viertel, ein Dreieck = 1/4 Viertel, ein Rechteck = 1/8, ein runder Stupf = 1/16, ein Querstupf = 1/32, ein Stupf der Länge nach = 1/64 (Fig. 52 c). Die größten Wassergeteilen (Wasserberechtigte) haben 8—9 Viertel. Der Kehr beginnt in der Regel am 15. April und dauert bis Mitte oder Ende September, je nach der Witterung.

Fig. 53. Das Teßeln.

Am Sonntag wird von 6—2 Uhr nicht gewässert. Früher war das Wasser vom Samstag Abend bis Sonntag um 6 Uhr früh nicht zugeteilt. Der Wasservogt hatte das Recht, dasselbe zu verkaufen; aber jeder meinte, er habe ein Recht auf dasselbe und mancher leitete es auf sein Land. Das Samstagwasser wurde als „Diebenwasser" bezeichnet. Das gab zu Mißhelligkeiten Anlaß; deshalb wurde es ebenfalls zugeteilt.

Während des Sommers werden die Arbeitsleistungen an den Wasserleitungen fünf Mal am Sonntag nach der Kirche unter Kontrolle des Wasservogtes auf die Werkteßeln geschnitten (Fig. 53). Ein ganzer Querschnitt gilt als Leistung für 50 Rp. Für einen guten Arbeiter werden 6 Striche gemacht, für einen mittleren 5, für einen schwächeren 4, für ein „Weibervolk" 2—4. Für das „Deckenschleifen" (Ausräumen der unterirdischen Kanäle) werden 8—10 Striche aufgehackt. Jeder Genosse hat entsprechend seiner Berechtigung Arbeit zu leisten.

Schulhaus und Gemeindehaus von Außerberg.

Haus und Hof.

Wie überall im Oberwallis, so findet man auch hier dreierlei Arten von Gebäulichkeiten: 1. Wohnhäuser, 2. Scheunen mit Stall und 3. Stadel. Letztere, die Stadel (Fig. 55), dienen zur Aufbewahrung und zum Drusche des Getreides. Sie stehen auf hölzernen Säulen („Stadelbei"), über welchen runde, mühlsteinartige Steinplatten ruhen, die den Zweck haben, die Mäuse abzuhalten. Der Fußboden und die Wände bestehen aus dicken, gefügten Balken. In der Mitte des Stadels ist die schmale Tenne und rechts und links der Platz für die Lagerung der Getreidegarben.

Als Ueberreste aus der „guten alten Zeit", wo die Abgaben hauptsächlich auf dem Lande ruhten und in Grundzinsen und Zehnten bestanden, sieht man jetzt noch überall die großen Zehntenstadel (Fig. 61), in welchen die Naturalabgaben der Bauern von der Obrigkeit in Empfang genommen wurden. Jetzt werden sie teilweise von den Bauern selbst benützt.

In den Scheunen ist zu ebener Erde der meist niedrige, dunkle und enge Stall und darüber der Heuboden.

Da der Grundbesitz stark zerstückelt ist und ein einzelner Bauer in den verschiedensten Lagen Land besitzt, so verlohnt es sich ihm nicht, überall ganze Scheunen zu besitzen, sondern er hat eine solche mit einem oder mehreren Nachbarn gemeinsam.

So z. B. legt der Treier-Josef in Außerberg, ein Bauer mit 6 Stück Großvieh, sein Heu in zehn verschiedenen Scheunen ein, in welchen er dasselbe im Winter der Reihe nach auffüttert. Er hat an den meisten Scheunen nur einen kleinen Anteil als Miteigentümer, vielleicht $^1/_4$, $^1/_8$ oder $^1/_{16}$ u. s. f. Das genügt ihm aber.

Aehnlich ist es bei den Stadeln. — Die Scheunen und Stadel sind im Innern überall durch senkrechte Stangen in Fächer eingeteilt, die bald kleiner,

bald größer sind. Jedes Fach („Schrota") hat einen anderen Eigentümer. Oft haben 7—8 Teilhaber an einer Scheune oder einem Stadel Anteil. Wo jemand Land besitzt, hat er in der Regel auch Anrechte an den in der Nähe gelegenen Scheunen.

Es gibt Bauern, die im Winter zu gleicher Zeit zwei bis drei „G'hirta" haben, worunter man eine Habe Vieh versteht. An einem Orte haben sie vielleicht die Kühe, an einem andern das Jungvieh und einem dritten die Schafe und die Ziegen. Das Schmalvieh wird im Winter täglich nur einmal gefüttert — des Mittags. Das Großvieh dagegen erhält sein Futter Morgens und Abends. Aus der Zahl der Haufen Mist vor den Ställen kann man in der Regel ersehen, wie viele Besitzer den Stall benützt haben. Häufig sieht man 5—6 einzelne, streng abgeteilte Miststöcke vor der Scheune liegen.

Fig. 55. Stadel (vorn) und Scheune (hinten) im „Erb" bei Außerberg.

Die Teilrechte an den Gebäuden werden vererbt oder können verkauft werden, wie eine Aktie oder Obligation. Allerdings hat dieser unbewegliche Besitz nur für denjenigen Wert, der an Ort und Stelle Land hat.

Auch bei den Wohnhäusern haben sehr häufig zwei oder mehr Besitzer Anteil. Dem einen gehört vielleicht die untere, dem andern die obere Behausung, dem einen die linke, dem andern die rechte. Jede Wohnung hat aber stets ihren besonderen Eingang von außen. Dieser führt in der Regel auf der Hinterseite durch die Küche. Der hintere oder Küchenstock ist meist gemauert, während die Wohnräume aus Holz sind. Ganz gemauerte Wohnhäuser sind in den Bergdörfern selten, obschon die überall herumliegenden Granitblöcke ein prächtiges Baumaterial wären. Das Licht erhält die Küche durch die Eingangstüre. Fenster fehlen in der Regel.

Als Dekoration enthält die Türe eines Hauses in Raron die Pfoten eines daselbst erlegten Bären angenagelt.

Das Feuer in der Küche ist offen auf dem gemauerten Feuerherde; darüber hängt der Kochkessel an der „Häli" (Herdkette); die Pfannen werden mittelst „Trifuoß" (Dreifuß) über dem Feuer gehalten. Der Rauch nimmt seinen Abzug durch das weite gemauerte Kamin oder durch das Dach. Die Bedachung besteht aus Steinplatten, die in der Nähe gebrochen werden. Von der Küche geht eine Türe in die meist niedrige Stube, die als Eß-, Wohn- und Schlafraum dient. Meistens ist an der Seite der Wohnstube ein kleineres Zimmer, die „Chambra"; sie dient als Schlafzimmer für die Kinder.

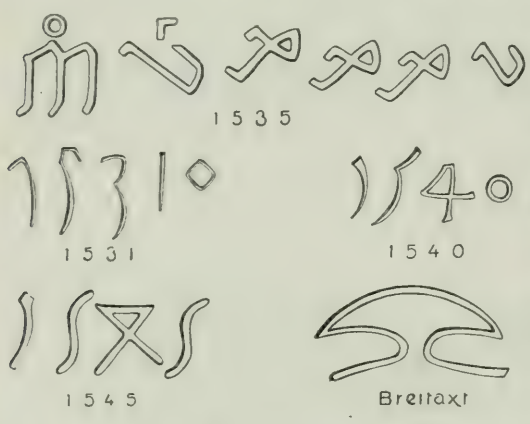


Fig. 56. Jahreszahlen von Außerberg.

Bei den ganz alten Häusern ist die hölzerne Decke der Stube gewölbeartig konstruiert; die Tragbalken („Binden") in der Mitte liegen etwas höher als die seitlichen Auflagen. Deshalb heißt die Decke auch die „Wölbi". Ebenfalls bei den ganz alten Häusern ist der Balken, der ob der Türe durch die hintere Querwand führt, gesimsartig vorspringend. In der Ecke gegen den Feuerherd steht der Ofen aus „Gildfluoh". Neben dem Ofen befindet sich an der Wand der Kannenschaft für die Zinnkannen und Zinnteller, die leider immer seltener werden. In einer anderen Ecke gegen die Fenster ist der harthölzerne altertümliche Tisch und darüber ein Eckschränkchen, in einer anderen das Kruzifix und neben der Türe das geweihte Wasser mit den Rosenkränzen. In der „Binde" ist meist die Jahreszahl der Erbauung des Hauses eingeschnitten, häufig auch die Namen des Erbauers und seiner Ehefrau (Husfrow), seltener des Baumeisters und oft noch ein mehr oder weniger weiser Spruch.

Die ältesten notierten Jahreszahlen (Fig. 56) in Außerberg sind:

1. 1535 in gotischen Buchstaben auf der Binde des Hauses von Johannes Schmid in der Gloggen (s. o.).

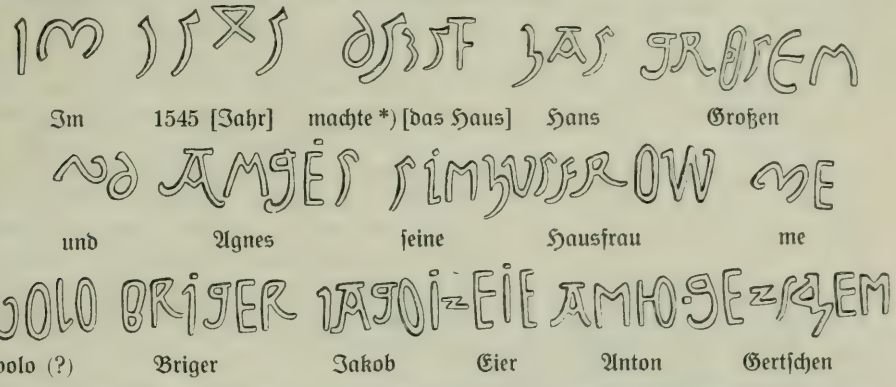
2. Das Nachbarhaus von Peter Leiggener daselbst trägt auf der Binde die Zahl 1540 und ob der Eingangstüre in die Stube sogar 1531 (s. o.).

3. Das Blantschenhaus in Dornen hat das Jahr 1545 und neben dieser ist eine Breitaxt abgezeichnet (s. o.).

4. Ein anderes Haus in Dornen mit Buzlischeiben 1565 (s. o.), ein Haus von Josef und Alois Schmid im Lein 1563. Eine rätselhafte, noch nicht vollständig enträtselte Inschrift (Fig. 57) findet sich auf der Binde eines Hauses in Hohtenn, einem Weiler

unterhalb Außerberg. Das Gebäude gehört dem Flurer Michael Schmid in Außerberg. Alle diese Häuser sind nicht mehr bewohnt oder werden nur als Scheunen benützt.

Auf der Binde der unteren Stube des früheren Pfrundhauses des Altaristen in Niedergesteln findet sich nach Wick die Jahrzahl 1459.



Im 1545 [Jahr] machte *) [das Haus] Hans Großen

und Agnes seine Hausfrau me

volo (?) Briger Jakob Eier Anton Gertschen

Fig. 57. Hausinschrift in Hohtenn. *) fecet = 6. 5. 3. 5. t. (= 6. 5. 3. 5. Buchstabe des Alphabetes).

Noch älter als diese sind die Heidenhäuser, die jedoch keine Jahreszahl haben. Sie kennzeichnen sich von außen durch einen unter dem First angebrachten, etwa 1—2 Meter langen, senkrechten Balken, auf welchem ein Kreuz eingeschnitten ist (vergl. auch „Das Goms und die Gomser", S. 6).

Ein solches Haus, das jetzt als Scheune benutzt wird, steht in Dornen. Die zwei Fensterlöcher sind je 35 Zentimeter breit und 48 Zentimeter hoch, sodaß man zur Not den Kopf hinaus strecken kann. Ein zweites, stattlicheres Heidenhaus befindet sich auf dem Heinigenbühl (Fig. 58), jetzt ebenfalls als Heuraum benutzt. Diese Häuser sind jedenfalls mehrere Jahrhundert älter als die ältesten datierten Wohnhäuser und stammen vielleicht aus der Zeit der Gründung der alten Eidgenossenschaft.

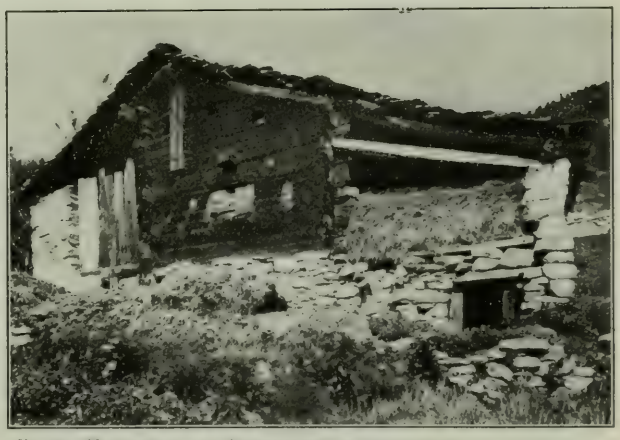


Fig. 58. Heidenhaus im Heinigenbühl in Außerberg.

Die ältesten, von mir besuchten bewohnten Häuser tragen folgende Jahrzahlen: das Haus des Moritz Wier in Lalden die Jahrzahl 1520 in gotischen Minuskeln auf der Binde (Fig. 59); das Haus Kämpfen in der Bigstadt bei Außerberg 1577 (Fig. 59); die Kaplanei in St. German 1575 (ob der Haustüre); das Haus des Johann Schmidt z'Brandenhütten 1590 (Fig. 59); das Haus Theler in Baumgartnershaus 1602. In einem Hause in Gloggen steht: „Peter Teler (das T und das E sind beidemal zusammengezogen) 1615 Frit und Glik ins Hus und Unfrit

trus. Im Namen Gottes, Faters, Son u. h. Geist." Die meisten Häuser in Fischersbiel tragen die Jahrzahlen von 1500—1600, das Gemeindehaus in Außerberg 1645.

Fig. 59. Aelteste Jahrzahlen aus bewohnten Häusern.

Die älteren Häuser sind niedriger und kleiner, während man unter den neueren Bauten zwei- bis dreistöckige Bauten sieht.

An Häusern, Ställen und Scheunen in Außerberg sieht man an hölzernen Balken öfters fünf senkrechte Striche ||||| eingehauen. Dieselben stellen das Hauszeichen der Gemeinde dar. Wo irgend eine Stelle des Gebäudes schadhaft ist, wird vom Waldvogt dieses Zeichen „aufgehackt", wodurch der Besitzer bei Strafe aufgefordert ist, den Mangel so rasch als möglich in Ordnung zu stellen.

Wie bereits erwähnt, sind viele ältere Häuser heute nicht mehr bewohnt. Ja, ganze Weiler sind ausgestorben, z. B. in der Gemeinde Außerberg: Gloggen mit fünf verlassenen Wohnhäusern, Dornen, Hohtenn, im Erb, Waltershaus, im Lein, Neuwerk, Heinigenbüel, Luegen, Maßholdern, Eschelbrand, Bärolje (Fig. 60).

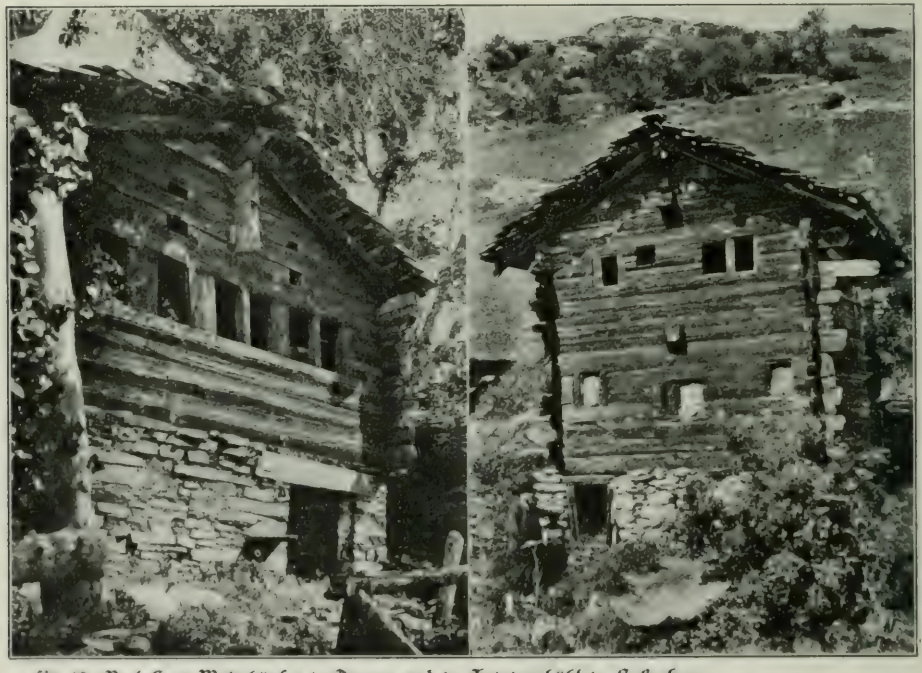


Fig. 60. Verlassene Wohnhäuser in Dornen und im Heinigenbühl in Außerberg.

Auch Mühlachern muß früher bewohnt gewesen sein, denn man sieht noch jetzt hinter den Ställen die Ueberreste des Mauerwerkes des ehemaligen Wohnhauses. Ferner war die heutige Alp Raft in alter Zeit ständig besiedelt und bildete eine eigene Gemeinde. Man sieht daselbst heute noch die zerfallenen Baustellen. Ebenso war

Leiggern eine Gemeinde und scheint noch Ende des 17. Jahrhunderts bewohnt gewesen zu sein.

Eine im Gemeindearchiv von Außerberg befindliche Grenzschrift der Gemeinden Raron und Außerberg schließt: „Also geschehen bei Leukron im Wald den zwantigsten Tag Heuvmonat des Tausendsechshundertacht und achtzigsten Jahrs". — „Im Wald" ist ein Ort, nahe beim heutigen Leiggern, wo heute noch die Reste einer einst bedeutenden menschlichen Ansiedelung zu sehen sind. Begünstigt waren diese Ansiedelungen damals insofern, als die Bewohner daselbst von der Zehntpflicht frei waren. Ja, sogar noch die heutigen Maiensäße Finnen und Kastler waren ständig bewohnt. Das Stupfhaus ob Mund dient heute als Scheune. Wingarten ob Eggerberg war bewohnt u. s. f.

Weit oben in den Bergen findet man sogar Spuren früherer menschlicher Ansiedelungen oder von Gebäuden, so in der Meßlaui, in der Staffelstadt bei 1800 Meter, in Außermahd bei 2100 Meter ob Außerberg, wo jetzt nur magere Schafweide ist. Ferner sei an die sagenhaften Dörfer auf der Kuhmatt im Baltschiedertal (siehe Seite 41) und an das Dorf auf dem Arbol im Bietschtal (siehe Seite 49) erinnert. Nach dem Volksglauben bestanden solche Dörfer noch mehr. Auf dem „Reckholderbode", eine halbe Stunde westlich des Brischernstafels, soll ehedem ein Dorf mit Kirche gestanden haben, von einer Hexe aber verschüttet worden sein. Wenn eine Henne drei Tage lang ordentlich scharren („zepfen") würde, so käme der Knopf der Kirchturmspitze zum Vorschein. Auch hoch oben am Wiwanni soll ein Dorf mit Kirche und Friedhof gestanden haben. Man sehe daselbst jetzt noch die Gräber. Sehr häufig sieht man nämlich auf hohen Bergen grabhügelartige Erhöhungen in der Erde. Dieselben entstehen durch Einwirkung des Windes, des Regens und des Schnees, werden aber vom Volke oft sagenhaft gedeutet.

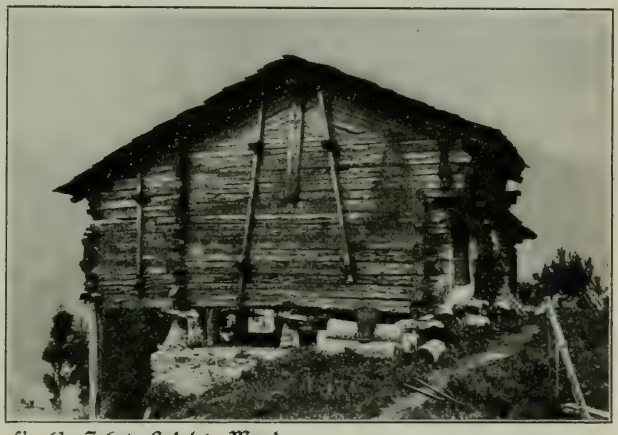
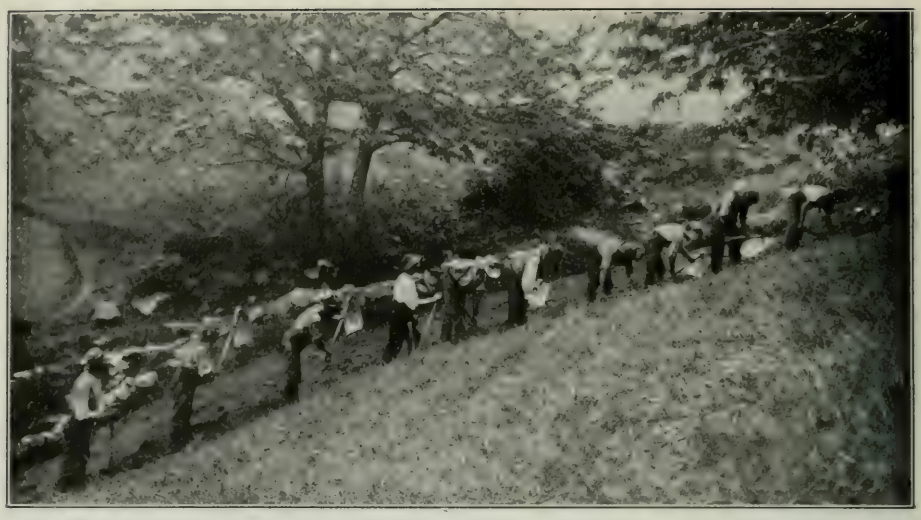


Fig. 61. Zehntenstadel in Mund.

Jeder, der die verlassenen Dörfer und Weiler besucht, fragt nach den Ursachen dieser Verödung. Die Bevölkerung hat in den Gemeinden in den letzten 60—70 Jahren nicht abgenommen, und dennoch haben sich in dieser Zeit ganze Weiler entvölkert. Wenn man die Sache genauer untersucht, so findet man, daß es besonders die von der Kirche entfernteren Orte sind, die verlassen wurden. Die näher gelegenen Weiler Distern, Bigstadt, Fischersbiel von Außerberg sind noch heute besiedelt, während die weit entfernten schon vor langer Zeit und die weniger weit abliegenden erst in neuerer Zeit verlassen worden sind. Die heutige Menschheit strebt nach einem zentralen Punkte, wo die Hilfsmittel der modernen Kultur in reicherem Maße zur Verfügung stehen. Ein solcher Zentralpunkt ist besonders die Kirche, welche die Gläubigen mächtig anzieht, während früher, als nur wenige Kirchen im Lande waren, die Andacht in der in der Nähe liegenden Kapelle verrichtet wurde.



Das Hauen.

In Feld und Flur.

Wenn auch das Areal der Wiesen bedeutend größer ist, so hat die Ackerkultur an den sonnigen, trockenen Berghalden dennoch eine fundamentale Bedeutung. Die Hauptgetreideart, wovon das Brot gemacht wird, ist das „Chore" (Korn), wie man den Roggen hierzulande nennt. In den meisten Gemeinden wird in den normalen Jahren genügend Korn zur Brotversorgung für das ganze Jahr gepflanzt. In Außerberg gibt es sogar Bauern, die in besonders gesegneten Zeiten über den eigenen Bedarf hinaus jährlich bis hundert Fischi Korn (1 Fischi = 23½ Liter) ernten. Etwas wird davon verkauft, das Fischi zu Fr. 2.50 bis 3.—, der größere Teil aber in den oft 60 — 80 Fischi fassenden Kornkasten im Speicher für die schlechten Zeiten aufbewahrt. Zum Anbau des Roggens ist der Boden vortrefflich geeignet; er ist feinsandig, trocken und z. T. tiefgründig. Der Roggen wird infolge der günstigen Exposition und des guten Bodens in Außerberg trotz der höheren Lage zwei bis drei Wochen früher reif, als im schweizerischen Hügellande. Zur Getreidekultur dient hauptsächlich das Land, das gar nicht oder weniger gut bewässert werden kann. Gewisse Lagen liefern ein Korn, das manchem Landweizen ebenbürtig ist.

Berühmt ist in Außerberg besonders das Korn von der Rüttenen, vom Heinigobiel, vom Bokunbord, Chrutteegga, Grächo und den Springweidachere.

Die unterhalb der Wasserleitungen gelegenen Roggenäcker werden wohl auch bewässert. Das Wässerkorn ist aber weniger gut, ebenso das auf Leiggern und auf Raft gebaute. Die Körner, die hier geerntet werden, sind kleiner und haben eine dickere Samenschale, geben mehr Krüsch und weniger Mehl.

Fig. 63. Kornträger.

Das Korn wird mit der Sichel geschnitten und sofort, wenn es trocken ist, in Tüchern eingetragen. Das „Choruträgu" (Fig. 63) ist eine schwere Arbeit, da die großen Bürden oft eine Viertel- bis eine halbe Stunde weit auf steilem, steinigem Pfad in die Stadel getragen werden müssen.

Für den Pflanzenliebhaber bieten die Getreideäcker vor der Reife eine reiche Ausbeute an allerlei interessanten Arten. Neben den „Roggenpüppi" oder „blauen Achermeie" (blaue Kornblume), dem Mohn, den „Radden" (Kornraden) und den „Chlaffien" (Klappertopf) sind es die Erdkastanie, das Sommerteufelsauge, der Feldrittersporen, das rundblättrige Hasenohr, das Ackertäschelkraut, der Zahntrost, der Ackerwachtelweizen u. s. f., die das Auge ergötzen, aber den Ertrag des Landmannes schmälern.

In tieferen Lagen wird der Roggen Jahr für Jahr auf demselben Acker gebaut. Nur in den Alpen Rast und Leiggern wechselt man mit Kartoffeln oder Bohnen. Teilweise läßt man unten auf Winterroggen auch Sömmerung folgen. In diesem Falle baut man nach der Roggenernte „Ihanni", eine Nachfrucht, bestehend aus einer Mischung von Hafer mit Großbohnen oder Erbsen, die man im Herbst als Grünfutter für das Vieh benutzt.

Fig. 64. Männer mit Hauen (Howen).

Die Aecker werden auf dem ganzen Berge mit der Breithaue (Fig. 64) von Hand umgearbeitet; nur unten in der Rhoneebene besitzt man Pflüge.

Ein Mann kann per Tag eine Fläche von 400 Quadratmeter Roggenstoppel „hauen", d. h. mit der Breithaue umbrechen. Je nach der Tiefgründigkeit des Bodens wird dieser 20 bis 30 Zentimeter, ausnahmsweise 40 Zentimeter tief umgearbeitet. Die Umarbeitung geschieht „in zwei Streichen", zuerst wird die obere Erdschicht mit der Stoppel umgekehrt und dann die tiefere Lage, sodaß die Stoppel unten zu liegen kommt und mit der darunter gelegenen Erde überdeckt wird. Bei trockenem Wetter stäubt der Boden förmlich.

Das Hauen („Howen") wird nur von den Männern besorgt. Wo kein Mann in der Familie ist, werden „Hauer" angestellt. Häufig helfen sich die Bauern auch gegenseitig aus; oft sieht man so 6—8 Mann in einer Linie auf dem Felde arbeiten. Man sucht die Schwere der Arbeit so viel als möglich durch gute Speise und Trank zu erleichtern; so gestalten sich die „Hauertage" oft zu Festtagen. An Essen und Trinken wird nicht gespart. Als Tagelohn wird in der Regel Fr. 2.— bis Fr. 2.50 bezahlt, während für den Unterhalt das Doppelte bis Dreifache gerechnet werden muß. Schon am Morgen vor 4 Uhr rücken die Hauer zur Arbeit aus.

Sie erhalten vorweg „Spis" (Brot und Käse), dann schwarzen Kaffee mit Schnaps und frische Butter mit Honig. Um halb acht Uhr früh wird ihnen die Suppe aufs Feld nachgetragen. Mittags bekommen sie Fleisch mit Reis oder Makkaroni, Salat, Apfelschnitze oder Zwetschgen. Um vier Uhr geben „sumi" (einige) Milchkaffee,

einige Schokolade oder schwarzen Kaffee mit Schnaps. Wenn die Nacht mahnt, so kommt das Nachtessen, wo sich die Hauer nach getaner Arbeit des Lebens freuen. Die Nachtmahlzeit besteht aus Minestra oder Erdäpfel mit Käs und Milch. Bei jeder Mahlzeit erhalten sie so viel Wein als sie trinken mögen; per Mann rechnet man davon durchschnittlich 3—4 Liter täglich. Nach dem Nachtessen wird gesungen, gescherzt, gelacht, gespielt und nachher wohl auch ein Tänzchen gemacht, oft bis nach Mitternacht.

Am anderen Morgen beginnt das gleiche Tageswerk von Neuem, und so täglich 3—4 Wochen lang. Wenn ein Acker fertig gehauen ist, so ziehen die Arbeiter im Gänsemarsch auf einen anderen, voran einer mit einem bekränzten Tännchen und ein Pfeifer. In dieser Weise halten sie, wenn in einer Familie heiratsfähige Töchter sind, auch abends fröhlich ihren Einzug in das Dorf. Auf dem Acker verteilen sich die Männer von oben nach unten auf die ganze Länge desselben (Fig. 62, S. 72). Der oberste heißt der „Brotherr" oder der „Butillenvogt". Er hat das Kommando über „Spis und Trank". Der unterste wird „Fureziner" geheißen; er hält die unterste Grenzfurche in Ordnung. So bleiben die Arbeiter den ganzen Tag in der gleichen Reihenfolge. Der „Brotherr" oder die „Hex" gibt oben den Anschlag, d. h. er fängt die Furchenbreite an, in der Regel 50 bis 60 Zentimeter. „Hex" wird er deshalb genannt, weil er oft „hexet", d. h. pfuscht, indem er eine zu breite Furche anschlägt, das sich auf jeden folgenden Hauer überträgt. Das Land wird in diesem Falle nur teilweise umgearbeitet. Ein Streifen Stoppel wird stehen gelassen und nur mit Erde überworfen. Es hat zwar den Anschein, als ob das Land vollständig umgearbeitet worden sei. — Alle 2—3 Jahre wird der Acker gedüngt, am besten mit „Schafbletschen", das ist getrockneter Schafmist, der auf die Aecker gesäumt wird (Fig. 65). Im Winter läßt man nämlich den Mist in den Schafferrichen im Stalle mehrere Wochen unter den Tieren liegen; wenn dann die Schicht eine Höhe von etwa einem Fuß erreicht hat, wird er mit dem „Buwagschi" (Düngerart) in viereckige Stücke geschnitten, die zum Trocknen unter das Vordach der Scheunen gestellt werden. Hier verliert der Mist über Sommer bedeutend an Gewicht und ist im Herbst viel leichter auf den Berg hinauf zu schaffen. Der Dünger wird beim Hauen mit der Stoppel untergebracht. Man findet aber oft nach 2—3 Jahren noch unzersetzten Mist, so langsam assimiliert sich derselbe infolge der Austrocknung. Nach dem Hauen wird der Roggen gesäet, in hohen Lagen schon vor Ende

Fig. 65. Maultiere mit Schafbletschen beladen.

August, in tieferen Mitte bis Ende September. Die Saat wird mit der Breithaue flach untergebracht. Als Nebennutzung des Roggens gewinnt man in Mund Safran, worüber im folgenden Kapitel die Rede ist. Das Dreschen beginnt gleich nach der Ernte, wird aber zur Hauptsache auf den Winter verspart. Das Korn, das vor dem Drusche selbst ausfällt, heißt „Risete"; es ist am meisten geschätzt. Zum Dreschen hat man in den Berggemeinden gebogene Stäbe, im Tal benützt man aber den Flegel.

Neben dem Roggen wird auch etwas Weizen gebaut, zur Herstellung von Weizenmehl und von „Mutzbrot". Ab und zu findet man auch ein Aeckerchen mit Gerste, die für das Vieh verwendet wird. Seltener sieht man in den Berggemeinden den Hafer. In tieferen Lagen wird ziemlich viel Mais gepflanzt. Eine sehr wichtige Kulturpflanze, besonders in Außerberg, ist die Großbohne (Ackerbohne, Pferdebohne, Saubohne), die größtenteils zur Viehmast verwendet wird. Die Bohnen gedeihen hier vortrefflich. Wir zählten an einem einzigen Stengel 35 Hülsen mit je 2 bis 4 Bohnen. Daß es eine vortreffliche Pflanze ist, sieht man schon daran, daß die Mäuse in der Scheune an keine andere Frucht gehen, solange sie Großbohnen finden. Die Ackerbohnen sind auch eine beliebte Speise der Wildtauben und der Spechte, weshalb man auf Leiggern die Bohnen vor der vollen Reife ernten muß, weil sonst diese Vögel alles auffressen würden. Neben den Bohnen sind die Erbsen als Kulturpflanzen sehr verbreitet, dann aber vor allem die Kartoffeln. Dieselben werden bis hoch hinauf in die Alpen gebaut. Vortrefflich sind besonders die Bergkartoffeln. „Je trächer (trockener) der Berg, desto besser die Erdäpfel", heißt eine Redensart. Sie werden im Herbst aber auch mit aller Sorgfalt auf den Knien mit der Spitzhaue aus der Erde gegraben (Fig. 66).

Fig. 66. Kartoffelgraben (Hugihans in Mund).

Obschon der Feldbau von hoher Bedeutung ist, sind die Wiesen viel wichtiger. Aber nur dort wo gewässert werden kann, liefern sie einen Ertrag. Auf den trockenen Bergwiesen entsteht durch die Bewässerung eine grundverschiedene Vegetation.

Von den Gräsern sind es namentlich der Goldhafer, das gemeine Straußgras, der Rotschwingel, der Wiesenschwingel, z. T. auch das Knaulgras, von den Kleearten der Braun- oder Dreiblattklee (Rotklee) und der „Steichklee" (Weißklee), welche im Bestand den Ertrag bedingen, an sonnigen Halden auch die Esparsette (hier „Birebäum" genannt), die „Andorre" (Ononis procurrens), der „Hasenklee" (Wundklee), die „gelben Hahnen" (gemeiner Schotenklee), die „Schafblacke" (Wiesensalbei).

Die gedüngten und gewässerten Wiesen werden zweimal geheuet. Der zweite Schnitt heißt das „Amat". Das Futter darf nicht zu stark getrocknet werden, weil es sonst spröde wird und die wertvollsten Teile, die Blättchen und Blüten, abfallen und auf dem Felde bleiben, statt daß sie in die Scheune kommen. Beim Trocknen des Emdgrases hilft oft der Föhn mehr als die Sonne. Das Heu wird auf dem Berg auf dem Rücken in die Scheune eingetragen und im Winter an Ort und Stelle verfüttert. Das an der sonnigen Halde gewachsene Futter ist aromatisch und trotz der Bewässerung weit nährstoffreicher als das in der Ebene und an der Schattseite des Tales gewachsene. Es kommt dies durch den größeren Nähreffekt, den größeren Milchertrag der Kühe und die bessere Qualität der Milch zum Ausdrucke.

Dr. Schuppli erzielte in der Buchau in Obersteiermark 1912 von Murbodener und Pinzgauer Kühen im Mittel auf der Sonnseite täglich 6,5 kg Milch per Kuh, auf der Schattseite 6,4 kg. Der Fettgehalt der Milch betrug auf der Sonnseite 4,22%, auf der Schattseite 3,86%. Dieser war also auf der Sonnseite um 0,36% höher. An den sonnigen Walliserhalden ist der Unterschied jedenfalls noch größer.

Mund.

Die Safrankultur in Mund.

Eine der seltensten Nutzpflanzen, die man in Mitteleuropa findet, wird in Mund gesammelt — der Safran. Er dient als Gewürz und zugleich als Färbemittel für Speisen und Getränke. In Mund (Fig. 67) wird er namentlich auf der Kummegge, einer Ackerzelg unterhalb des Dorfes, gepflückt. Seltener ist er auf den Aeckern in Wartflüh.

Der Safran (Fig. 68) gehört zur Familie der Schwertliliengewächse. Er ist der nächste Verwandte des Frühlingssafrans, der, sobald der Schnee weggeschmolzen ist, viele Alpwiesen durch seine meist weißen Blüten schneeweiß färbt. Der kultivierte Safran blüht aber im Herbst. In der Erde bildet er eine rundliche, $2^1/_2$ bis 3 Zentimeter dicke, mit einer netzfaserigen Schale umgebene Knollenzwiebel. Das sechsteilige Perigon (Blüte) ist hellviolett, fein geadert, mit drei Staubfäden und einem Griffel mit drei Narben. Erst nach der Blüte kommen aus den langen Scheiden die grundständigen, linealen, büschelweise zusammenstehenden Blätter zum Vorschein, die bis im Frühjahr eine Länge von 30—40—60 Zentimetern erreichen und dann absterben.

Der Boden auf der Kummegge, wo der Safran heimisch ist, ist tiefgründig, feinsandig, trocken und eher mager. Auf bindigem und feuchtem Grunde kommt der Safran nicht fort. Ebenso wenig erträgt er starke Düngung und Bewässerung. Die Zwiebeln faulen in düngerkräftigem und feuchtem Boden aus. Auch bei der Kultur von Kartoffeln und anderen Hackfrüchten geht die Knollenzwiebel zu Grunde. Nur in den Aeckern, die Jahr für Jahr

mit Roggen bebaut werden, hält der Safran aus. Das Erdreich wird schon im August mit der Breithaue umgebrochen, weil die massenweise zusammenliegenden Zwiebeln bei späterer Bearbeitung sonst einen so dichten Haarschopf haben, daß das Land kaum mehr zu umbrechen ist. Die Zwiebeln sitzen tief in der wilden Erde des Untergrundes und müssen beim Umarbeiten des Landes wieder in denselben verteilt werden. Büschelweise zusammenliegende Zwiebeln werden einzeln verteilt, und allfällig an die Oberfläche gelangende müssen wieder in die Tiefe gelegt werden. Nachdem das Land „gehauen" ist, wird der Roggen um Mitte September gesät und mit der Breithaue schwach untergebracht. Die Saat keimt bei günstiger Witterung rasch. Der Safran kommt aber erst Anfang bis Mitte Oktober zur Blüte; die Blütezeit dauert zwei bis drei Wochen. Die Blüte einer einzigen Pflanze geht zwar in wenigen Tagen vorüber, aber es entwickeln Tag für Tag neue Pflanzen ihre Blütenkelche, bis Ende Oktober oder Anfang November die letzten zum Vorschein kommen. Ein Roggenfeld mit Safranblüten gleicht zur Zeit der vollen Blüte einem Blumenbeete. Unten der grüne Rasen der zollangen Roggensämlinge, dazwischen die herrlichen Lilablüten des Safrans. Aus der Ferne gleicht die Safranblüte ganz und gar der Herbstzeitlose. Die Blüten sind in der Form gleich. Die Lilafarbe spielt aber beim Safran etwas ins Rötliche.

Fig. 68. Gebräuchlicher Safran (Crocus sativus L.) 1/3 nat. Größe.

Der nutzbare Teil der Pflanze ist die Blüte, d. h. nur ein Teil der Blüte — die dreiteilige Griffelnarbe.

Diese enthält als Farbstoff das Carotin, nach Willstätter ein Kohlenwasserstoff, der sich auch in den gelben Rüben findet, daneben 1,3 bis 7,5 % eines gelben, stark aromatischen Oeles. Wegen diesen beiden Bestandteilen findet der Safran als Färbe- und als Würzmittel Verwendung.

Die aus der Erde sprossenden jugendlichen Blüten werden, sobald sie aufgeblüht sind, Tag für Tag von Frauen und Kindern gesammelt. Läßt man sie länger stehen, so vertrocknen die Narben. Zu Hause werden die braunroten Narben herausgezupft

und sorgfältig im Schatten an der Luft getrocknet. Selten kommt es vor, daß ein Griffel sechs Narben trägt. Jede Narbe ist in diesem Falle in zwei geteilt. Eine solche Blüte heißt eine „Königin".

In Mund erntet man in guten Jahren für Fr. 600 bis Fr. 700 Safran. Wenn der Herbst zu trocken ist, so blüht der Safran spärlich und die Ausbeute ist dann geringer. Die Gemeinde versorgt die ganze Gegend mit Safran. Er wird bis nach Lötschen verkauft. Eine „Untsche" (Unze = 1/16 Pfund = 30 Gramm) gilt Fr. 5.—, ein Pfund also Fr. 80.—. In dem Preisverzeichnis der Spezialfirma Siegfried in Zofingen ist das Kilo Safran zu Fr. 165.— notiert. Ein Eßlöffel voll kostet 1 Franken. In Mund hat man eine eigene kleine Wage zum Abwägen des Safrans. Als Gewichte werden vielfach alte Geldstücke benutzt. Für 1 Franken erhält man das Gewicht eines abgeschliffenen 50 Rappenstückes Safran. Der Safran von Mund ist viel besser als der importierte. Nach Herrn Dr. Hartwich, Professor der Pharmakognosie in Zürich, ist der Munder Safran der beste, den er kennt. Man braucht viermal weniger als von dem gewöhnlichen Safran des Handels. Um eine Suppe für sechs Personen schön goldgelb zu färben, genügen 1—2 Narben. Viel Safran wird benützt zum Färben des „Mutzbrotes", das ist weißes Brot, das mit Butter gebacken ist. Auch in schwarzem Kaffee wird Safran verwendet, und ein gutes Mittel zur Heilung von Wunden ist Branntwein von Obsttrestern mit Safran. — Außer in Mund kommt der Safran in geringer Menge auch in Mörel und ob Siders vor.

Der Safran, im Orient einheimisch, kam durch die Araber nach Südspanien. Von hier verbreitete sich die Kultur in Südfrankreich und folgte dem Laufe der Rhone bis ins Wallis, wo man noch die letzten Reste findet, während anderwärts die Pflanze verschwunden ist. Im Mittelalter spielte der Handel mit Safran eine sehr wichtige Rolle, was daraus erhellt, daß die Zunft der Krämer sich manchmal die Zunft zur Safran nannte (Zürich, Basel, Luzern). Das Haus zur „Safran" in Zürich wurde zuerst 1423 ausdrücklich das „Krämerzunfthaus zur Safran" genannt. Infolge der Verwendung anderer, namentlich künstlicher Farbstoffe, ist die Kultur ganz bedeutend zurückgegangen. Welche Bedeutung der Safran in alter Zeit gespielt hat, geht daraus hervor, daß 1374 wegen des Safrans ein Krieg entstand, weil der räuberische Freiherr Hemman von Bechburg einem Basler Kaufmann am oberen Hauenstein bei Balstal 5—8 Zentner Safran abgenommen und auf der Burg Neufalkenstein in Sicherheit gebracht hatte.

(Vergl. Urkundio, Solothurn 1854, S. 233 nach B. Reber.)

Häuser in Außerberg.

Obst, Wein und Gartenpflanzen.

Die am untersten Talhange gelegenen Ortschaften und Weiler haben einen fast südlichen Charakter; sie sind eingerahmt von Weinlauben (Pergolaten) und Obst- und Weingärten (Fig. 69). Mächtige Nußbäume erheben ihre Wipfel über die dunkeln Wohnhäuser.

Leider hat der Frost vom 13. April 1913 diese Bäume hart mitgenommen; sie bieten heute ein trauriges Bild der Zerstörung. An keiner Pflanze hat die verheerende Kälte so großen Schaden gestiftet, wie an den Nußbäumen.

Der Nußbaum steigt bis nach Mund, ist aber in höhern Lagen seltener und kümmerlicher. In Außerberg sind in einer Höhe von über 1000 Meter noch einige Prachtsexemplare. Auch der Birnbaum hält sich mehr an die tieferen Lagen; dagegen sieht man um die Bergdörfer herum noch ziemlich viele Aepfel-, Zwetschgen- und Pflaumenbäume.

Aus den kleinen blauen, zuckersüßen Pflaumen und den Zwetschgen fabriziert man ein gutes Zwetschgenwasser, wovon der Liter Fr. 2.50 gilt. In Gloggen gedeihen noch Aprikosen, Reineclauden und Pfirsiche. Bei der Kirche in Außerberg reifen die Reineclauden noch ganz gut; ein Pfirsichbäumchen findet sich noch bei einem Hause in Fischersbiel, 1015 Meter ü. M.

In hohen Lagen ist die Kirsche der herrschende Obstbaum, die bis in die Voralpen gedeiht.

In Raft wachsen z. B. sehr viel Kirschen, ja, es kommt vor, daß daselbst in sehr warmen Jahren Aepfel und Pflaumen reif werden. Aus den kleinen schwarzen Kirschen bereitet man ein treffliches Kirschwasser, wovon der Vorlauf wie Hoffmannstropfen riecht und per Liter bis zu Fr. 4.— verkauft wird. Da und dort trifft man in den Dörfern den Maulbeerbaum, dessen Beeren ebenfalls zur Branntweinbereitung dienen. Häufig ist der Holunder, der im Herbst über und über mit dunklen Beerentrauben behangen ist. Sie dienen zur Bereitung von Latwerge und Branntwein.

Fig. 70. *Straße in Lalden mit Pergelen.*

Die an den Wegrändern massenhaft vorkommenden Hagebutten (Helfen) werden selten gesammelt und werden nur als Schweinefutter benützt. Die reifen Beeren des wilden Schneeballstrauches, „Schlimbeeren" geheißen, werden von Kindern gegessen.

In den tiefern Lagen, besonders bei St. German, Lalden und Brigerbad, wird ziemlich viel Wein gebaut. Schon Scheuchzer schrieb: „In der Gegend bey Raron fängt sich das Weingewächs an zu mehren, und sammelt sich hier sonderlich ein weißer, frischer und lieblicher Wein." — Eine Sorte, die nur in dieser Gegend gebaut wird, ist die Laffnetscha (Lavenetsch). Seine Heimat ist St. German und Lalden. Der Name wird vom Volke von Laff—nit—scha hergeleitet, was so viel bedeuten soll, daß man den Wein nicht zu jung trinken (laffen) soll. Tatsächlich wird die Laffnetscha erst gut, wenn sie über ein Jahr alt ist. Hat der Wein aber erst drei bis vier Jahre, so ist es in der Tat ein feiner Tropfen. — Neben der Laffnetscha sind es die Traubensorten Rézé und das Gwäs, die besonders häufig sind.

Außer den niedrig gezogenen Reben in den Weinbergen (Stockreben) findet man in der Umgebung der Häuser hohe Weinlauben (Pergelen, Berglerreben, vom italienischen Pergolaten), wo die Reben auf hölzernen Gerüsten gezogen werden (Fig. 70), ähnlich wie im Tessin, in Italien und im Südtirol. An Häusern geht die Gwäsrebe bis Fischersbiel.

Fast jeder Bauer in Außerberg hat in St. German seinen Weinberg und seinen Keller. Die Trauben werden im Herbst in eine Kufe („Tina") getan, mit dem „Troser" (Stößer) zerstampft; wenn die Gärung vorüber ist, wird der Saft abgelassen und in

ein Faß gefüllt. Dieser ohne Pressung gewonnene Wein, der „Vorlas", ist der beste. Die im Faß zurückbleibenden Trester („Jenne") werden später abgepreßt, oft erst im nächsten Jahre. Selbstverständlich schmeckt dieses Getränk weniger angenehm.

Im Herbst, wenn der Wein „im Stadium" ist, begeben sich die Bauern von Außerberg mit Vorliebe nach St. German und statten sich gegenseitig Kellerbesuche ab. Bei solchen Anlässen kommt es häufig vor, daß ein Glas über den Durst getrunken wird.

Wie in Visp und in Visperterminen das „Wiwanni", so gilt in Außerberg die „Sichja", ein sichelförmiger Schneefleck am gegenüberliegenden Hange des Augstbordhornes, als Wahrzeichen, ob der Wein gut werde oder nicht. Wenn die Sichja bis im Herbst nicht verschwindet, so wird der Wein sauer, geht die Sichja jedoch weg, so wird der Wein gut.

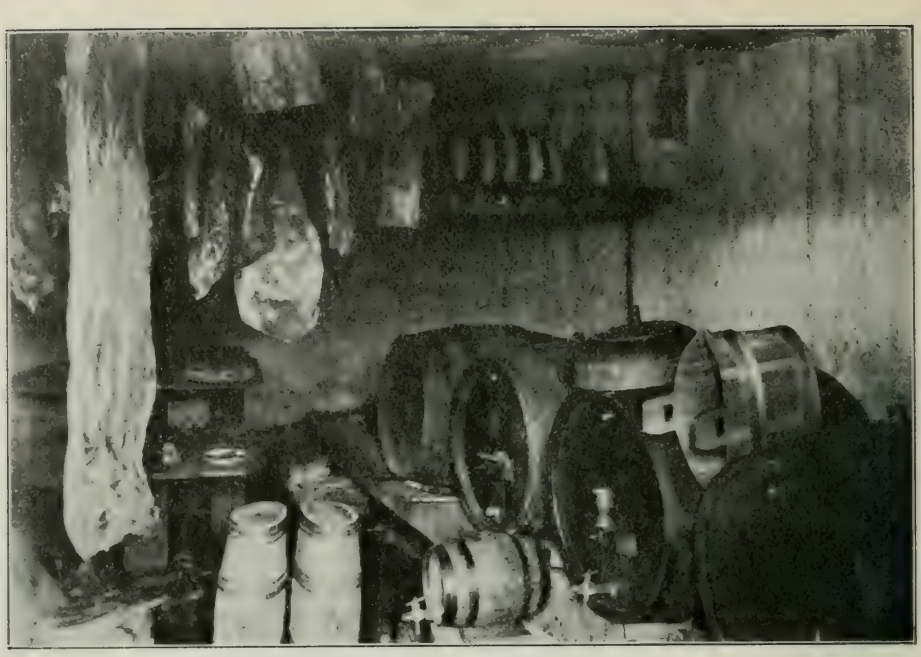
Die Weinreben werden vielfach wie die übrigen Kulturpflanzen gewässert. Jedoch leidet die Qualität des Weines in der Regel darunter. Man kommt deshalb mehr und mehr von der Bewässerung der Reben ab und versorgt sie an Stelle dessen reichlicher mit Dünger.

Einem Bürger in Baltschieder, dem Anthenien-Josef, wurde dies zu viel. Er las in einem Buche, daß Kochsalz für die Reben besonders gut sei. Statt die Reben zu wässern und zu düngen, gab er jedem Stock „einen Biß Salz". Die Reben aber reagierten nicht, sondern vertrockneten und starben ab. Heute noch geht das geflügelte Wort: „Mach s wie der Anthenien-Josef!"

Die Gärten in den geschützten Dörfern und Weilern zeichnen sich durch wuchernde Ueppigkeit aus. Je höher wir aber steigen, desto kleiner und ärmlicher werden dieselben. Immerhin sieht man um die Häuser herum da und dort schön gepflegtes Gartenland, wo besonders die Runkelrübe und die Kohlarten die Hauptrolle spielen. Von anderen Gemüsen und Gewürzpflanzen sind zu erwähnen: der Mangold, die Zibille (Zwiebel), Salat, weiße Raven (Weißrüben), Salat, Münzete (Kefen), Rieblini (Karotten), Ravanel (Radis), Spinat, Kohlraven, Bohnen, Kapuzinerbohnen (Feuerbohne), Porretsch (Lauch), Sellerie, Salatrettrich (Randen), Kerbelkraut, Petersilie, Sigristine (Bohnenkraut), rote Menthe (Pfeffermünze), Salbei, Meerrettig, Fenchel, Steckloib (Liebstöckel), Katzenkraut (Nepeta cataria). Gelbe und weiße Rüben, Kopfkohl, Großbohnen, Flachs, Salat gedeihen noch vortrefflich auf Rast bei 1550 Meter ü. M. In der Umgebung der Wohnungen trifft man als Heilpflanze die schwarzbeerige Zaunrübe (Bryonia alba). Als Tee werden Lindenblüten, Holunderblüten, Kamillen, Lungenkraut, Edel-Wermut, Isländisch Moos u. s. f. gesammelt. Der beste Tee sei aber „eine gute Maß warme Laffnetscha. Das erquickt „Lib und Seel"!

Zierpflanzen sieht man in den Gärten wenige.

Am häufigsten ist die „Karmille", wie die Jungfrauen-Wucherblume (Chrysanthemum Parthenium) genannt wird, dann die Bartnelke, von welcher die Pfarrersköchin in Außerberg dreißig Farbenvarietäten in ihrem Gärtlein pflegt. Oefters beobachtet man die Pfingstrosen. Nicht selten sieht man an den Fenstern hübsche Blumenständer von Geranien, Nelken und Margriten. Die Statuten des Jungfrauenvereins in Außerberg gebieten jedem Mitgliede, einen Blumenstand zu pflegen. Eine wildwachsende Pflanze, die man als Zimmerschmuck sieht, ist die „Geisrafe" (Berg-Hauswurz). Die Rosetten werden im Frühjahre im Zimmer an einem Bindfaden aufgehängt, wo sie fußlange Blütentriebe machen und monatelang ohne Erde und Wasser fortleben und blühen.



Keller mit Vorräten.

Nahrung und Kleidung.

Das Leben der Bergbauern beruht fast ausschließlich auf Naturalwirtschaft. Obschon allerlei Bedürfnisse des Konsums zugekauft werden müssen, wird der Hauptbedarf für den Unterhalt selbst produziert. Es gibt viele Haushaltungen, die fast einzig von dem leben, was sie selbst erzeugen: Von eigenem Brot, eigenem Mehl und Fleisch, von Milch aus dem eigenen Stall, selbsterzeugter Butter und eigenem Käse, eigenen Kartoffeln, eigenem Kaffee, eigenem Wein. Wichtige Konsumartikel, die gekauft werden müssen, sind Zucker, ab und zu auch Makkaroni und Polenta. Bares Geld ist in manchen Familien sehr spärlich; aber zu essen und zu trinken haben die Leute genug. Es fällt jedoch vielen Bauern schwer, die wenigen, beim Krämer bezogenen Waren zu bezahlen. Dieser muß deshalb häufig genug an Stelle von Geld Naturalien annehmen: Korn, Käse, Butter, Wolle oder am Ende des Jahres ein Schaf oder, wenn die Schuld größer geworden ist, ein Rind oder eine Kuh. Es gibt zwar einzelne recht wohlhabende Familien, so z. B. schätzt man das Vermögen eines gewissen Bergbauern auf 150,000 Franken, wovon allerdings der größte Teil im Grundbesitze liegt.

Auch die gewöhnlichen Arbeiten machen die Bauern alle selbst. Handwerker werden selten angestellt und Dienstboten findet man in den wenigsten Familien.

Das selbstgepflanzte Korn wird in der Mühle mahlen gelassen. In jedem Dorfe finden sich eine bis zwei Mühlen (Fig. 72), und aus den zahlreichen Ueberresten und Ruinen solcher zu schließen, sind dieselben früher viel zahlreicher gewesen. Deren innere Einrichtung ist überall annähernd die gleiche. An Stelle des ursprünglichen Wollbeutels zur Ausscheidung der Kleie hat man meist Flachsiebe aus Seidegaze. Letztere ist jedoch so weitmaschig, daß nur der gröbere Krüsch ausgeschieden wird.

Man unterscheidet Fußmühlen und Kammühlen. Bei ersteren sitzen die Schaufeln des Wasserrades direkt an der nach unten verlängerten senkrechten Welle, die den Mühlstein trägt. Eine Uebersetzung ist nicht vorhanden. Diese Mühlen sind uralt und waren schon von den alten Griechen, ein Jahrhundert vor Christi Geburt, im Gebrauch; im Wallis haben sich viele bis heute unverändert erhalten. Eine solche Mühle von Dornen in Außerberg wird vom schweizerischen Wasserwirtschaftsverband an der Landesausstellung in Bern im Betrieb ausgestellt. — Bei den Kammühlen fließt das Wasser auf das vertikale Wasserrad; die Kraft wird erst von diesem durch ein Kammrad auf die senkrechte Welle des Mühlsteines übertragen. Eine Kammühle leistet das Vierfache einer Fußmühle. Als Lohn bezieht der Müller 1/20 des Korns; zur Abmessung bedient er sich des runden Lohngschirrli.

Fig. 72. Mühle in Außerberg.

Alle 6—8 Wochen wird von jedem Bauer im Gemeindebackofen gebacken. In Außerberg gehört der Backofen einem Privatmanne. Der Ofen wird aber von jedermann benutzt. Als Entschädigung erhält der Besitzer jeweilen ein Brot. Das Brot, fast so schwarz wie die Mutter Erde, wird im Speicher auf der „Brotreite" (Fig. 73) oft monatelang aufbewahrt.

In der Zeit von Mitte November bis Neujahr wird geschlachtet: 1—2 Schweine, 2—3 Schafe und etwa eine alte Kuh „müssen d'ran glauben".

In jedem Dorfe üben etwa 2—3—4 Mann den Beruf eines Metzgers im Taglohn aus. Kinder dürfen beim Schlachten nicht zugegen sein, weil der Anblick einen verrohenden Einfluß auf sie ausüben würde. Etwa 2—3 Tage nach der „Metzgete" findet ein Fest, das „Kuttelmahl", statt. Nachdem das Fleisch gesalzen ist, wird es in den Speicher zum Trocknen an der Luft aufgehängt; es hält sich so vortrefflich. Die Schinken („Hammen") werden gepreßt und wie das übrige Fleisch an der Luft gedörrt; sie geben das beste Fleisch. Der „Hohrück" der Schweine, ein schmaler Streifen Rückenfleisch mit Speck, wird oft 2—3 und mehr Jahre aufbewahrt. Ebenso werden die Würste an der Luft getrocknet und längere Zeit behalten. Im Sommer geschlachtetes Fleisch muß dagegen geräuchert werden, wenn es sich halten soll.

Neben dem Alpkäse wird im Winter auch in den Dörfern Käse bereitet.

So hat man in Außerberg im Schulhause eine eigene Sennerei, wo die Milch, die von den Bauern hergebracht wird, genossenschaftlich verbuttert und verkäset wird. Der Ertrag an Butter und Käse wird im Verhältnis der gelieferten Milch verteilt. Auf 100 Liter Milch trifft es etwa 8 bis 10 Pfund Butter und 16 Pfund Magerkäse. In den Monaten April, Mai und Juni wird Fettkäse bereitet. Für die Sennerei hat jeder Holz zu liefern. Die Schotte, die als Schweinefutter Verwendung findet, wird verkauft. Ein Fäßli Schotte gilt 1—1½ Franken. Ebenso wird das überschüssige Holz verkauft. Aus dem Erlös beider wird der Senn bezahlt. Die Verteilung der Butter und des Käses findet monatlich statt. Der Käse wird sofort, wenn er gesalzen ist, gewogen und die Gewichtsangabe auf dem Laibe aufgeschrieben. Dieses Gewicht ist bei der Verteilung maßgebend.

Fig. 73. Brotreite.

Beliebte Speisen, besonders in Außerberg, sind die Großbohnen und die schwarzen Kirschen. Erstere werden grün und gedörrt zu Suppen und zu Gemüse benutzt.

Der verstorbene Arzt Wissen in Visp erklärte, daß er die besten Geschäfte mache, wenn die Großbohnen und die schwarzen „Chriesi" mißraten, während er umgekehrt „abkratzen" könnte, wenn diese gedeihen.

Gemüse wird wenig gegessen, dagegen sehr viel Kartoffeln. Früher dienten die Großbohnen auch zur Herstellung von Kaffee und noch heute werden sie ausnahmsweise für diesen Zweck benutzt. Man nimmt dazu die grünen Bohnen. Sie werden aus den Hülsen genommen und von jeder einzelnen Bohne wird die Samenschale entfernt. Die Bohnen werden dann halbiert, getrocknet, geröstet und hernach zu Kaffeepulver vermahlen. Es ist noch gar nicht so lange her, daß der eigentliche Bohnenkaffee in manchen Berggemeinden noch gar nicht bekannt war.

Der erste Kaffee.

Herr Providoli in Visp erzählt, daß einmal so ein Bergler zu seinem Vater, der einen Kramladen besaß, gekommen sei und ein Pfund Kaffee gekauft habe. Zu Hause mußte ihm seine Marijosi sofort einen Kaffee brauen. Sie warfen eine Anzahl der grünen Bohnen in das heiße Wasser und kochten und — kochten. Aber die Bohnen wollten nicht weich werden. Am nächsten Tage versuchten sie es nochmals, aber die Bohnen blieben immer gleich hart und das Getränk war „s'lutter Wasser". Verdrossen warf Marijosi die Bohnen mit samt

dem Getränk zum Fenster auf die Wiese hinaus. Als der Bauer das nächste Jahr wieder nach Visp kam, erklärte er dem Krämer, der Kaffee sei nicht gut gewesen, er wolle keinen mehr, die Bohnen seien beim Kochen gar nicht weich geworden; im Ueberdruß habe er sie zum Fenster hinausgeworfen, und als er letztes Frühjahr das Gras gemäht habe, hätten die Bohnen noch „g'räret (= an der Sense geklingelt).

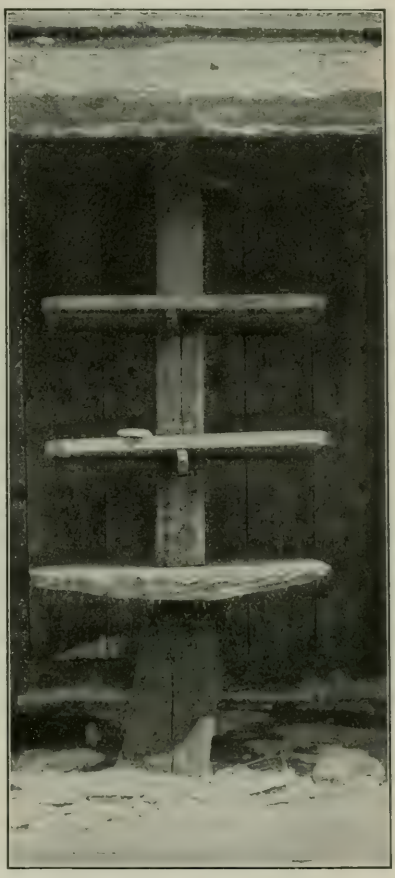


Fig. 74. Ein Tablatt.

Das Fleisch, der Käse und das Brot werden in der Regel in dem trockenen Keller aufbewahrt. Mitten im Keller steht um eine zentrale Säule herum ein offenes Gestell, bestehend aus mehreren übereinander liegenden, hölzernen oder steinernen Tischen — das „Tablatt" (Fig. 74). Dasselbe ist oft von unten bis oben gefüllt mit Fleisch, Käse, Obst, Brot und dergl. Das Fleisch wird aber gewöhnlich mittelst Haken an die Decke des Kellers aufgehängt. Der Käse wird in der Käsleiter aufgestellt, das Brot ist meist auf der Brotreite versorgt. Man findet so in den Bauernhäusern oft ganz gewaltige Vorräte an Fleisch, Speck, Würsten, Käse und Brot (Fig. 71). Die Leute kämen nicht in Verlegenheit, wenn die Zufuhren in unser Land ein ganzes Jahr abgeschnitten wären, während die Stadtleute verhungern oder auswandern müßten.

In jeder Familie hat man zum Schutze des Hauses gegen Unglück (Gewitter, Brand, Krankheit 2c.) gesegnete Gegenstände (gesegnetes Salz, gesegnetes Brot, gesegnetes Korn u. s. w.). Bei Gewittern werden die gesegneten Kerzen angezündet. — Zur Beleuchtung dient meist Petrol. Die ganz kleinen Lämpchen heißen „Lusi", ein Docht ohne Glaszylinder heißt „Räßli".

Die täglichen Mahlzeiten richten sich ganz nach der Jahreszeit und der Art der Beschäftigung. Die besser situierten Leute nehmen, bevor sie an die Arbeit gehen, Kaffee mit Milch, Butter und Honig. Diejenigen, welche es „nicht vermögen", nehmen „Spis" (Käs und Brot), oft mit Schnaps. Um 8 Uhr wird Suppe nachgetragen (Mehlsuppe, seltener Fleischsuppe). Zu Mittag gibt es, neben Suppe, Kartoffeln oder Polenta, Makkaroni oder Reis, oft aber nur Suppe mit Milchkaffee und Kartoffelrösti (gebratene Kartoffeln). Fleisch ißt man in der Regel nur an Sonntagen und an besonders strengen Arbeitstagen. Um 4 Uhr nimmt man „Spis" und Wein

und abends geschwellte Kartoffeln mit „Popolmilch" (Käsmilch) oder Minestra, selten Mehlsuppe.

Ein Leckerbissen ist der Bohnenfischel, den man im Herbst namentlich auf Leiggern und Rast bereitet. Die grünen Bohnen werden samt den Hülsen mit Kartoffeln gekocht, dann mit einem „Lumpen" (Tuch) zugedeckt, damit sie „fest dämpfen", mit Salz bestreut und warm gegessen. Mit „Brocha" oder „Pöpolmilch" ist das wirklich ein Leckerbissen.

Vor und nach jeder Mahlzeit wird in der Regel ein lautes Tischgebet verrichtet, so z. B. in Außerberg:

Vor dem Essen: „Himmlischer Vater, benedeie und segne uns Spis und Trank, so wir von deiner großen Güte empfangen erden, gib uns Gnade, daß wir alles dir zu Lob und uns zur Wohlfahrt gebrauchen mögen, von deiner lieben Guttat niemals geschieden werden, durch Jesum Christum, unserm Herrn, Amen. Vater unser.....".

Nach dem Essen: „Himmlischer Vater, wir danken dir, daß du uns unwürdige Menschen gespeiset hast und bitten auch, daß du niemals aufhörest und wir von deinen lieben Wohltaten niemals geschieden werden durch Jesum Christum, unserm Herrn, Amen. Vater unser.....".

Fig. 75. Spinnerin mit Rad.

Wie die Nahrung, so ist auch die Kleidung größtenteils aus den selbsterzeugten Stoffen hergestellt.

Dies ist weniger der Fall beim Leinenzeug, als vielmehr bei den Wollstoffen. Früher wurde die Wolle selbst gesponnen und selbst gewoben. In neuerer Zeit schickt man die rohe Wolle wohl auch in die Fabrik nach Bramois oder nach Entlebuch und bekommt dafür das fertige Tuch zurück. Immerhin surrt im Winter das Spinnrad (Fig. 75) noch fast in jeder Stube.

Mißlich steht es an den meisten Orten mit der Wasserversorgung.

Außerberg z. B. besitzt gar keine Quellen und gar keine Brunnen. Das Trinkwasser wird einfach dem Wässerkanal, der das Wasser aus dem Baltschiedertale herleitet, entnommen. Da die Leitung durch das Dorf fließt, so ist es begreiflich, daß das Wasser oft nicht gerade sehr appetiterregend ist. Ueber Tag wird an der Wasserleitung gewaschen und geputzt. Das Wasser ist dann nicht zum Genusse geeignet. Von abends bis morgens darf jedoch nicht gewaschen werden und dann erst kann man das Wasser für den Konsum fassen, dann ist das Wasser „fläths" (klar).

Ein übermäßiges Bedürfnis nach Quellwasser macht sich nicht überall geltend; so hätte Eggerberg für 200 Franken eine gute Quelle zur Errichtung von Brunnen kaufen können. Die Gemeinde hat aber das Angebot abgelehnt und benutzt nach wie vor als Trink- und Brauchwasser das Wasser der Suone. Dagegen ist man in Außerberg der Frage der Trinkwasserversorgung näher getreten, obschon die Schwierigkeiten wegen Mangel an in der Nähe gelegenen Quellen ungleich größer sind. In den letzten Jahrzehnten waren jedoch infolge der Notlage so dringende andere Unternehmen durchzuführen, daß ohne Beihülfe des Staates an eine bessere Wasserversorgung nicht gedacht werden kann.

Schafherde in Außerberg.

Vieh und Wild.

Das Einkommen des Bauern in den Berggemeinden beruht in seinem Viehstand, wie denn auch dessen Vermögen ganz allgemein nach der Anzahl Kühe, die er überwintern kann, eingeschätzt wird.

Pferde und Maultiere werden relativ wenige gehalten. In den sechs Berggemeinden leben nur 4 Pferde, dagegen 15 Maultiere, die für den Saumdienst besser geeignet sind, als Pferde. In den fünf Talgemeinden dagegen fristen 90 Pferde, 16 Maultiere und 4 Esel ihr Dasein. Es hängt dieser Unterschied mit den Verkehrswegen und dem Landwirtschaftsbetriebe zusammen. In den Berggemeinden gibt es keine Wagen und keine Pflüge, alle Lasten werden getragen oder gesäumt und der Boden wird von Hand umgearbeitet. Häufig halten mehrere Eigentümer ein Maultier gemeinsam, das sie abwechslungsweise benützen.

Der Rindviehschlag gehört dem Fleckvieh an; er ist ähnlich demjenigen des benachbarten Lötschentales.

Der Viehstand betrug in den einzelnen Gemeinden im Jahre 1911 im Vergleich zur Bevölkerung, der Zahl der Haushaltungen und der Viehbesitzer:

Gemeinden:	Bevölkerung 1900	Haushaltungen 1900	Viehbesitzer 1911	Viehstand nach der Zählung 1911						
				Pferde	Maultiere	Esel	Rindvieh	Schafe	Ziegen	Schweine
Berggemeinden.										
Hohtenn	170	41	41	1	2	—	103	57	88	26
Außerberg	398	85	73	—	8	—	324	563	102	52
Gründen	32	6	7	—	—	—	19	35	2	2
Eggerberg	224	49	45	3	1	—	159	231	191	31
Mund	546	124	105	—	3	—	481	703	174	81
Birgisch	252	52	50	—	1	—	237	246	124	56
Zusammen:	1622	357	321	4	15	—	1323	1835	681	248
Talgemeinden.										
Niedergesteln	240	57	46	22	3	—	175	249	69	43
Raron	553	118	98	44	11	4	383	408	103	125
Baltschieder	190	34	33	11	—	—	149	184	71	37
Lalden	188	32	42	8	2	—	178	309	94	56
Brigerbad	76	15	18	5	—	—	70	117	67	25
Zusammen:	1247	256	237	90	16	4	955	1267	404	286
Alle 11 Gemeinden zusammen	2869	613	558	94	31	4	2278	3102	1085	534

Auf einen Viehbesitzer trifft es also im Mittel 4 bis 5 Stücke Rindvieh, 6 Schafe, 3 Ziegen und nahezu 1 Schwein.

Im Herbst begegnet man zahlreichen Viehhändlern von Frutigen, die das Vieh aufkaufen und es jenseits des Lötschberges vorteilhaft wieder absetzen. Da die Käufer aber auf Körpergröße und Farbenreinheit der Tiere Gewicht legen, so hat man auch im Wallis angefangen, Zuchtwahl zu treiben. Der Viehschlag hat sich, wie Kenner einmütig bestätigen, in den letzten zwanzig Jahren wesentlich verbessert. Die Tiere sind heute schwerer und größer und die Farbe ist einheitlicher. Mit der Eröffnung der Lötschbergbahn wird die Viehzucht einen erneuten Aufschwung nehmen, da die verkaufte Ware in die Absatzgebiete nicht mehr den weiten Weg über Lausanne nehmen muß, sondern direkt durch den Lötschberg spediert werden kann. In Außerberg ist die Errichtung eines größeren Viehmarktes geplant, wozu der Platz beim Bahnhofe in Aussicht genommen ist.

Das Vieh wird vom frühen Frühjahre bis zum späten Herbst auf der Weide gehalten. Im Hochsommer bezieht ein großer Teil die Alpen. Im Winter erhalten die Tiere im Stalle das nährstoffreiche, sonnig gewachsene Futter der Wässerwiesen und daneben etwas „Gläck", bestehend aus Roggenmehl, Salz und würzigen Kräutern.

Im Sommer wird auf den Alpen die „große Chella" (Dosten, Origanum vulgare) mit der Sichel geschnitten, am Schatten getrocknet und im Winter zerhackt dem Vieh mit Mehl und Krüsch verabreicht. Das stark aromatische Kraut befördert die Verdauung

und macht glatte Haare. Auch die gelbe und die rote „Andorra" (gelbe und rote Hauhechel, Ononis Natrix und O. columnae) werden für diesen Zweck gesammelt.

Wenn die Kühe im Herbst von der dürftigen Alpenweide in das üppige Gras der Dorfwiesen kommen, so tritt die Bläh sucht öfters schädigend auf. Schon manches schöne Stück ist daran zu Grunde gegangen oder mußte abgetan werden. Im Volke herrscht der Glaube, der Anfall sei die Folge des Verschluckens einer „Bipereguege", einer Raupe, die sich öfters im Grase findet. Vergeblich habe ich mich bemüht, eine solche „Bipereguege" zu bekommen.

Zahlreicher als die Tiere des Rindergeschlechtes sind die Schafe. Es gibt Familien, die 20 bis 30, ja 50 bis 60 Schafe halten. Das Schaf versorgt den Bauern das ganze Jahr mit Fleisch und liefert ihm die Wolle für die Kleidung.

Früher besaß man meist ein schwarzes Schaf mit weißem Nasenstreifen, „Bläsi" geheißen. Daneben kamen auch weiß und schwarz gescheckte vor, sogenannte „Fuchsi". Letztere sind jedoch größtenteils ausgemerzt und man sieht nur noch schwarze und weiße Schafe. Bei den in neuerer Zeit entstandenen Zuchtgenossenschaften benützt man

Fig. 77. *Schafscheren und Schafessen (Tschänggi).*

zur Zucht nur das Bispertalerschaf, ein Tier mit weißem Vliese, schwarzer Nase, schwarzen Füßen und gehörntem Kopfe. Man trifft besonders in Mund und in Außerberg Prachtexemplare dieser Rasse, und wiederholt haben dieselben an schweizerischen Ausstellungen erste Preise davongetragen. Man verwendet aber auch auf die Haltung und auf die Zucht sowohl der Schafe wie der Ziegen alle Sorgfalt, wie denn auch im täglichen Leben diese Tiere eine ganz hervorragende Rolle spielen. Wo man mit Bauern geht und steht, bildet die Schafhaltung ein wichtiges Gesprächsthema, bei vielen fast das einzige.

Den größten Teil des Jahres ist das Schaf auf der Weide, im Sommer auf den Alpen, im Winter um die Dörfer. Von Ende Oktober an bis Neujahr können die Tiere gehen, wo sie wollen — es herrscht allgemeiner Weidgang. Sobald im Frühjahr der Schnee weg ist, treibt man sie auf die Weiden, zuerst in die tieferen Lagen, später bis zum ewigen Eise. Auf der Alp sind die Schafe sich selbst überlassen, nur ab und zu geht der Schafhirt hinauf zum Nachsehen und um den Tieren „Gläck" zu verabreichen.

Der Hirt im Baltschiedertal erhält dafür 7 Rappen pro Schaf für den Sommer. Sechs Schafhirten nehmen im Bietschtal im Frühling die Schafe in Empfang, sorgen im Sommer für Gläck und liefern die Tiere im Herbst wieder ab.

Zu St. Moritz (22. September), in Mund 8 Tage früher, kommen die Schafe von der Alp. Der Tag heißt der „Schäfermentag"; er wird festlich begangen. Die Schafe werden in der Wasserleitung gewaschen und hernach geschoren (Fig. 77). Alle freien Plätze im Dorfe sind von scherenden Familien besetzt. Viele Bauern schlachten bei dem Anlasse eines der Schafe und essen und trinken, was das Zeug halten mag. Diesem Schafessen sagt man „z'Tschänggi". Bei schönem Wetter findet das Gelage im Freien statt (Fig. 77 rechts). Nach der Schur werden die Schafe neuerdings auf die Alp getrieben und bleiben oben, so lange es die Witterung gestattet.

Im März, bei warmem Wetter schon Ende Februar, werden die Schafe wieder geschoren.

Fig. 78. *Schwarzhalsziegen.*

Mehrere befreundete Familien bestimmen hiezu einen Tag zum gemeinsamen „Schafwäschu". Den Tieren werden Trinkeln (Schellen) umgehängt und Alt und Jung begleitet die Herde zum Waschplatz. Die Schur selbst findet am anderen Tage statt.

Das Schaf versorgt das Volk nicht nur mit Nahrung und Kleidung, sondern auch mit Geld. Viele Tiere werden verkauft und bringen ein erkleckliches Sümmchen ein. Schon ein halbjähriges Rassenschaf wird mit 30 bis 40 Franken bezahlt und ein Schlachtschaf gilt 50 bis 60 Franken. Rassentiere zum Züchten das Doppelte oder Mehrfache.

Ebenso hoch wie die Schafhaltung steht die Ziegenzucht. Nirgends im ganzen Wallis findet man schönere Schwarzhalsziegen (Fig. 78). An der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung in Lausanne erhielt eine Zuchtkollektion von Außerberg den ersten Preis mit Ehrendiplom. Der größte Teil der Ziegen ist im Sommer auf der Alp, besonders die Jungen und die Galtziegen. Man weist diesen häufig einen Weideplatz zwischen Felsen an, wo sie nicht fort können, aber doch Wasser zum Trinken haben. Es gibt Weideplätze, wo die Schafe und die Junggeißen mit Seilen über Felswände hingeschafft und wieder herabgeholt werden müssen. So leben oft zwei, drei oder mehrere Stücke den ganzen Sommer in der Verbannung.

Ein beliebtes Winterfutter für Schafe und Ziegen ist das Laub der Eschen. Man schneidet an den Eschen, die überall in den Wiesen herum-

stehen und geschont werden, im Herbst alle kleineren Aeste mit samt dem Laube ab (Fig. 79) und trocknet sie an einem luftigen Orte unter Dach. Man bezeichnet dieses Abschneiden als „Fäschen". Das Laub wird dann im Winter mit den Aesten den Tieren vorgeworfen. Die dickeren Zweige, die nicht gefressen werden, dienen als Brennmaterial. Wenn ein Baum das eine Jahr abgeschneitelt wurde, so muß er sich das nächste Jahr erholen, dann wird nur das Laub abgestreift. Das eine Jahr tut man „Fäschen", das andere „Lauben". — Weniger geschätzt zu Viehfutter als das Laub der Eschen ist jenes der Erlen.

Fig. 79. Esche mit abgeschnittenen Aesten.

Einige intelligente Einwohner verschaffen sich durch die Bienenhaltung eine ganz wesentliche Einnahme, da die Gegend hiefür ganz vorzüglich geeignet und der Bergbienenhonig sehr geschätzt ist.

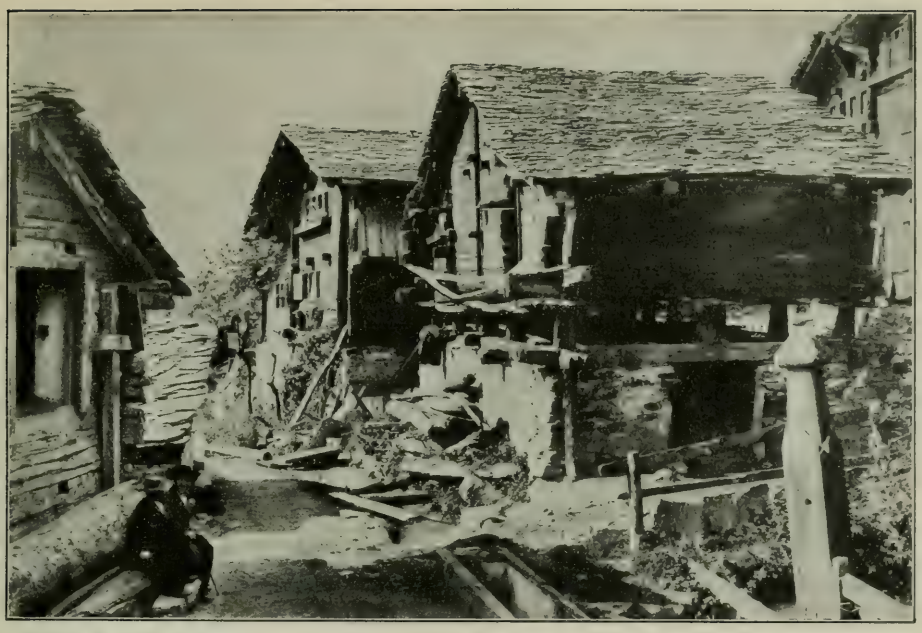
Ein Bienenstock (Kasten) gibt im Sommer im Mittel 25 Kilogramm Honig, unter sehr günstigen Verhältnissen sogar 40 bis 50 Kilogramm, während allerdings geringe Stöcke in schlechten Jahren kaum 10 Kilogramm abwerfen. Der berühmte Bienenzüchter Jos. Theiler in Zug rechnet als Ertrag eines Stockes nur 20 Kilogramm. Der aus einem Baumstamme gefertigte alte Walliser Bienenstock — der „Hohletsch" — wird mehr und mehr verdrängt durch den Schweizerkasten.

Neben der alten Landrasse hat sich auch die Italienerbiene eingebürgert. Sie ist heller gefärbt, setzt viel Brut an, ist aber eine schlechte Sammlerin und überwintert weniger gut, weshalb ein im Herbst sehr schöner Italienerstock im Frühjahr oft viel schlechter bevölkert ist als ein geringerer Stock der Landrasse. Diese ist auch arbeitsamer, sorgt besser für Honig und für Pollen und ist viel widerstandsfähiger gegen die Winterkälte. Man sucht deshalb die Landrasse so viel als möglich zu erhalten. Am lohnendsten ist die Kreuzung zwischen Italiener-Weisel mit Drohnen der Landrasse. Da ein Weisel (Bienenkönigin) nur einmal befruchtet wird und die Brut besonders den Charakter der Drohne annimmt, wird durch die Kreuzung der Italienertyp nach und nach fast ganz ausgemerzt.

Einige einsichtige Bienenzüchter beabsichtigen nun in „Z'r Mühle", Gemeinde Gründen, etwa 3/4 Stunden von Außerberg entfernt, eine Zuchtstation einzurichten, wo die Landrasse rein gezüchtet werden soll. In weitem Umkreise von diesem Orte befindet sich kein Bienenstand. Die Drohnen, welche die Befruchtung der eierlegenden Königin beim Schwärmen besorgen, fliegen auch nicht weiter als höchstens zwei

Kilometer. So ist dort nicht zu befürchten, daß Blut der Italienerbienen hineinkommt. Die größten Bienenzüchter der Gegend sind Herr Christian Theler am Bahnhof und Herr Pfarrer Schmid in Außerberg. Der beste Honig ist der Blütenhonig, weniger gut der Waldhonig. Die vorzüglichsten Honigpflanzen sind die Esparsette und die Großbohne.

Neben den Haustieren bilden die wilden Tiere für den Jäger einige Ausbeute: Gemsen, Murmeltiere, Hasen, Füchse. Die Füchse sind am häufigsten, und wo man hinkommt, stößt man auf Fuchshöhlen. Mit Vorliebe verspeist Meister Reineke junge Lämmer und Hühner; aber auch Weintrauben sind ihm ein Leckerbissen. Das sieht man auf den höchsten Gräten, wo er seine Visitkarte zurückläßt. — Auch die Vogelwelt ist zahlreich vertreten: Blaumeisen, Kohlmeisen, Buchfinken, Distelfinken, „Rötje" (Gartenrotschwanz). Im Winter ziehen sich letztere vom Berge in die Tiefe zurück. Die Amseln, die Rotbrüstlein (Rotbrust), die „Griwe" (Berg- oder Singdrossel) sind bei den Häusern häufig. Nicht selten sieht man den Sperber, den Hennevogel (Habicht) und das „Ari" (Adler). Im Jahre 1891 sah Herr Pfarrer Schmid als Knabe, als er die Ziegen hütete, noch einen wahrhaftigen Lämmergeier. Ohne lang werden zu wollen, müssen wir aber noch eines häufigen Tieres Erwähnung tun, der Eidechse, die an den sonnegesegneten Halden überall eine heilsame Feldpolizei ausübt und manches Ungeziefer, das sonst Schaden anrichtet, vertilgt. Besonders heimisch ist die Eidechse in Eggerberg. Wie das Meer von Fischen, so wimmelt die Erdoberfläche in Eggerberg von Eidechsen; am häufigsten ist die große, grüne Eidechse, weshalb man den Eggerbergern den Uebernamen „Grieniga" gegegeben hat.



Dorfgasse in Außerberg.

Jahresarbeiten und Wanderleben.

Die Sonnenhalder suchen ihren Erwerb fast ausschließlich im Betriebe der Landwirtschaft. Viele jüngere Männer haben zwar beim Bau der Lötschbergbahn einen Nebenverdienst gefunden, und auch seither ist eine Anzahl kräftiger, intelligenter Leute als Bahnwärter oder Streckenarbeiter bei der Bahnverwaltung verblieben. Immerhin bilden diese die Ausnahme. In den Talgemeinden nehmen einzelne wenige Personen Arbeit in den benachbarten Fabriken oder ähnlichen Gewerben.

Die großen elektrochemischen Fabriken, die in neuerer Zeit überall im Rhonetal entstanden sind, bringen viel Geld ins Land. Sie tragen jedoch nicht zur Verschönerung der Landschaft und zur Verbesserung der Gesundheit der Gegend bei. Wenn man vom Berghang in das Tal hinunterschaut, so ist oft das ganze Rhonetal in eine zusammenhängende Rauch- oder Dunstwolke eingehüllt, die den Fabrikschloten entströmt. Dieser Rauch und der Dunst sind nicht nur den Menschen lästig, sondern sind teilweise auch den Pflanzen schädlich. Bei den Calciumcarbidfabriken entsteht Flugasche, die sich auf den Pflanzen absetzt; bei anderen Fabriken entwickelt sich schweflige Säure, die ein direktes Pflanzengift ist. Besonders giftig ist aber der Fluorwasserstoff, der in Chippis arge Zerstörungen angerichtet hat. Das Wallis hat also alle Ursache, bei der Gründung neuer Fabriken etwas skeptisch zu sein.

Trotz alledem bietet die Landwirtschaft den Haupterwerb. Im Schweiße seines Angesichts muß der Bauer sein Brot essen! Dies trifft im wahren Sinne des Wortes bei den Bergbauern zu. Er muß auf Tod und Leben schaffen, „sunsch chunt er nit dardir", sagte eine Walliserin. Bei fast allen

Gemeinden ist der landwirtschaftlich benützte Boden auf einen großen Teil des Berges zerstreut, oft in Entfernungen von einer Stunde und mehr. Die Bewohner sind deshalb fast während des ganzen Sommers auf der Wanderung. Sie wohnen zwar meist im Dorfe, aber des morgens, wenn der Tag graut, begeben sie sich nach auswärts an die Arbeit und kehren häufig erst abends spät zurück. Sehen wir uns z. B. die Jahresarbeiten eines Bauern von Außerberg an! Schon im Februar oder Anfang März beginnen die Rebarbeiten in St. German (Schneiden, Düngen, Umgraben). Hernach werden oben die „Langsiarbeiten" besorgt: Vorbereitung des Landes zur Saat des Sommergetreides, der Bohnen, Erbsen und Kartoffeln. Die Suonen (Wasserleitungen) im Baltschiedertal müssen in Ordnung gestellt werden, damit die Bewässerung rechtzeitig begonnen werden kann. Das Vieh wird auf die Wiesen getrieben und muß gehütet werden. Von April an gibt das Wässern beständig Arbeit, Tag und Nacht. Wenn eine Suone ausbricht, so müssen die Männer oft mitten in der Nacht weit ins Baltschiedertal hinein zu der Wasserleitung. Anfang bis Mitte Juni wird das Vieh auf die Alp getrieben; während des ganzen Sommers bleibt die Hausfrau mit den Kindern oder eine erwachsene Tochter auf der Alp zur Besorgung der Tiere und zur Verwertung der Milch. Im Juni beginnt das Mähen der Wiesen. Wenn das letzte Heu geschnitten ist, so beginnt die Emdernte. Mit der Heuernte fängt zugleich auch das Schneiden des Roggens an.

Während der strengen Arbeiten im Frühjahr, Sommer und Herbst findet man über Tag wenig Leute im Dorfe, alles ist anderswo beschäftigt — auf den Aeckern, Wiesen, beim Wässern, auf der Alp, in den Reben. Das Dorf ist wie ausgestorben. Im August wird auf der Alp das Wintergetreide bestellt und im Herbstmonat auch weiter unten. Die Kartoffeln werden geerntet, das Laub der Bäume wird gesammelt („Fäschen"). Im Sommer sind die Männer von 4—5 früh bis nachts halb 10 Uhr an der Arbeit — 15 stündige Arbeitszeit! Der „Wimmet" oder die „Wimmde" (Weinernte) findet Mitte Weinmonat statt. Nach der Weinernte beginnen die Winterarbeiten: Streuesammeln (im Wald), Holzen, Dreschen, Mistausfahren (mit Schlitten), Schutt abräumen, Mauern ausbessern, Stauden reuten. Auf Rast und Leiggern wird im Christmonat das Heu aufgefüttert. Vor Weihnachten kehrt man jedoch wieder in das Dorf zurück. Da der Winter meist leicht ist, so kann man auch zu dieser Jahreszeit allerlei Arbeiten im Freien verrichten.

Severin Schmid in der Distern in Außerberg besitzt 11 Stück Großvieh. Von Mitte Juni bis Mitte September ist die Hausfrau mit denselben auf der Alp Leiggern; bis Anfang November ist das Vieh auf der Weide in den Dorfwiesen und kehrt jeden Abend in den Stall in der Distern zurück. Dann beginnt die Winterfütterung im Stalle: 1 Monat in der Distern, 1 Monat in der Dornen, 1 Monat im Lein, 1 Monat im Birch, 1 Monat im Giblätt, 1 Monat im Neuwerk und 8 Tage in St. German. Am 1. Juni beginnt die Frühjahrsweide in der Distern. Während das Vieh im Stalle ist, wohnt die Familie ständig in der Distern; der Mann, der das Vieh besorgt, kehrt morgens und abends nach Hause zurück. Mitte Juni beginnt wieder das Regiment der Frau auf der Alp.

Neben der Viehbesorgung müssen alle Arbeiten auf den Aeckern und Wiesen, in Feld und Wald, im Tal und auf dem Berge gemacht werden — gewiß ein gerütteltes Maß!

Bürger von Außerberg.

Das Volk, wie es leibt und lebt.

Die Leute an den sonnigen Halden sind zähe, von Wind und Wetter, Sonne und Arbeit abgehärtete Naturen. Sie sind zäher und weniger den Krankheiten ausgesetzt, als die Bewohner am jenseitigen Talhange — am Schattenberg von Birchen und Unterbäch — denn die direkt einfallenden Sonnenstrahlen stärken die Lebenskraft.

Wie bereits erwähnt, waren ehedem sowohl die „Sonnenberger", wie die „Schattenberger" in Raron kirchgenössig. Die Verstorbenen der beiden Talseiten, von Außerberg einerseits und von Unterbäch und Birchen anderseits, mußten in St. German beerdigt werden. Es soll sich nun gezeigt haben, daß die Leichen von der Sonnenseite in der Erde viel langsamer verwesten, als diejenigen vom Schattenberg. Die größere Widerstandsfähigkeit kommt also noch im Grabe zum Ausdrucke.

Peter Theler zur Mühle in Gründen † 1833 erreichte ein Alter von 107 Jahren. E. Wick lernte 1864 in Turtig einen Lorenz Loretan kennen, der 103 Jahre alt war.

Den kräftigsten Menschenschlag trifft man in Mund, wo man unter dem weiblichen Geschlecht aber auch recht schöne Formen sieht. Wer sich z. B. an einem schönen Sommersonntag auf den Munderberg begibt, ist erstaunt über die vielen schmucken Jungfrauen, die er daselbst antrifft. Die Männer sind groß, schlank und nervig. Man begegnet wahren Kraftgestalten. Durch große körperliche Kraft waren früher besonders die Außerberger berühmt, von welchen zahlreiche, übermenschliche Leistungen erzählt werden.

„Ein junger Außerberger kam einmal zum Schwingen nach Sitten. Er wand eine junge Birke um den Leib und ließ dieselbe dann auf einmal gegen seinen Gegner losschnellen, sodaß dieser durch die Wucht des Schlages mitten entzwei gehauen wurde. Der

Vater dieses Außerbergers soll einem jüngeren Sohne, der die Kraft nicht hatte, wie dessen Bruder, Bäume mit samt der Wurzel auszureißen, mit einem Druck mittels der Hand die Hirnschale eingedrückt haben."

Man erzählt zahlreiche Beispiele außergewöhnlicher Taten, die sich auch belegen lassen.

Der Disternboni.

Unter der Türschwelle eines Hauses in der oberen Distern in Außerberg liegt eine Granitplatte von 110 Zentimeter Länge, 75 Zentimeter Breite und 20 Zentimeter Dicke. Dieser 6 Zentner schwere Stein lag ehedem auf dem Disternbiel, einem etwa 200 Meter von diesem Hause entfernten Hügel. Der Disternboni trug den Block auf seinem Rücken den Hügel hinab und wieder zu seinem Hause hinauf, wo er ihn als Türplatte plazierte.

Einmal mähte er um die Wette. Seine Kameraden wollten ihm dabei einen Schabernack spielen und steckten fingerdicke Eschenstäbe in das Gras. Der Boni tat, als ob er es nicht merke und mähte die Eschen mit der Sense glatt ab, als ob es Gras wäre.

Als die Brücke in Raron gebaut wurde und die einheimischen Arbeiter alle dort beschäftigt waren, verlangte ein Rarner Bauer von Außerberg zwei gute Mäher. Außerberg schickte aber nur den Boni. Als dieser ankam, sagte der Bauer halblaut zu der Bäuerin: „... und jetzt schicken sie mir nur diesen Fuletscherl" Boni hörte es, sagte aber nichts, ging ruhig an die Arbeit und mähte für drei. Der Bauer, eines Besseren belehrt, war überrascht von der Leistung des Riesen und gab ihm stillschweigend am Abend den doppelten Tagelohn.

Fig. 82. Eine 84jährige.

Boni lebte im Anfang des vorigen Jahrhunderts. Der Vater der jetzigen Neuhauserin, ein starker, kräftiger Mann, stellte dem Boni eines Tages den Antrag, mit ihm zu schwingen. Boni war schon sehr alt und ging an einem Stecken. Dennoch willigte er ein, unter der Bedingung, daß er beim Schwingen sitzen dürfe. Er nahm nun den Neuhauser in den Arm wie ein Kind und drückte ihn so fest an sich, daß dieser sich als besiegt erklärte.

Ein anderer Riese war der Theler Christi. Derselbe trug zwei Saumbrenten „Jenno" (Trester) auf seinem Rücken von St. German nach Außerberg auf den „Triel" (Trotte) und rauchte dazu noch die Pfeife.

Wehleidig sind die Außerberger auch nicht, wofür eine ganze Anzahl herrlicher Episoden erzählt werden.

Wie zähe die Leute von Außerberg sind, geht daraus hervor, daß es Bauern gibt, die im Sommer, wenn der „Wässerkehr" herrscht, oft ganze Wochen in kein Bett kommen und den Schlaf fast entbehren müssen. Die schwersten Arbeiten, wie das Hauen und das Mähen, werden von den Männern besorgt, aber überall sieht man auch die Frauen mit der „Tschiffre" (Tragkorb) am Rücken, und oft noch strickend, der Arbeit nachgehen. Zu den schwersten Arbeiten gehört auch das Tragen von Heu, Korn, Holz (Fig. 83) und Mist.

Das ganze Leben wickelt sich in höchst einfachen Formen ab — die Hochzeit, die Taufe, die Beerdigung.

Fig. 83. Holzträger (Klemens Theler).

Die Mädchen heiraten in der Regel ziemlich früh. Fälle wo Mädchen mit 20, ja sogar mit 19 Jahren in den Ehestand traten, sind gar nicht selten. Mehr als die Hälfte der Jungfrauen heiraten, bevor sie das 25. Jahr überschritten haben. Die Burschen überlegen sich diesen Schritt etwas länger, sie heiraten nur ausnahmsweise vor dem 28. oder 29. Altersjahre, sehr häufig aber erst mit 30 bis 35 Jahren. — Die unehelichen Kinder sind in einigen Gemeinden ziemlich zahlreich, während man in anderen solche kaum kennt. In Außerberg z. B. hat man unter einer Bevölkerung von 487 Personen nur eine einzige Uneheliche.

Wenn zwei sich lieben, so macht der Bursche dem Mädchen in der Familie ab und zu Sonntag nachmittags einen Besuch und bringt eine Flasche Likör oder Syrup und Lebkuchen mit. Im Winter geht er etwa zum „Obedsitz". In Außerberg war es von jeher verpönt, daß ein Bursche „z'Unzitu" (bei der Nacht) zu seiner Liebsten auf Besuch ging. Wagte es einer trotzdem und wurde der Besuch ruchbar, dann trat die Volksjustiz in die Schranken. In aller Stille zogen die jungen Burschen, mit Trinkeln, Trubhörnern, Pfeifen, alten Kesseln und ähnlichen Musikinstrumenten bewaffnet, vor das Haus der Liebenden; auf ein Zeichen des Führers setzte plötzlich ein ohrenbetäubendes Orchester ein, das so lange anhielt, bis der „unzeitige" Besuch zum Vorschein kam und mit der Musikbande abzog. Für das Ständchen hatte der also Bestrafte einen halben Sester Wein zu bezahlen.

Eine drollige Geschichte wird von Eggerberg erzählt:

Die verliebten Esel.

Zwei Jünglinge von Eggerberg gingen oft abends zu zwei Mädchen auf Besuch, die „Zum Stadel" wohnten, etwa eine halbe Stunde östlich der Kirche.

Letztere bestimmten jeweilen Tag und Stunde, wann die Jünglinge kommen durften, und verboten es ihnen, sie zu anderer Zeit zu besuchen. Das kam diesen rätselhaft vor. Sie schlichen sich nun aber trotzdem unbemerkt an einem verbotenen Abend hin, um die Ursache auszukundschaften. Die Mädchen waren just mit Backen von Brot und Kuchen beschäftigt. Da sagte die Jüngere zu der Älteren: „Wenn sie von diesem essen, so kommen sie noch häufig." Das hörten die beiden Liebhaber, die sofort bemerkten, daß man ihnen eine „Liebesspeise" bereite. Am anderen Abend stellten sie sich wieder zum Besuche ein. Die Mädchen stellten ihnen zu Essen und zu Trinken auf. Die Knaben aßen und tranken aber nichts, trotzdem man sie eifrig mahnte. Als sich die Jünglinge entfernten, zwangen ihnen die Mädchen doch etwas Kuchen zum Mitnehmen auf. Zu Hause angekommen, gaben die Burschen den Kuchen zwei Mauleseln zu fressen. Als man diese andern Abends zur Tränke führte, brannten sie durch und rannten schnurstracks zu dem Hause der beiden Jungfrauen, wo sie ihre Stimmen ertönen ließen, bis sie mit roher Gewalt wieder zur Arbeit geführt wurden. So fast alle Abende, bis sich die Esel „ergötzt" hatten. Aber von da ab wollte Niemand mehr zu den beiden Holden z'Hengert gehen. (Fl. Lagger.)

* * *

Nach der Ziviltrauung findet stets auch eine kirchliche Trauung bei Anlaß der Messe an einem freien Werktag statt. Die eigentliche Hochzeit ist entweder am gleichen Nachmittag oder erst am darauf folgenden Sonn- oder Festtag. Sehr oft trifft es sich, daß zwei oder drei, ja sogar vier Paare

gemeinsam mit einander Hochzeit halten. In diesem Falle wird diese zum Gemeindefest, an dem fast alle Familien vertreten sind. Denn gewöhnlich greifen die Brautleute bei der Einladung, welche sie immer miteinander mündlich machen, ziemlich weit.

An der Hochzeit darf das Ringli oder z'Mutzbrot und ein echter „Nidlukaffee" nie fehlen. Hat man diesem den nötigen Zuspruch getan, dann greift man zum Glase: der gemütliche Teil beginnt. Gesang, Reden und Scherz wechseln ab, bis tief in den Abend hinein. Nicht selten finden eigentliche Wettjodler statt. Wenn die Braut die Gäste mit einem lustigen Triller überrascht, so wirkt das besonders erheiternd. Früher kam es sehr selten vor, daß die Auserwählte aus einem anderen Dorfe stammte. In diesem Falle mußte der Bräutigam der Jungmannschaft als Einkauf einen Trunk verabreichen.

Die Ehen sind meist kinderreich; die Kinderzahl beträgt durchschnittlich 4—5, viele Familien haben 8—9 und es gibt solche mit 10—12 Kindern. Die Eheleute Kuonen in der Talei brachten es sogar auf 22 Kinder. Johann Christian Theler in Außerberg besitzt 64 Nachkommen (Kinder und Enkel). Einer seiner Söhne hat bereits 14 Kinder. — Das Eheleben ist bei den Bergbewohnern über Sommer meist getrennt, die Frau ist mit den Kindern auf der Alp oder auf einem Sommergut; der Mann muß unten im Dorfe arbeiten. — Nach der Geburt eines Kindes kommt die Hebamme nur 2—3 Tage zum Besuche der Wöchnerin; nach wenig Tagen geht diese wieder zur Arbeit. Der erste Gang gilt jedoch der Kirche, wo die Wöchnerin vom Pfarrer „ausgesegnet" wird. Es gilt als eine Sünde, wenn sie vorher ausgeht.

Fig. 84. Maria Josefina Kämpfen, geb. Imboden, 82 Jahre alt, und ihr Nepot Moritz Kämpfen, ein Riese.

Die Kindsbetterfluh.

Im Strahlwald oberhalb St. German, am Pfade nach der Leiggernalp, liegt ein gewaltiger Stein, der im Volksmund die Kindsbetterfluh heißt. Diese sonderbare Benennung soll folgender Begebenheit ihren Ursprung verdanken:

Vor alter Zeit wollte ein Weib, das auf der Alpe oben eines Kindleins genesen war, ohne Begleitsperson nach St. German hinuntersteigen, um sich in der dortigen Kirche aussegnen zu lassen. Sie gelangte bis zu dem genannten Stein; weiter konnte sie aber nicht. Ein „Bozen", der, weil die Wöchnerin ohne Begleitung zur Kirche sich begab, Gewalt über sie hatte, soll mit ihr auf und davon gefahren sein. Die Sage meldet ferner, daß man in einer Aushöhlung jener Fluh von der Unglücklichen nur eine Haarflechte und ein Körbchen mit Zehrung gefunden habe, sie selbst aber niemals mehr gesehen worden sei. (R. v. Roten.)

Wenn eine Familie in Erwartung ist, daß bald ein neues Mitglied seinen Einzug in den Familienkreis halte, gehen die Eltern mit einander zu Rate,

welchen Paten sie den neuen Sprößling anvertrauen wollen. Hat man sich geeinigt, dann ist es Sache des Vaters, den Paten zu dingen; die Patin wird von der Mutter selbst gefragt. Gleich am Tage der Geburt des Kindes begibt sich das Familienoberhaupt zum Pfarrer und spricht ihn etwa folgendermaßen an: „Herr Pfarrherr chänd er mer abba moru uf di Tagschicht cho?" Oder: „Chänd i he abba hitu old moru Bsuoch schicku?" Oder auch: „I hetti z'toufu, wenn chänt i cho?" Ob es sich nun um das erste oder fünfte oder zehnte Kind handelt, immer kommt der Hausvater mit gleich fröhlicher Miene, die Anzeige abzugeben. Man betrachtet es in Außerberg immer als einen Segen von oben, wenn die Familie um ein Kind vermehrt wird. Beim Taufgang selbst müssen sich die Paten dem Brauche gemäß aufputzen, mit den neuesten Kleidern, der Pate mit einer weißen Blume auf der Brust, die Patin mit dem weißen Hutband auf dem Walliser Hut. Mehr als ein Pate und eine Patin wird nie gedungen. Ist die Taufe zu Ende, dann wird der Gemeinde durch Glockenschlag vom Kirchturm aus verkündet, daß ein neues Mitglied in die Kirche aufgenommen worden, und ob es ein Knabe oder ein Mädchen sei. Ein dreimaliges Läuten mit der Taufglocke heißt, das neue Mitglied der Kirche ist ein Bube; wird nur zweimal geläutet, so ist's ein Mädchen. Einige Tage nach der Taufe findet das sogenannte Taufmahl statt. Die „Gvaterlit" besorgen dazu acht Ringli und ebenso viele Weißbrote oder „z'Wisigu".

Wenn ein Kind in jugendlichem Alter stirbt, so betrachtet man dies als ein Glück, da die Angehörigen die Seele des unschuldigen Kindes im Himmel wissen.

Die Erziehung und die Beschäftigung bringen es mit sich, daß das geistige Denken nicht sehr hoch geht. Der Fremde ist überrascht über die Naivität der Fragen, die oft im vertraulichen Gespräche an ihn gestellt werden.

Wenn das gewöhnliche Volk in den in Frage stehenden Gemeinden durchwegs heute noch so sehr naiv ist und oft unbeholfen und beschränkt in seinem geistigen Denken, so kommt das gewiß auch zum Teil von seiner Jahrtausende langen Abhängigkeit her. Wohl heißt es, die Gemeinden seien von alters her alle politisch und kirchlich selbständig. Aber was nützt diese Selbständigkeit, wenn sich das Volk nicht gewöhnt, selbst zu denken und selbständig zu handeln, nicht einmal in geringfügigen Dingen, ja, wenn es selbst seinen Kastlan und andere Amtspersonen in fremden Gemeinden, bei den sogenannten Studierten, entlehnen geht? Wenn es fast für alles zu den „Herren" laufen muß, wie ein Bübchen zum Vater! Allen Respekt vor einem männlichen Zusammengehen von „Hoch" und „Nieder". Das Volk darf dabei aber nicht seine Selbständigkeit einbüßen. Wenn man die Verhältnisse kennen lernt, ist man fast geneigt, folgende Geschichte zu glauben:

Die Herren z'Arol.

An mal, vor nit so viele Jahru, het in ar G'meind bit Raru — i säge nit in weler, chast sälbs ratu — as Ehvolchji as Chind bercho — an tichtige Chnebil, an Buob. Wiesch aber heind wellu lan toufu, sindsch uneins cho: är het mu wellu a so säge und schi a so. Der Getti het dernäbund g'stannu und het gseit: „Darum strittet nit, gaht ier richtig z'en

Herrn z'Arol!" „Das mer das nit sälbs ischt z'Sin cho", het der Vater g'meint und isch schnuorstraks na Arol z'en Herrn lan gan. Wie är vor dene schi Strithandol het firhe gibrungu, sind dischi gschwind ga as Glas Nidle reichu; heind z'Burli g'lobt, daß äs so triwli z'en Herrn halte und nix mache, ohni z'erst z'Arol cho frege und heind duo gseit: „So muoß äs sin, wenn d'Wält soll b'stan: Di Bur miessent bit de Herru hübsch einig gan!" Was aber der Handel biträffe, so sygi der bald gschlichtot; denn in Arwägung gizogu:

erstens, daß der Vater Christi heiße,
zweitens, daß der Vater Christi welle,
drittens, daß der Vater bisälu selle,

alle dischi dri Punkta in Arwägung gizogu, miesse der Buob „Christi" heiße!

Der glickliche Vater ist duo no glicklicher heim gigangu und het der wägo bit im sälber gseit: „Ja, ja! da heint d'Herru aber amal funnu! Christi ischt do der hübschost Namo uf der Wält; het do der Herrgot sälber Christ g'heißet, und der ischt no fast über d'Herru z'Arol gsin."

Auch an die Reinlichkeit in Haus und Hof darf man nicht allzugroße Ansprüche stellen.

Bei „sauberen" Leuten wird die Stube zwar täglich mit dem Besen gekehrt und 1—2—3 Mal im Jahre ausgewaschen, oft aber auch nur alle 2—3 Jahre oder noch seltener. Daß es so in den Holzhäusern leicht Ungeziefer gibt, ist begreiflich. Eine Frau in Mund erklärte einem fremden Schreiner, der sie zu größerer Reinlichkeit anhalten wollte: „Ma cha da nit wischa, sunsch tuat mer d'Flöhbrut störe und da hätt ma gar kei Ruah!"

Fig. 85. Ein aussterbendes Geschlecht.

Schon Josias Simmler ist die Häufigkeit der Kröpfe im Wallis aufgefallen. Er machte aber zugleich die Beobachtung, daß der Kropf daselbst nicht überall gleich häufig ist und vielerorts ganz fehlt. Das ist auch hier der Fall. Von Naters und Birgisch wird behauptet, daß die Kropfigkeit daselbst besonders häufig sei. Ein Kinderreim heißt denn auch:

„Trilli, Tralli,
„Natiser Challi,
„Munder Gouch,
„Die ab Birgisch kommunt ouch,
„Er a Chropf, schi a Chropf
„z'Chind a Chropf und alli, z'gabälli.

Im Zusammenhange mit dem Kropf steht der Kretinismus oder das Auftreten von „Gauchen" oder Idioten. Das erste, wonach die Wöchnerin nach der Geburt schaut, ist, daß sie sieht, ob das Kind normal sei, und wenn dies der Fall ist, so dankt sie: „Gott sygi gelobt, das Kind wird kein Gauch werden!" Man schreibt die Häufigkeit des Kretinismus mancherlei Ursachen zu. Eine der Haupturſachen ist die Un-

vorsichtigkeit der Mutter in der Zeit der Schwangerschaft, wodurch sie das Kind durch Unverstand schon vor der Geburt zum Kretin macht. Dann aber wirkt auch die Erziehung mit. Die Eltern geben sich oft mehr mit dem Vieh ab, als mit den Kindern. Oft werden die Kinder, wenn die Eltern aufs Feld gehen, sich selbst überlassen und sogar eingesperrt.

Fast die einzige Erholung des Volkes ist der Kirchenbesuch. Der Sonntag ist im wahren Sinne des Wortes ein Ruhetag. Die Dorfschönen binden bunte, seidene Schürzen und Tücher um und setzen den mit glitzernden Bändern geschmückten Walliserhut auf. Was gehen kann, geht des morgens zur Messe; weniger stark ist zu Mittag der Besuch der Vesper und abends des Rosenkranzes. In der Zwischenzeit wird geplaudert, gegessen und spaziert. Die Leute sind sehr genügsam und stellen an das Leben keine große Anforderungen. Wenn ein Fremder staunt über ihre Einfachheit und Genügsamkeit, dann können die Einheimischen ebenso wenig begreifen, wie die Fremden so entsetzlich viel brauchen, um zufrieden zu sein. Darum ist denn auch ein Lieblingslied von den Berglern: „Freund ich bin zufrieden ..."

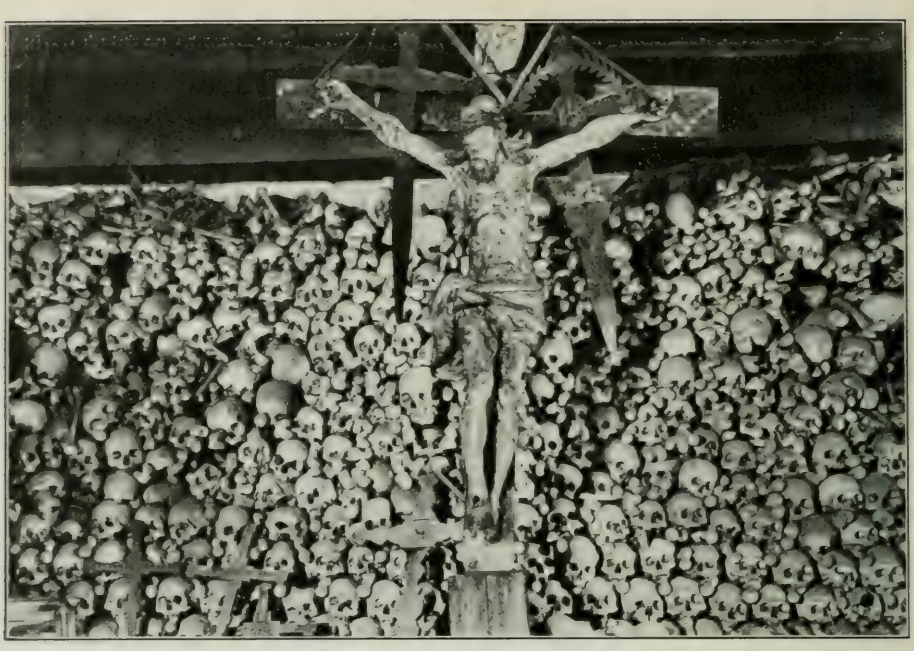
Fig. 86. Station im Gstein.

Nach der Kirche sammelt sich das männliche Volk am Dorfplatze. Hier wird es vom Weibel ausgerufen, wenn öffentliche Arbeiten zu verrichten sind, wenn der Pfarrer Holz braucht, oder wenn etwas gefunden oder verloren worden ist. Die Geteilen an den Wasserleitungen hacken beim Wasservogt die geleisteten Arbeiten auf die Werktesseln, die dieser mitbringt, auf. (Fig. 53, S. 65). Das eigentliche Sonntagsleben beginnt erst nach der Vesper gegen 1 Uhr. Die Männer ziehen öfters nach St. German zum Kellerbesuch, besonders im Herbst. Die Frauen setzen sich gruppenweise vor den Häusern zusammen und verhandeln die Familienangelegenheiten. Die Mädchen gehen im Sommer in die Kirschen oder sonstwohin, und die Knaben probieren einen Hosenlupf. Auch der Jaß ist beim männlichen Geschlecht ein beliebter Zeitvertreib. Im Wirtshause sieht man die Bauern selten. Das Gesprächsthema bildet hauptsächlich das Vieh, namentlich die Schafe. Wenn ein Tier krank ist, so ist das für manchen Bauer ein größerer Kummer, als wenn ein Kind darniederliegt. Wenn ein Bekannter ins Wirtshaus kommt, so muß er aus dem Glase der Anwesenden „Bescheid tun", d. h. anstoßen und trinken. Wenn der Ankommende 2—3 Bekannte findet, so offeriert ihm jeder der Reihe nach sein Glas.

In Außerberg wird man durch kein Klavier gestört, wohl aber besteht daselbst eine „Musik" von drei Trommlern und vier Pfeifern, die bei festlichen Anlässen aufrücken. Getanzt wird nur an der Fastnacht. In der übrigen Zeit des Jahres ist der Tanz der Burschen mit den Mädchen verpönt. Die verbotenen Früchte sind aber die süßesten. Früher soll es vorgekommen sein, daß die Burschen und die Mädchen heimlich der Lust des Tanzes fröhnten, zu welchem Zwecke sie an Feiertagen abgelegene, unbewohnte Häuser aufsuchten und daselbst nach Herzenslust dem Sport oblagen. So war z. B. das Haus am „Sefistein", abseits des Weges von St. German nach Außerberg, für solche Anlässe beliebt. Wenn dies aber der züchtigen Jungmannschaft ruchbar wurde, so brach sie sofort mit einer Anzahl Strohbündel auf und im nächsten Augenblick verkündete in der Nähe des Tanzlokales eine gewaltige Feuersäule und ein schreckliches Kesseltreiben die Missetat, womit die Fehlbaren vor der Welt genügend gestraft waren. Beim Tanz an der Fastnacht bringt jeder Bursche eine „Butille" Wein mit. Es wird fast ununterbrochen getanzt, daß die Tanzenden vor Schweiß förmlich triefen. Wenn ein Mädchen vom Tanzlokal in den kalten Hausgang kommt, so dampft sie oft wie ein Fabrikkamin.

In manchen Dörfern bestehen Schützenzünfte, ähnlich wie in Visperterminen. Die Schützenzunft von Außerberg besitzt einen eigenen Weinberg, den die Mitglieder gemeinsam bearbeiten. Es wird jedoch heute selten mehr geschossen; der Wein wird zu Fronleichnam und am Herz-Jesufeste getrunken. Wenn ein Schützenbruder fortzieht, so sagt man: „Er legt sich schlafen." Vor vier Jahren kann er nicht mehr „erweckt" werden.

In einigen Dörfern werden im Sommer Theaterstücke aufgeführt. In Raron ging 1913 „König Lear" über die Bretter.



Beinhaus (Krypta) der Kirche in Raron.

Religion und Kirche.

Die Bevölkerung der elf Gemeinden ist ausschließlich katholisch. Nur in Niedergesteln kommen nach der Zählung von 1900 drei vereinsamte Protestanten vor. Freilich war das Bild während des Baues der Lötschbergbahn vorübergehend anders; nun sind aber mit wenig Ausnahmen die alten Verhältnisse wieder eingekehrt. Das Volk ist streng religiös gesinnt und der Kirchenbesuch meist die einzige Erholung. Arbeiten am Sonntag sind verpönt; wer sich in dieser Beziehung etwas zu Schulden kommen läßt, muß es nach dem Tode büßen, wie das bei der „Waschwesi" in Bodmen ob Mund der Fall war.

Die Waschwesi.

In Bodmen kam alle Sonn- und Feiertage während des Gottesdienstes in Mund eine Frau zum Waschtroge und wusch daselbst ihre Kleider. So oft die Bewohner von der Messe zurückkehrten, wusch, drehte und klopfte sie emsig die zarten Linnentücher. Stumm stand sie am Waschtrog. Niemand kannte sie und sie selbst schien auch niemanden zu kennen; nur hieß sie allgemein die „Waschwesi". Sie war friedliebend und schwatzte nicht, wie man sonst am Waschtrog so redselig das Redehaus zu gebrauchen und lieblos über die Babi und Kathri loszufahren pflegt. Sie schwatzte nicht, eben darum, weil sie allein war. War der letzte Kirchgänger ins Dörflein zurückgekehrt, stahl sie sich schleunigst in den kleinen Keller unter der Küche im Ganderhaus.

Eines Tages ging eben während des Gottesdienstes ein anderes Weib zum Troge, um einige Kleider zu waschen und Wasser zu schöpfen für den Hausbedarf. In Gedanken verloren, erschrack die Frau nicht wenig, als sie plötzlich die Waschwesi nebenan am Troge

waschen sah. Ohne lange zu überlegen, sprach das Weib zur unbekannten Wäscherin: „Du, Wesi, waschest aber!" Im gleichen Augenblick schlug ihm die Wesi mit einem nassen „Stretschzoder" (Lumpen) über den Kopf, indem sie sprach: „Ja, merk es dir und laß dich warnen! Wasche nicht mehr an Sonn- und Feiertagen, und während des Gottesdienstes schon gar nicht! Ich habe im Leben oft an Sonn- und Feiertagen hier gewaschen, d'rum mußte ich nach meinem Tode schon so lange Zeit hier waschen und Buße tun für meine Sünden." Sprachs und hüpfte behende ins Kellerloch zurück. Von da an wurde die Wesi nicht mehr gesehen, aber das Kellerloch heißt noch heute das „Wesiloch".

Pfarreien gibt es fünf: Raron, Niedergesteln, Mund, Außerberg und Eggerberg. Die einzelnen Gemeinden gehören drei verschiedenen Dekanaten an. Mund, Eggerberg, Birgisch und Brigerbad gehören zum Dekanat Brig, Lalden und Baltschieder zum Dekanat Visp, die übrigen Gemeinden zum Dekanat Raron. Die älteste Kirche ist diejenige des hl. Romanus in Raron, die urkundlich schon 1212 vorkommt. Seit 1735 besteht in Raron auch eine Rektoratspfrunde der Familie von Roten und seit 1361 eine Kaplanei in St. German. Zur Pfarrei Raron gehörte früher auch Unterbäch und Birchen, auf der anderen Seite des Tales. Die Toten mußten im Winter oft unter großen Schwierigkeiten nach St. German gebracht werden. Es wird erzählt, daß einmal beim Transport eines Leichnams fünf Männer zu Tode stürzten. Unterbäch und Birchen machten deshalb wiederholt Anstrengungen, einen eigenen Seelsorger zu erhalten. Raron und Außerberg sträubten sich jedoch dagegen. Dreimal reiste der P. Schlüchter von Unterbäch nach Rom. Endlich erhielt er 1551 von Papst Julius III. eine Bulle mit einem großen Siegel in Blei, worin der Papst über den Kopf der Walliserbehörden hinweg den Leuten von Unterbäch die Erlaubnis erteilte, eine Pfründe zu stiften, eine Kirche zu bauen und einen Seelsorger anzustellen, der alle hl. Sakramente auszuüben berechtigt ist. Das Aktenstück befindet sich im Pfarrarchiv von Unterbäch.

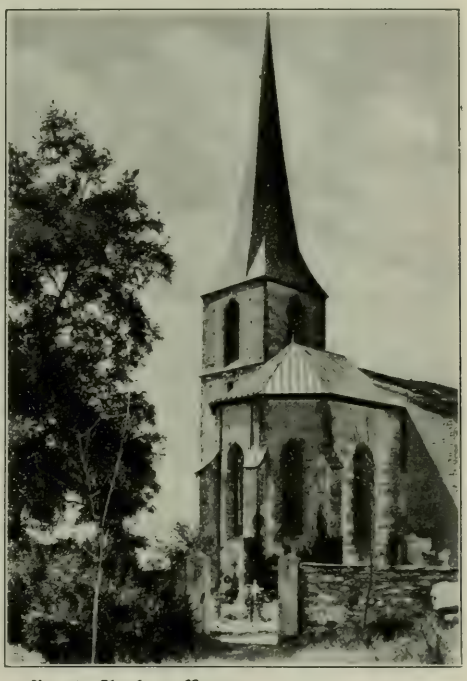


Fig. 88. Kirche in Raron.

Um dem Papst von den Schwierigkeiten des Weges vom jenseitigen Berge einen Begriff zu machen, legten die zwei Abgeordneten in Rom dem hl. Vater Gurenkappen, grobe, wollene Handschuhe, Schneeüberstrümpfe, Fußeisen, Schneereife, mit Eisen beschlagene, spitze Bergstöcke vor die Füße, mit der flehentlichen Bitte, man solle sich doch ihrer erbarmen, ihnen die Errichtung einer Pfarrei gestatten und sie nicht länger

zwingen, in solcher Rüstung und mit solchen Waffen zum Gottesdienste zu gehen. Die Bitte fand Erhörung.

Die Kirche U. L. Frau von Karmel in Niedergesteln bestand schon 1252. Es war früher ein Priorat des Klosters Abondance in Savoyen und heute noch trägt der Pfarrer den Titel „Prior". Bis 1912 war auch Hohtenn und Steg zu Niedergesteln kirchgenössig, noch früher auch Eicholl und in alter Zeit sogar Lötschen. — Mund ist eine Tochterpfarrei von Naters mit dem hl. Jakob als Schutzpatron; 1348 als Kaplaneipfründe gegründet, wurde sie 1727 zur Pfarrei erhoben. — Außerberg gehörte in alter Zeit zur Pfarrei Raron; 1815 wurde daselbst ein Rektorat errichtet, dem hl. Josef gewidmet; 1867 wurde die Pfründe zur selbständigen Pfarrei erhoben. — Die jüngste Pfarrei ist Eggerberg, ebenfalls dem hl. Josef geweiht. 1789 als Rektorat gegründet, wurde sie 1902 zur Pfarrei erhoben. Der daselbst amtierende Pfarrer Franz Lagger, 75 Jahre alt, ist der älteste Geistliche des Oberwallis.

Die Kirchen sind überall groß und stattlich; sie stehen im Kontrast zu den kleinen, schwarzen Häusern. Baltschieder, Lalden und Brigerbad sind in Visp, Hohtenn in Steg und Birgisch in Naters kirchgenössig. Jede dieser Gemeinden hat zwar eine eigene Kapelle, in welcher ab und zu ein Amt abgehalten wird. Ueberhaupt sind in jeder Kirchgemeinde neben der Kirche eine ganze Anzahl Kapellen, Bethäuschen und Bildstöcklein. Außerberg z. B. besitzt nicht weniger als vier größere Kapellen, wo Messe gelesen wird, sieben Bethäuschen und zahlreiche Bilderstöcklein. Vorerst die Kapelle St. Johannes bei Baumgartners Haus. Eine kleine Kapelle stand vor dem Dorfe; deren Grundmauern wurden zum Wohnhause von Paul Theler benutzt. „Am Bord" befindet sich die Kapelle des hl. Antonins dem Einsiedler, auf Raft die St. Jakobskapelle und auf Leiggern die Mariakapelle. Daneben sind Bethäuschen im Kalkofen, am Scheidweg, an der Aegerten, auf dem Ofen, im Hirni, im Salmenveh, auf dem Galen beim Hobitzi. Auf jeder größeren Alp und in jedem größeren Weiler befinden sich Kapellen, allerdings oft in einem ziemlich vernachläßigten Zustande. Berühmt ist die Wallfahrtskapelle im Gstein beim Mund (Fig. 90).

Die Pfarreien besitzen auch ziemlich bedeutende Kapitalien, die teilweise auf Teßeln eingeschnitten sind. Außerberg z. B. hatte bis vor kurzem Kapitaltesseln mit Beträgen von 7000—8000 Franken. — Die Pfarrpfründen sind mäßig dotiert, selbst Raron hat kaum 1600 Franken. Von Bergpfarreien ist jene von Außerberg noch am besten bestellt, mit etwa 900 Franken bar und 500 Franken Naturalentschädigung.

Letztere besteht aus 35 Mäß Roggen, 5 Kubikklafter Heu, 7 Sester Wein, genügend Holz ꝛc. Außer dem Benefizium hat der Pfarrer folgende Einnahmen:

Für eine Taufe 50 Rp.; für eine Beerdigung eines Erwachsenen Fr. 6.—; für eine Beerdigung eines Kindes Fr. 1.—; für eine Messe Fr. 1.50. — Einen großen Teil der Messen muß er aber als Benefiziat lesen und sind schon im Gehalt inbegriffen.

Mit Ausnahme der Pfarrei Außerberg haben alle anderen Pfarreien einen bedeutenden Teil ihres Benefiziums in liegenden Gütern, selbst Raron hat ausgedehnte Pfarrmatten und der Pfarrer von Raron besitzt einen Viehstand von 3—4 Kühen.

Weniger gut honoriert sind die anderen Pfarreien. So z. B. bezieht der Pfarrer von Mund eine unbedeutende Barbesoldung, dafür umsomehr Naturalentschädigung; er treibt eigene Landwirtschaft, wo er selbst mit Hand anlegt. Daneben besorgt er das Amt eines Konsumverwalters — alles furchtbar materielle Dinge, die von dem geistlichen Berufe stark kontrastieren.

Mädchen von Außerberg.

Volksſprache und Volkspoeſie.

Faſt jede Kirchgemeinde hat in der Dialektform ihrer Sprache ihre Eigentümlichkeit, die jedoch der Fremde weniger leicht herausfindet. Ziemlich übereinſtimmend iſt der Munderdialekt und jener von Birgiſch und Eggerberg, während St. German, Hohtenn und Niedergeſteln mit der Sprache der Außerberger viel Aehnlichkeit hat. Typiſch für die Sprache von Außerberg ſind das **a** und **u** am Ende eines Wortes, die ſehr lang gezogen ſind, als ob es zwei bis drei Vokale wären: „**Waa** willt denn **duu**?"

„Chritz über Hagu,
„Es ſoll Dir nid gratu!
(Ich wünſche, daß es Dir nicht gelingen möge.)

Beim Eggerberger und beim Baltſchiedner gibt es meiſtens nur ein **ä** und **ü**, ſelten ein **a** und **u**.

„Dr Härr Pfarrhärr." — „Güotü Tag!" „Chommet'r eu und ä mal dä überhä?" — In Eggerberg ſpricht man „ghäbet", in Außerberg „gha", für gehabt.

Sehr ſcharf werden die Konſonanten **r** und **s** ausgeſprochen.

„Sit dr wieder zarruck?" Das **s** als Artikel zu Beginn eines Wortes wird wie **z** betont: z'Tablatt (= das Tablatt), z'Gäſchi (= das Haus), z'Gintſchett (Türklinge).

Im Verkehr mit dem Volke stößt man auf eine Menge lokaler Ausdrücke, wovon einige Müsterchen folgen mögen:

Ettro (Onkel); Schnurra (Schwiegertochter); Gschwia (Schwägerin); Püffel heißt ein kleiner Knabe; das Wort ist aber auch für größere Burschen gebräuchlich ist, dann aber ebenbürtig dem Zürcher „Löli" = Tölpel; Mäitji (Mädchen); Blewji (Reibe, Hanfreibe); Howa (Haue); Litta (Lehm); Boscherr (Schürze); Tschänggi (Gemeinsames Schafessen); Strätsch (Lumpen); Pfiffoltra (Schmetterling); Hälfe (Hagebutten); malm (mild); stotzund (steil); häffig (schnell); verscheißt (empfindlich), „er ist nit verscheißt"; Nohl (Idiot), „er ist der erschtisch Nohl, wo am Berg isch"; „es hett garnufinot" (= es ist eine Rüfe herunter gekommen). „Das häts Hindra nit uf de Absätz wie summi", sagt man von großen, schlanken Leuten, die das Gesäß nicht nahe den Füßen haben.

Fig. 90. Wallfahrtskapelle im Gstein.

„Wier halten isch and z'Wäschi." (Wir halten uns an den Wasen.)
„Wennt sus z'as was willt bringu, so must di ans Wäschi ha." (Wenn es zu was bringen willst, so mußt du dich an den Wasen halten.)
„Du hest arrächt! Hir ist d'Laffnäscha nit garratu."
„Es bitzji z'choru" (ein Bischen kosten).
„Sit dr no amol as Gangji cho?" (Seid ihr wieder gekommen?)
„Wie im Hug schin Brieder grennet!"
„D'Wäsch usarribu" (die Wäsche glätten).
„Er hett „uhöflichs" Haar" (er hat starkes Haar).
„I tuon dr denn grad arrhoppu" (ich tue dir dann rufen).
„Das hett mr wistum gitan" (er hat mir gerufen).
„Es chännt di der denn Spiltini machu" (es könnte dir sonst Schwierigkeiten machen).
„Das wär Späck i der Nidla g'sotta", sagt man, wenn man des Guten zu viel tut.
„Es git Arruota" (es gibt die Rute).
„I jättun di!" (Ich gebe Dir die Rute).
„Guotn Tag gwinscht" (Guten Tag wünsche ich) ist die gewöhnliche Wünschform, wenn sich die Leute begegnen.
„Die niwa Besa wischa wohl, daß ma die Alta nit verwerfa soll." (Sprichwort).
„Der Sparer het noch immer a Brucher funnu." (Sprichwort).
„Wenns Niw oder z'Bruch, so ändert sich's Wetter." (Wetterregel).

„Am Abund nit nieder,
Am Morgund nit uf,
Ist aller fulo Lütto Bruch." (Sprichwort).

* *

„Früh sattle,
Und spat verreise."

* *

„Es ist besser es guats Du, als es schlechts Sie."

* *

„E fuler Mensch,
E warms Bett
Du glaubst nett
Wie das em tät."

Kinderreim zum Marienkäferchen:

„Gold, Gold Guogi,
Gang zu dim Muohmi
Und frag, wenn's hübsch ist so flieg
Und wenn's leid ist so blib."

* *

„Da über uf der Eggu,
Wo z'Guggi so schrit
Da tanzet z'Waldbriedri
Bis d'Chuttu verliert.
Es tanzot und tanzot
Und laht nimme na
Das donners Waldbriedri
Will g'hochzitet ha."

„Ein Ringlein am Finger
Ein Löchlein dadur
Da gsen i min Schatzil,
Di falschi Natur,
Di falschi Natur
Das falsche Gesicht
Du bruchst mi nit z'liebu
I will di gar nit."

* *

Vielfach haben sich französische Worte eingebürgert, wie: Nepot (Neffe), Nepotin (Nichte), Karrier (Steinbruch), die Gar (Bahnhof), Schef de Gar (Bahnhofvorstand), Schef de Garin (Frau des Bahnhofvorstandes), Jean (Johann), tuschur (immer). „I bin tuschur dr glichu Meinung." Der alte Ausdruck für immer ist eigentlich „alzig", jedoch ist er vielfach durch „tuschur" (toujours) verdrängt worden.

Eine eigene Volkspoesie sind die Neujahrslieder, die am Silvesterabend von Haus zu Haus gesungen werden. In Außerberg versammelt sich in der Silvesternacht eine zahlreiche Sängerrunde von Männern und Burschen und singen im Chorus vor den Häusern der angesehenen Bürger folgendes Lied:

Ein glückseliges neues Jahr
Winschen wir euch von Härzensgrund.
Gottes Gnad viel Jahr bewahr
Euer Leib und Seel gesund.

Anstatt neuer Schankung sein
Das verfrorum Jesulein
In der Krippe auf dem Heun
Druckets in euer Herz hinein.

Unsere Jahre und Läbenszeiten,
Monat, Wochen, Tag und Stund
Sollen uns Menschen dahin leiten
Bis man zu dem Allerhöchsten chunt.

Unser Leib zu Staub muß wärden
Unser Läben eilt zm Grab
Keiner ist uf ganzer Arden
Dem der Tod nicht bricht den Stab.

Unser Richter, dort wird sitzen,
Wird das kleine Kindlein sein.
Betrachtet ihn, o fromme Menschenkinder
Jesum, schließt es in das Härz hinein.

Sollen wir von hinnen scheiden
Gehen in die Ewigkeit
Alle frommchristgläub'ge Seelen
Die beten alle Gott für euch.

Wir sind noch ganz jung von Jahren,
Uns das Reisen sehr wohl gelingt;
Nun so wollens wir erfahren,
Wie es im andern Jahr ergeht.

Das alte Jahr ist nun verflossen
Kommt ja nimmermehr zurück.
Das Neue wollens wir anfangen
Gott gebe euch und uns das Glück.

Zum Schluß werden die Sänger mit Wein, seltener mit Glühwein und Backwerk bewirtet.

Kapelle auf Finnen.

Personennamen und Hauszeichen.

Die Geschlechtsnamen haben den Charakter alter deutscher Herkunft, und heute noch findet man eine große Anzahl Namen, die sich in den ältesten Urkunden vorfinden. Viele rühren von Flur- oder Ortsbezeichnungen her, wie z. B. Eiholzer, Fercher, Gasser, Jeizener, Imboden, Imhof, Imstöpf, Inalben, Leiggener, Lochmatter, Pfammatter, Stöpfer, Studer, Theler, Wänger, Wier, Zenkluſen (von Simpeln). Andere haben ihren Ursprung in einem Berufe, wie: Baumann, Brenner, Treier, Feller, Holzer, Hutter, Schmid, Schnydrig, Schröter, Waßmer, Zimmermann, Zuber (von Törbel). Wieder andere sind aus einem Taufnamen entstanden, wie: Berchtold, Christig, Gredig, Heinen, Jossen, Martig. Verschiedenen Ursprunges sind: Blantschen, Eier, Gehle, Gischig, Großen, Guntren, Gutheil, Hug (von Binn), Jergen, Jordan, Margolisch, Milius (soll zur Zeit der Reformation von Bern gekommen sein), Nellen, Owlig (am Aussterben), Pfaffen, Roten, Schwestermann, Stingeling (am Aussterben), Truffer, Werlen. Ausgestorben sind: Bärolju (im Bärolji heißt ein verlassenes, jetzt als Scheune benutztes Wohnhaus ob Außerberg), Baumgartner, Bigstätter, Oberdorf, Tufetscher.

Gebräuchliche Taufnamen sind:

Gregor (S'Gregi), Johannes (Jean, Hansi), Alfons, Theodor (Thedi), Cäsar (Cesi), Heinrich, Benjamin (Benni), Moritz (Muri), Anton (Toni), Michael (Michi),

Peter, David, Christian (Christi), Josef (Josi), Lukas, Vitus (Viti), Clemens (Chleje), Paul (s'Pouli), Fridolin (Fritschi oder Fridi), Severin (Sesi), Elias, Quirinus (Quari), Roman, Andreas, Albinus, Alois, Maria, Magdalena (Leni), Katharina (Kathri oder Trini), Clementina, Josephina, Balbina, Regina, Rosalia, Anna, Apollonia, Paulina (Pollini).

Nicht immer werden jedoch die Bürger mit dem Familien- und Taufnamen bezeichnet; fast jeder hat im täglichen Verkehr einen besonderen oder Uebernamen, wie: z'Eilumattni (wohnt an der Eilimattu), z'Weibelti, Geschtj, z'Orgolischt-Marijosi, z'Neuhausers-Clementi, z'Bodmer-Michalitsch-Marijosi, s'Anni i der Distere, z'Gloggu-Josi, z'Pfannugigi, z'Stini, z'Houri, z'Fluri, z'Härdi, z'Schnitzli, z'Lappohri.

Zur Bezeichnung seines Eigentums und als Ausweis auf den Teßlen benützen die Bürger die Hauszeichen, bestehend aus Strichen und Punkten oder Initialen. Wenn die Zeichen Aehnlichkeit haben mit täglichen Gebrauchsgegenständen, so werden sie auch darnach benannt.

Als Beispiele seien einige Hauszeichen der Teßlen der untern Wasserleitung (Undra) von Außerberg hier angeführt:

2 Strich und 1 Stupf.
Moritz Sterren.

Ofenbritt.
Anton Treyer.

Fünfer und 1 Strich.
Peter Kämpfen.

Doppeltes Chritz.
Peter Großen.

Trogij mit 2 Stupf.
Johann Theler.

Schrägs Chritz mit Stupf.
Josef Theler.

Chritz mit Strich.
Lukas Kämpfen.

Chriesichrapfji mit Stupf.
Michael Imboden.

Bastbogji.
Christian Leiggener.

Bastbogji mit Strich.
Johann Schmid I.

Bastbogji mit Stupf.
Elias Schmid.

Zettgable.
Julia Schmid.

Sägesseworb.
Michael Leiggener.

Zwei T T.
Heinrich Schmid.

Doppeltes Chritz mit Schwanz.
Lukas Schmid.

Backpfiffji.
Roman Heinen.

Kelch.
Andreas Treier.

M. B.
Magdalena Blantschen.

Gefüllter Kelch.
Johann Schmid II.

Chritz mit Dach.
Magdalena Theler.

Drei Ofenbritt.
Regina Theler.

Bundhaken.
Maria Leiggener.

Sehr häufig hat ein Bürger neben seinem Hauszeichen noch ein besonderes Holzzeichen, das er auf die ihm gehörenden Holzstämme aufhackt. Der „Brand" oder das Brenneisen ist das eigentliche Hauszeichen. Manche besitzen durch Erbschaft oder Kauf mehrere Brenneisen mit verschiedenem Hauszeichen. So z. B. hatte der verstorbene Fähnder Schmid fünf verschiedene Hauszeichen: 1. ; 2. ; 3. ; 4. ; 5.

Er selbst benützte nur zwei, eines als Brandzeichen und eines als Holzzeichen. In der Regel erbt der jüngste Sohn das Hauszeichen des Vaters.

Fischersbiel.

Die Rhonekorrektion.

Unten in der Rhoneebene, von der Gamsa zur Visp und von der Visp bis hinunter nach Gampel, breiten sich ausgedehnte, ebene, zum Teil stark sumpfige Landflächen aus, die zu den beschriebenen, in der Talsohle gelegenen Gemeinden gehören. Noch vor 40—50 Jahren war dieses Land fast wertlos, weil die Rhone regelmäßig ihre Fluten darüber ergoß.

Die Sage erzählt, daß der Fluß zur Zeit der Freiherrenschaft von Niedergesteln seinen Lauf nahe dem Schloß vorbeigenommen habe, während er jetzt fast einen Kilometer entfernt an der andern Talseite vorbeifließt. Da der Freiherr Anton vom Turm-Gestelnburg wegen seines bösen Gewissens die Nächte oft habe schlaflos zubringen müssen, und die Schuld zur Sommerszeit dem Froschgequacke in den Tümpeln des nahen Flusses zuschob, so habe er einen Frohndienst ersonnen, der die Schreihälse zum Stillschweigen bringen mußte. Dieser Dienst habe darin bestanden, daß seine Untertanen familienweise, mit langen Ruten bewaffnet, am Rande des Sumpfes Wache stehen und die grünen Musikanten durch Streiche ins Wasser in ihrem Konzert stören mußten (R. v. Roten).

Bei Brigerbad hat sich das Land durch die Ueberschwemmung und Schuttablagerung in hundert Jahren um viele Meter erhöht. Der Vater von Wirt Hug in Mund, der im Brigerbad gewohnt hat, konnte sich erinnern, daß zu seinen Lebzeiten die Rhone das Land drei Mal so stark überführt habe, daß der Boden jedesmal neu bepflanzt werden mußte. Der Fluß hatte ehemals einen ganz regellosen Lauf und änderte sein Bett fast Jahr für Jahr, weshalb es der Landmann nicht wagte, den Boden zu bebauen, weil er immer damit rechnen mußte, daß der „Rotten" alles wieder zerstöre.

Man kann heute noch die alten Flußläufe, oft weit abseits vom heutigen Rhonebeet, verfolgen. Weil der Flußlauf nicht genügenden Abfluß gewährte, so waren namentlich bei Gewittern Ueberschwemmungen häufig. Am fürchterlichsten wütete das entfesselte Element im Herbstmonat des Jahres 1860, als die ganze Rhoneebene, von Brig bis Martinach, ein einziges weites Meer bildete. Der Schaden war enorm. Nach langen Vorbereitungen wurde nun im Jahre 1865 die Korrektion der Rhone in Angriff genommen und nach zwanzigjähriger Arbeit zu Ende geführt. An die auf 7 1/2 Millionen Franken betragenden Kosten leistete der Bund einen Beitrag von 2 1/2 Millionen Franken, der Kanton Wallis 850,000 Franken. Den Hauptanteil von über 4 Millionen Franken hatten aber die Ufergemeinden zu tragen, die damit eine enorme Last übernahmen. Obschon durch Gemeindewerke ein großer Teil abverdient werden konnte, mußten die Gemeindesteuern bedeutend erhöht werden; Raron bezog 15 ‰, Brigerbad 25 ‰, Niedergesteln sogar 48 ‰ Steuern. Bis heute sind für die Rhoneverbauungen insgesamt 11 Millionen Franken verausgabt worden. Der Erfolg ist aber auch über alle Maßen befriedigend, und Ueberschwemmungen der Rhone kommen heute nicht mehr vor, wohl aber richtet ab und zu ein Seitenfluß, der noch nicht korrigiert ist, einigen Schaden an.

Die Korrektion der Rhone besteht größtenteils in der Eindämmung des Flußes, in der Uferversicherung und in der Anlegung von in das Flußbett hineinragender Steindämmen (Buhnen, Sporren), die den Wasserlauf bei hohem und niedrigem Wasser regulieren.

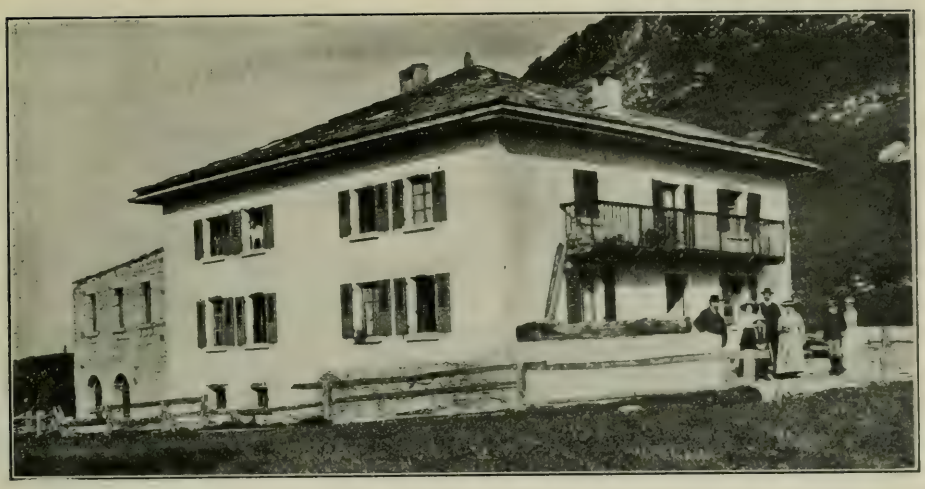
Mit der Korrektion des Flußlaufes der Rhone ist aber das Werk der Entsumpfung des Rhonetales nicht vollendet. Wenn man das weite Gelände der Rhoneebene von Außerberg oder Eggerberg aus überblickt, so sieht man noch ausgedehnte versumpfte Flächen, die nur geringe Streue oder schlechtes Futter liefern. Um das Land fruchtbar zu machen, fehlt zur Zeit im Sektor Brigerbad-Baltschieder und in der Ebene von Raron die in anderen Gebieten des Rhonetales mit Erfolg durchgeführte Binnenkorrektion, welche hauptsächlich in der Abfuhr des von den beidseitigen Berghängen herabkommenden Wassers besteht. Wie die Erfahrung dargetan, trägt das Sickerwasser der Rhone viel weniger zur Versumpfung bei, da das schlammige Sommerwasser das Rhonebeet bis zu einem gewissen Grade abgedichtet hat. Versuche zur Binnenkorrektion sind schon seit Vollendung der Rhonekorrektion unternommen worden, doch führten dieselben, weil ungenügend, nicht zum Ziele. Die Bauten wurden offenbar früher vielfach den zur Verfügung stehenden zu knappen Geldmitteln angepaßt. Wenn man erwägt, daß die Alluvionen der Rhone meist fruchtbaren Boden darstellen, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß noch ein Weiteres getan und die ganze Talsohle mit einem Netz von Entwässerungsgräben durchzogen werden sollte. Die Entsumpfung der Ebene von Raron mit Anschluß des Entwässerungsnetzes von

Eiholz bis Visp, mit Unterführung der Vispa wird gegenwärtig vom Ingenieurbureau Rauchenstein in Sitten, dessen Spezialität größere Entwässerungsunternehmen sind, projektiert. Die Arbeiten erfordern aber schwere Opfer an Geld, und nur durch gemeinsame Opfer der Eidgenossenschaft, des Kantons, der Gemeinden und der Grundbesitzer wird es möglich sein, das große Werk durchzuführen.

Das Rhonetal ein See.

Nach einer Sage, die in ähnlicher Gestalt an verschiedenen Orten erzählt wird, soll das ganze Wallis in früherer Zeit einen See gebildet haben, der bis über Außerberg hinauf gereicht habe. Die Fischer von Albenried am jenseitigen Rhonehange seien mit ihren Schiffen bis an die andere Talseite hinüber gerudert und hätten ihre Schiffe im Fischersbiel (Fig. Seite 114) angebunden, wo sie der Fischerei oblagen. Von daher komme der Name Fischersbiel. Nur Leiggern, Raft, Mühlachern und Heinigenbiel seien damals bewohnt gewesen. Alte Leute hätten in Fischersbiel noch die Ringe gesehen, an welchen die Schiffe angebunden wurden. Auch in Tristen, unterhalb Mund, seien solche Ringe gewesen. Allmählich habe sich der See zurückgezogen und nach und nach seien auch weiter unten am Hange Siedelungen entstanden.

Diese Sage hat nur soweit einen reellen Hintergrund, als das Rhonetal früher in hohem Maße unter den Ueberschwemmungen litt, von denen es nun aber dank der Rhonekorrektion größtenteils erlöst ist.



Gasthaus zum Adler in Außerberg.

Schluß.

Kein Bergwanderer, der dem Wallis einen Besuch abstattet, sollte es bei der Fahrt durch den Lötschberg versäumen, den sonnigen Rhonetalhalden an der Bahnlinie einen Besuch abzustatten. Namentlich ist eine Wanderung von Außerberg aus in das Baltschiedertal, den kühnen Wasserleitungen entlang, zu empfehlen, eventuell mit einem Biwak in der Martischüpfe. Sehr genußreich ist die Tour von Außerberg durch den Dälwald über die Lattma nach Leiggern, von da auf den Bitzitorru und über die Augstkummen auf das grüne Läger mit Abstieg nach Rast. Von Hohtenn aus ist eine Exkursion nach dem Sommerdorf Tatz und von da in das Seetal und das Ijolli sehr lohnend. — Der Anstieg nach Mund, von der Station Lalden aus, ist gegeben; daran kann ein Ausflug nach Finnen und auf Alp Brischern geknüpft werden oder ein Abstecher auf das Gerstenhorn oder ins Baltschiedertal über Hohenalp, Ebnet und Eril oder ins Gredetschtal; dies alles namentlich für solche Touristen, die mit der Zeit nicht zu geizen haben und gerne abseits vom großen Fremdenstrom wandern. Von Mund kann der Wanderer den Rückweg über Birgisch nach Brig oder den Uebergang über die Alp Nessel nach Belalp nehmen. Die Gletscherübergänge über die Baltschiederlücke, das Bietschjoch und die Ijollilücke gehören zu den schwierigeren Partien.

Die Unterkunftsgelegenheiten sind in den Dörfern leider noch etwas spärlich. In Außerberg findet der Tourist in der nun zum Gasthaus zum Adler erweiterten Wirtschaft von Paul Theler (s. Bild oben) Quartier, am Wege vom Bahnhof in das Dorf, 5 Minuten oberhalb der Station. Ebenso in dem Restaurant

an der Bahn selbst. In Mund erhält man in der Wirtschaft der Lehrerin Melanie Perren, sowie beim dortigen Pfarrherrn Unterkunft und Verpflegung. Auch auf den Alpen Rast, Leiggern und Brischern, sowie in den Sommerdörfern Tatz und Finnen und in den Alphütten der Täler bleiben ab und zu Klubisten über Nacht. Bei schönem Wetter im Hochsommer kann man zur Not mit einem Nachtlager in einer der Höhlen in den Tälern Vorlieb nehmen.

Wer die Dörfer genauer kennen lernen will, sollte einen Spaziergang von Außerberg nach St. German und Raron oder eine Wanderung nach Eggen, Eggerberg und Lalden unternehmen, eventuell mit einem Abstieg nach Visp, wo beim Eingang in die Burgschaft, das alt berühmte Hotel zur Post am Wege zur Einkehr einladet. Wie in der Wirtschaft Schröter in Raron, so fühlt sich der Fremde auch in diesem gemütlichen Hause sofort heimisch. Visp ist zudem der Ausgangspunkt ins Zermatter- und das Saastal, aber auch die letzte Etappe zu der oben am Hange liegenden Berggemeinde Visperterminen. — Mit einem letzten Blick nehmen wir in Visp zugleich Abschied von den sonnigen Halden am Lötschberg, die uns so manchen Schweißtropfen abgerungen, aber auch so reichen Genuß bereitet haben. Auf Wiedersehen im nächsten Sommer!

Literatur.

Edmund v. Fellenberg, Itinerarium für das Exkursionsgebiet des S. A. C. für die Jahre 1882 und 1883. Bern 1882.

F. O. Wolf, Lötschen und Leukerbad. Europäische Wanderbilder 105/107. Zürich.

Schweizerische Alpstatistik, Zehnte Lieferung: Die Alpwirtschaft im Oberwallis. Solothurn 1900.

Karl Stettler, Des Frutiglands Geschichte. Frutigen 1901.

— Das Frutigland. Bern 1887.

Blätter aus der Walliser Geschichte. Band I—IV. Sitten 1895—1913.

Jahrbuch des Schweizer. Alpenklub, Band 6, 7, 8, 15, 16, 17, 19, 31, 33, 36, 38.

Julien Gallet, Dans l'Alpe ignorée. Lausanne 1910.

Sigismund Furrer, Geschichte, Statistik und Urkundensammlung über Wallis. 3 Bände. Sitten 1852.

J. Heierli und W. Oechsli, Urgeschichte des Wallis. Zürich 1896.

F. G. Stebler, Ob den Heidenreben. Zürich 1901.

— Das Goms und die Gomser. Zürich 1903.

— Am Lötschberg. Zürich 1907.

— Alp- und Weidewirtschaft. Berlin 1903.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd. 14. Zürich 1913.

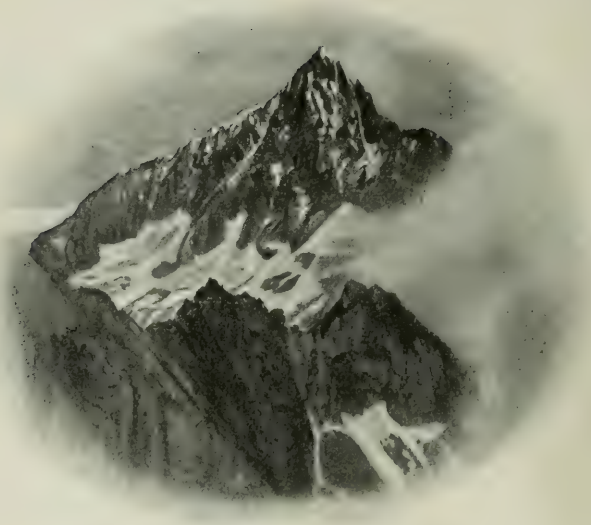
F. Rauchenstein, Bewässerungskanäle im Wallis. Zeitschrift für schweiz. Statistik. 1907.

H. Christ, Das Pflanzenleben der Schweiz. Zürich 1879.

Walliser Sagen. Herausgegeben von dem Historischen Verein von Wallis. Brig 1907.

H. Hartmann. Zur Eröffnung der Berner Alpenbahn Bern-Lötschberg-Simplon. Bern 1913.

O. Petzold, Kleiner Ratgeber für Müller, Bd. III. Leipzig 1913.



Bietschhorn

Druck von Aschmann & Scheller
Zürich, Predigerplatz

BINDING DEPT. SEP 12 1962

DQ 720 S7
Stebler, Friedrich Gottlieb
Sonnige Halden am Lötschberg

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 06 20 03 023 2